Der Kampf um das Deutschtum

Die

Deutschen im tropischen Amerika.

(Mexiko, Mittelamerika, Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru und Bolivien.)

Mit Uebersicht über die wirthschaftlichen, politisch und gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Länder.

Von

Dr. Wilhelm Wintzer.



München 1900.
Verlag von J. F. Lehmann

Herausgegeben vom

Der Kampf um das Deutschtum.

15. Heft.

Die Deutschen im tropischen Amerika.

(Mexiko, Mittelamerika, Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru und Bolivien.)

Mit Uebersicht über die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse dieser Länder.

Von

Dr. Wilhelm Wintzer.



München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1900.

Vorwort.

Nachfolgende Schrift denkt sich einen zweifachen Leserkreis:

1. Die Deutschen hüben, die sich, sei es aus patriotischem Interesse, sei es, weil sie selbst hinausgehen wollen, über jene Länder im allgemeinen, über das dortige Leben und Treiben und die Zukunft der Deutschen im besonderen unterrichten wollen — und

2. die Deutschen drüben, die im Spiegel der Thätigkeit anderer Deutscher in demselben spanischen Amerika gern die eigne Thätigkeit unter höheren Gesichtspunkten betrachten werden. Der Verfasser hat besonders letztere um Nachsicht zu bitten, wenn sie gerade da eine Einzelheit bemängeln sollten, wo sie durch eigene Anschauung besser unterrichtet sein konnten; es galt hier, ein völlig unbeackertes Feld erst urbar zu machen.

Wer den Spuren seiner Landsleute im „tropischen Amerika" nicht persönlich überall folgen kann, wie es dem Verfasser nur in Mexiko in dreijährigem Aufenthalte vergönnt war, der sucht in unserer zumeist naturwissenschaftlichen Reiseliteratur leider ganz vergeblich nach Anhaltspunkten, die ihm zu einem Urteil über die Verbreitung und den Charakter des Deutschtums in jenen Ländern verhelfen könnten. Fast geflissentlich gehen vielmehr die Verfasser der Thätigkeit ihrer Landsleute aus dem Wege. Sie wollen immer nur fremde Sitten und Menschen schildern oder verfolgen rein wissenschaftliche Zwecke. Wer sich da nicht in vagen Allgemeinheiten ergehen will, ist zunächst auf direkte Anfragen bei den Konsulaten drüben angewiesen. Auf ein Rundschreiben sind dem Verfasser denn auch aus fast allen diesen Ländern wertvolle Angaben von den Konsulen übermittelt worden, die er als wichtige Unterlagen verwertet hat. Noch schätzbarer war ihm das Entgegenkommen der Nachrichtenabteilung im Reichsmarineamt, die ihm umfangreiche Berichte der Schiffskapitäne und besonders der Konsuln sämtlicher Länder außer Bolivia, Honduras und San Salvador aus den eigenen und den Akten des auswärtigen Amtes zur Verfügung stellen konnte. Für den der Sache dadurch geleisteten Dienst spreche ich den Konsulen und besonders Herrn Kapitänleutnant Hollweg vom Reichsmarineamt auch an dieser Stelle den aufrichtigsten Dank aus. Herr Oberlehrer Richter in Essen und Herr Pastor Augener in Königssteele haben der

Arbeit durch Mitteilungen über Venezuela, Kolumbien, Salvador und Honduras wertvolle Förderung zu teil werden lassen.

Für die Aufgabe, das Deutschtum vom Rio Grande bis zum Titicacasee zu schildern, erwies es sich als ebenso wünschenswert wie schwierig, einen kürzeren Gesamttitel zu finden. Nur ungefähr und zwar nur nach der geographischen Breite deckt der gewählte: „tropisches Amerika" sich mit dem Gebiet der genannten Länder. Der Verfasser bittet daher ausdrücklich, unter diesem Gesamtnamen im folgenden immer nur diese Länder verstehen zu wollen.

Essen, im März 1900.

Dr. Wilh. Wintzer
polit. Redakteur der Rhein. Westfäl. Zeitung.

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Als die großen Entdeckungen am Ausgang des Mittelalters die europäische Kulturmenschheit vor die Aufgabe stellten, das Erbe ungeheurer Länder und ihrer Reichtümer anzutreten, standen die Deutschen teilnahmslos bei Seite. Der Wander- und Abenteurertrieb, von denen auch der Deutsche bei all seiner Heimatliebe sein gut Teil besitzt, hatte sich im Mittelalter nur zu Lande in der Kolonisation Preußens, Südrußlands und Siebenbürgens bethätigt. Den Weg über den Ozean fanden Deutsche nur vereinzelt. Man entschied daheim die höchsten sittlichen Fragen und zerfleischte sich in blutigen Kriegen um religiöse und dogmatische Probleme, während andere Völker mit praktischerem Wirklichkeitssinn sich anschickten, durch die friedliche Eroberung der Auswanderung ihrem Volkstum eine großartige Zukunft in der Welt zu sichern.

Die ersten großen Kolonisationsmächte Spanien, England und Frankreich fühlten sich schon in jenen Zeiten als einheitliche geschlossene Nationen. Wer hinausging, mochte es auch aus Abenteuerlust, aus Habsucht oder wegen religiöser Verfolgung geschehen, er nahm das Gefühl mit, als Vertreter einer Nation und ihrer Kultur in die Fremde zu ziehen. Als Cortez den Boden Mexikos betrat, ergriff er Besitz davon im Namen Kaiser Karls V. Mexiko war ihm Neu-Spanien. Virginia und Maryland verewigen die Namen englischer Königinnen. Das neubesiedelte Gebiet blieb wie selbstverständlich im Besitz des Mutterlandes und niemand machte es ihm streitig. Den Deutschen verstreute das Schicksal in alle erdenklichen Fernen. Er fand Zuflucht in den Kolonien anderer Mächte, besonders der Engländer und half sie groß machen. Das Gefühl, der Vertreter einer Nation zu sein, deren Namen er ausbreitete, hat er bis in die neueste Zeit nicht gehabt.

Heute nach 1870 ist die Stellung der Deutschen, die Erwerbs halber übers Meer zogen, anders geworden. Ein Gefühl beginnt sich, wenn auch leise, unter den Zerstreuten geltend zu machen, daß sie bei allem Wurzelschlagen im fremden Erdreich, Pioniere deutscher Arbeit, Vorkämpfer der deutschen Rasse und ihrer wirtschaftlichen und geistigen Zukunft sind. Langsamer freilich noch schreitet in der Heimat das Bewußtsein fort, daß jeder dieser Deutschen, der ins Ausland wandert und deutsch bleibt, der wahre friedliche Mehrer

des Vaterlandes ist. Bei uns, namentlich im Binnenlande, ist noch immer ein Vorurteil alter Zeiten lebendig, der Auswanderer sei, wenn nicht ein Verworfener, so doch ein Verlorener, der drüben allein zusehen möge, wie er fortkommt. Und doch bringt uns die Auswanderung intelligenter Leute nicht nur eine Ausdehnung unseres Volkes für die Zukunft, sondern schon heute den allerunmittelbarsten Vorteil, der uns veranlassen sollte, ihnen unser besonderes Interesse und unsern Schutz zuzuwenden, um sie dem deutschen Volkstum für alle Zukunft zu erhalten. — Die Deutschen jenseits des Meeres bleiben nach jeder Richtung hin die Grundsteine für den Bau eines größeren Deutschlands, das die Zukunft uns bringen muß, — auch in den hier behandelten Ländern des tropischen Amerika, die zu den größten, üppigsten, schönsten und zukunftsreichsten der Erde gehören.

Um die deutsche Arbeit drüben zu verstehen, müssen wir zunächst die Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Entstehung überschauen, die die deutsche Einwanderung in unsern Tagen dort vorgefunden hat.

Die spanische Besiedelung des tropischen Amerika.

Seit ihrer Entdeckung bevölkerte fortgesetzt und ausschließlich die Auswanderung Spaniens die Länder Amerikas südlich von Florida. Von zwei Idealen war das spanische Volk zur Zeit des Beginns dieser Auswanderung beherrscht, die noch heute dem Volkstum drüben ihr Gepräge geben: dem wirtschaftlichen Ideal, die Reichtümer der neuen Welt für sich zu gewinnen und Spanien dienstbar zu machen und dem kirchlichen Ideal: die Welt dem „wahren römisch-katholischen Glauben" zu unterwerfen. Goldhunger und Herrschbegier stecken tief im Spanier und besonders im spanischen Kolonisator. Der Indianer war ihm nur da, um bekehrt, dann geknechtet und ausgebeutet zu werden, die Schätze der Welt, um von ihm mühelos zusammengerafft und dem Heimatland zugeführt zu werden. Der Name der ersten Kolonie, die Fernando Cortez an Mexikos Küste am 20. April 1519 gründete, ist ein bezeichnendes Symbol der gesamten spanischen Kolonisationsthätigkeit. Er nannte sie: „la villa rica de la vera cruz": „Die reiche Stadt des wahren Kreuzes". In dem anderen großen Kolonisationsvolk der Neuzeit, den Engländern wohnen ähnlich äußerliche Frömmigkeit und Erwerbssinn, wenn auch mehr mit Fleiß, Energie und Aufopferungsfähigkeit gepaart, neben einander, wie im Spanier.

Die Arbeit der Spanier war daher im wesentlichen auf zweierlei gerichtet: um schnell reich zu werden, trieb man nicht Ackerbau, sondern beutete die großartigen Mineralschätze des Landes mit Hilfe wie Sklaven behandelter Eingeborner aus und baute, um sein Gewissen zu beruhigen, Kirchen und Klöster in ungeheurer Menge. Der Zweck der Kolonien war dem Spanier, wie heute manchem aus der Gesellschaft des sog. deutschen Freisinns, daß sie dem Mutterlande, falls sie ihren Zweck erfüllen sollten, Reichtümer zuzuführen hatten. Etwas für sie auszugeben, wäre nach Ansicht der Spanier der Gipfel

der Thorheit gewesen. Die Kolonien mußten ihre Verwaltung, ihre kulturelle Hebung nicht nur selbst bezahlen, sondern jährlich noch große Summen dem Mutterlande einbringen. Wer nicht reich aus den Kolonien zurückkehrte, wurde verlacht und hatte den Zweck seines Aufenthalts verfehlt. Freilich durch Arbeit sollte das nicht erreicht werden. Die Spanier wollten in den Kolonien nur herrschen und den vornehmen Nichtsthuer spielen. Daß Arbeit im Grunde sehr unvornehm ist, ist daher noch heute die Anschauung der Nachkommen jener Kolonisatoren. Kein härterer Widerspruch läßt sich denken, als die unparteiische vorurteilslose Schätzung jeder Arbeit durch den Nordamerikaner und die Nichtsthuerei der Söhne reicher oder reichthuender Mexikaner, die an beiden Ufern des Rio grande hart aufeinander stoßen. Namentlich nach Erledigung der Schulzeit, im besten Jünglingsalter gilt es als elegant, einige Jahre baronisierend um die Ohren zu schlagen. Für die Frauen schändet Arbeit erst recht. Ihre häuslichen Fähigkeiten sind bei aller Treue und Aufrichtigkeit gegen den Mann ebenso gering, wie ihre allgemeine Bildung. Liebe und Liebestraum sind in der Jugend, Kinderaufziehen im Frauen- und Messebesuchen im Greisenalter ihr Hauptberuf.

Gleichlaufend mit der spanischen Herrschaft ging die des katholischen Klerus. In den meisten Ländern brachte er ein Drittel bis zur Hälfte des Grundbesitzes in seine Hand. Freilich vereinte er mit Ausnutzung alles Volkes zum besten der Kirche auch eine wertvolle landwirtschaftliche Besiedlung und eine gewisse Fürsorge für die Bildung der Indianer. Die Einziehung des Kirchenguts, Aufhebung der Klöster und Verjagung besonders der Jesuiten, wie sie in den sechziger und siebziger Jahren in all diesen Ländern vor sich ging, fegten daher zunächst das wenige noch hinweg, was für Bildung geschaffen war, bis sich in neuester Zeit die liberalen Regierungen wieder der Schulsache etwas mehr angenommen haben.

Spaniens System erzeugte in den drüben geborenen Generationen allmählich einen glühenden Haß, der noch längere Jahrhunderte anzudauern scheint, als seine Ursache gewährt hat. Die Beamten wurden nie aus den Kolonien genommen, stets aus dem Mutterland, fremd den neuen Verhältnissen, herüber gesandt. Der Export durfte nur ins Mutterland gehen, der Import nur vom Mutterlande kommen. Spanien kaufte daher von den Kolonien billige Rohstoffe und verkaufte an sie teure Industrieprodukte, denn drüben Industrien zu gründen, war untersagt. Um das Land wurde eine hohe Mauer gegen alle nicht spanischen und nicht katholischen Einflüsse errichtet. Andere als spanische Schiffe durften bei Todesstrafe der Besatzung nicht an den Küsten des spanischen Amerika landen. Das Bestreben der Machthaber ging dahin, die Kenntnis der übrigen Welt, und jede Aufklärung über sie ängstlich von den Bewohnern der Kolonien fernzuhalten.

In dem düstern Bilde spanischer Kolonisation, das durch viele Züge der Grausamkeit, der Gewaltthätigkeit blutiger Inquisition noch abschreckender gemalt werden könnte, tritt doch auch eine huma-

nere Seite hervor. Während die Engländer in Amerika die Indianer ausrotteten, sich von ihnen absonderten, sie dann zusammendrängten, betrogen und mordeten, gönnten die Spanier ihnen, nachdem sie ihre politische Macht gebrochen hatten, Leben und Luft, ja vermischten sich mit ihnen, so daß heute fast in allen spanisch-amerikanischen Ländern die Mischlingsrasse aus Spaniern und Indianern die Hauptbevölkerungsmasse bildet. Während die Zahl der nordamerikanischen Indianer heute schon verschwindend ist und immer mehr abnimmt, haben sich in Mexiko, Mittelamerika, Peru und Ekuador noch große Mengen reiner Indianer erhalten. Man rechnet in Mexiko und Mittelamerika $6^1/_2$ Millionen Indianer, $4^1/_2$ Millionen Mischlinge und 2 Millionen reine Weiße, im Westen Südamerikas $4^3/_4$ Millionen Weiße, $2^1/_3$ Millionen Indianer, $7^1/_4$ Millionen Mischlinge. In Venezuela und Brasilien kommt dazu eine Neger- und Mulattenbevölkerung, die doppelt so groß ist, als die gesamte übrige. Nirgends erkennt man freilich nach der spanischen Knechtung in den Indianern aztekischen oder Inka-Stammes, abgesehen von zum Teil äußerlich stattlichen und schönen Erscheinungen, mehr die Angehörigen einer mächtigen Kulturnation. Sie rechnen durchweg zu den untersten Volksschichten. Die Anzahl aller Indianer hat sich in den Jahren 1500—1900 etwa von 100 auf 10 Millionen vermindert.

Der eiserne Ring, den das Mutterland um die Kolonien geschlagen hatte, barst, als Spaniens Macht am Anfang unseres Jahrhunderts unter Napoleons Ansturm zu wanken begann. Nachdem Nordamerika das Beispiel gegeben, loderte nun auch im spanischen Amerika allenthalben die Freiheitsfackel empor, angefacht von dem Unabhängigkeits- und Selbstgefühl, das sich in der unendlichen Fruchtbarkeit und Ausdehnung der neuen Welt trotz aller Knechtsseligkeit in den späteren Geschlechtern von selbst entwickelt hatte. Ueber den Reichtum des Bodens, auf dem schon die Vorfahren gewandelt, selbst zu verfügen, über die Schicksale des Vaterlandes selbst zu entscheiden, dieser Gedanke entflammte zu todesmutiger Begeisterung, und brachte den ganzen Haß zum Durchbruch, den in Kreolen, Mischlingen und Indianern die dreihundert Jahre währende spanische Willkürherrschaft angesammelt hatte.

Die Befreiung Mexikos und Mittelamerikas begann ein armer Dorfpfarrer Hidalgo, der sich zunächst gegen das grausame Verbot wehrte, den Betrieb einer von ihm zum Besten der Indianer gegründeten bescheidenen Baumwollweberei einzustellen. Bald jedoch schrieb er das Wort „Unabhängigkeit“ auf seine Fahne, und die Kirchenglocke, mit der er zur Empörung läutete, wird noch heute am Unabhängigkeitsfest auf dem Palast in Mexiko nachts unter dem dröhnenden „viva la independencia“ der auf dem Hauptplatz zusammengedrängten vieltausendköpfigen Menge vom Präsidenten der Republik geläutet. Nachdem Hidalgo von seinen eigenen Leuten verraten, von den Spaniern gefangen und hingerichtet war, hat General Morelos die Empörung erfolgreicher fortgesetzt. Erst der Abfall der meisten Spanier zur Sache der Kolonie führte zu einem selbständigen feudal-

klerikalen Kaisertum Mexiko (unter Iturbide) und nach dessen kurzem Bestand (1824) zur Proklamierung der Republik.

Im nördlichen Südamerika war General Bolivar der tüchtige umsichtige und siegreiche Führer des Befreiungskampfes. In allen spanisch-amerikanischen Ländern kostete es sehr lange Kämpfe, bis das Mutterland schließlich nachgab. Die unendlichen Entfernungen, die mangelnden Verkehrswege, die Feinde ringsum und die Erschöpfung des Mutterlandes erzwangen schließlich den Frieden. Manche der Republiken fanden freilich erst Jahrzehnte später die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit durch Spanien, den inneren Frieden aber bis heute nicht. Jene Erinnerungen aber blieben der Born, aus dem der spanisch-amerikanische Patriotismus noch heute all seine Begeisterung trinkt. Und wie maßlos diese ist, davon kann sich der am wenigsten eine Vorstellung machen, der bei uns schon über Flottenschwärmerei und Hurrahpatriotismus wettern zu müssen glaubt. Er würde für immer davon schweigen, wenn er je drüben ein Nationalfest mitgefeiert hätte.

Das heiße Verlangen, die Schätze des eigenen Landes selbst zu besitzen, Gewinnsucht und Machtkitzel waren neben gesundem Freiheitsdrang die wesentlichen Triebfedern der Befreiung wie seiner Zeit der Eroberung des Landes gewesen. So trat denn, als die Befreiung gelungen, an die Stelle der spanischen Ausbeutungsucht diejenige der Kolonisten selbst, die sich gierig über die freigewordene Beute stürzten. Spanische Arbeitsscheu und Abenteuerlust lagen ihnen als ein schlimmes Erbteil im Blute und so begann der Wettlauf um die Präsidentschaft d. h. um die Ausbeutung der Reichtümer des Staates.

Die geistige Verkommenheit der unteren Stände, die Leichtfertigkeit und Grundsatzlosigkeit der höheren, die sich während der spanischen Besiedelung herangebildet hatten, warfen ihre Schatten in die jungen Republiken hinein. Die höheren Stände, in manchen kleineren Republiken oft wenige reiche Familien, zankten sich um die Präsidentschaft. Wo sich das Heerwesen mehr entwickelt hatte, war es meist ein kühner General, der von einer Sippe gegen die andere vorgeschoben wurde oder selbst der Urheber der Bewegung wurde. Es würde unglaublich ermüdend wirken, die Geschichte der unendlichen Regierungswechsel in all diesen Republiken hier auch nur zu skizzieren. Sie dauern außer in Mexiko, wo Porfirio Diaz in sehr vielen Dingen vorläufig dauernde Zustände geschaffen hat, bis in unsere Tage an. Das Wichtigste aus der Geschichte der einzelnen Republiken wird übrigens noch bei der Behandlung jeder einzelnen berücksichtigt werden.

Hier sollen nur weiter die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Grundzüge der Länder, worin sie wesentlich übereinstimmen, zusammenfassend gezeichnet werden.

Das spanische Ausbeutungssystem hatte nur zur Anlage großer Latifundien, auf denen Indianer arbeiten, geführt. Ackerbauansiedelungen im kleinen fehlten fast völlig, das Handwerk stand und steht noch heute auf der allerniedrigsten Stufe. Man ist gewöhnt, wie

früher alles vom Mutterland, so heute von diesem und dem übrigen Ausland eingeführt zu sehen. Industrie fehlt fast ganz. Nur im Handel darf man daher von einem gewissen Mittelstand reden, auf den sich aber keine Regierung stützen kann. Reichtum und Armut stehen sich nirgends krasser gegenüber als in den spanisch-amerikanischen Ländern. Es gibt eigentlich nur zwei Stände: Die Großgrund- und Bergwerksbesitzer, die meistens auch die Gouverneure und Präsidenten der einzelnen Staaten oder Departements, ferner die höheren Beamten, Aerzte, Advokaten und Apotheker abgeben — und die Masse des gleichgültigen, besitzlosen, verkommenen Volkes der Land-, Gruben-, Haus- und Handarbeiter oder Faulenzer jeder Sorte. Der größte Teil dieser Leute arbeitet nur ausnahmsweise, da seine Lebensbedürfnisse mit Chile (span. Pfeffer), Frijoles (braunen Bohnen), muy poco de carne (wenig Fleisch), Mais, in Peru und Bolivia gekauten Kokablättern, sonst cigarros (Zigaretten) vollständig gedeckt sind. Die Preise dieser Lebensmittel sind aber außer dem Fleisch lächerlich gering. So besteht ein bis zwei Drittel der Bevölkerung aus sog. peones (Landarbeitern) oder pelados (zu deutsch etwa Bettler, Lazzaroni) d. h. sehr schmutzigem Gesindel, das meist gutmütig und liebenswürdig und keineswegs dumm aber höchst träge ist und planlos in den Tag lebt. Zwischen beiden Volksklassen kommt die Mittelklasse kleiner Besitzer, Kaufleute, Beamten, Lehrer und Handwerker kaum in Betracht. Trotz des klaffenden Risses zwischen diesen beiden sozialen Hauptschichten besteht doch das beste Einvernehmen unter ihnen. Dem unempfänglichen Indianer kommt es nicht bei, daß er ein Anrecht auf die Genüsse der Reichen haben könnte. Schon vor jedem besseren Anzug springt er demütig grüßend zur Seite. Jahrhundertelange Erziehung haben ihm beigebracht, daß er ein Mensch zweiter Klasse ist.

Unter diesen Umständen hat überall die Klasse das Heft in den Händen, in deren Adern das spanische Blut zu überwiegen pflegt. Nur ausnahmsweise sind reine (wie Juarez in Mexiko) und Halbindianer (wie P. Diaz) am Ruder gewesen, in denen auch indianisches Blut war. Grade diese pflegten sich als sehr tüchtig zu erweisen. Politische Tugenden wie Treue, Arbeitskraft, umfassende Bildung, Charakterfestigkeit, Aufopferungsfähigkeit sind nur ausnahmsweise anzutreffen. Jedes politische Amt gilt, ganz wie unter spanischer Herrschaft, als Geldquelle; Bestechlichkeit und Schweifwedelei sind Nationaleigenschaften, Durchstecherei und Erpressung werden deshalb gar nicht mehr bemerkt. Es würde grobe Taktlosigkeit sein, sie so zu benennen, wie es in Deutschland die unbequeme öffentliche Meinung thun würde. Wesentlich begünstigt werden die Selbstbereicherungen des Beamtentums durch die täglich drohende Aussicht, durch einen Regierungswechsel um Amt und Brot zu kommen. Pensionen gibt es bei der Kläglichkeit der Finanzen und der großen Zahl früherer Beamten nicht. Man wäre also kein Amerikaner, wenn man nicht möglichst schnell so viel nähme, wie man kriegen kann.

Es gibt daher im spanischen Amerika immer nur zwei politische Parteien: die eine, die an der Regierung *ist* und die andere, die an der

Regierung sein möchte. Im Munde des spanischen Amerikaners, der gern um die nüchternen Dinge eine elegante Draperie wirft, sind es freilich ganz andere Gründe, die die Revolutionen veranlassen: Foederalismus oder Zentralisation, Zivilisation und Fortschritt, Feudalismus oder Klerikalismus, Freiheit, Gleichheit oder Knechtung u. s. w. In seiner lebhaften Einbildungskraft vermag jeder bessere spanische Amerikaner über all diese Themata ohne Schwierigkeit die schwungvollsten Reden zu improvisieren; die Reden in die That umzusetzen, kommt ihm aber nicht bei.

Verkehr der Deutschen mit den spanischen Amerikanern; allgemeine Kulturverhältnisse im spanischen Amerika.

Die persönliche Liebenswürdigkeit und joviale Zuthulichkeit des spanischen Amerikaners dagegen, die sich zum großen Teil auch der Mischlingsrasse mitgeteilt hat, entzückt jeden Fremden. Es ist außerordentlich leicht, sein Freund zu werden und auf bestem Fuße mit ihm zu leben, wenn man auf seinen Ton eingeht und nur sein Nationalgefühl schont. Seine Liebenswürdigkeit geht so weit, daß er denjenigen, mit dem er sich heute in den Armen lag, morgen nicht mehr kennt, weil ihm das ebenso Gewohnheit war, wie Schlafen und Essen, daß er seinem Feinde in höflichster Weise schmeichelt, um sich, wenn er den Rücken kehrt, in cynischen Schimpfworten über ihn zu ergehen. Nur wir Deutsche nennen Heuchelei, was allgemeine Lebensgewohnheit unter Leuten ist, denen die äußere Glätte aus angebornem Schönheitssinn und angeborner Oberflächlichkeit das Hauptmerkmal der Bildung und das gesellschaftliche Lebenselement ist. Deshalb kommt eine tiefere Freundschaft mit einem Deutschen selten zu stande. Trotzdem ist der Deutsche beliebt vor dem Engländer und besonders dem Amerikaner wegen seiner größeren Umgänglichkeit und Zuthulichkeit. Er verzeiht dem spanischen Amerikaner gern die übergroße Höflichkeit und Phrasenhaftigkeit, weil er selbst gut erzogen ist. Seine Gewandtheit im Verkehr mit dem spanischen Amerikaner gibt dem deutschen Kaufmann einen ebenso großen Vorsprung vor dem amerikanischen, wie die Leichtigkeit und Bereitwilligkeit, mit der er die spanische Sprache erlernt und sich durch beides den Bedürfnissen der Fremden anzupassen versteht, während der Amerikaner und Engländer im Sprachenlernen eine ebensolche Unbeholfenheit zeigt, wie im Verstehen fremder Anschauungen und Sitten. Im allgemeinen wendet der spanische Amerikaner auf den Deutschen das Wort an, das ihm das höchste Lob bezeichnet: es muy sympatico. Allerdings wird jene Anpassungsfähigkeit dem charakterschwachen Deutschen gleichzeitig zum Fluch. Er zieht seine Nationalität schließlich ganz aus und den fremden Kittel an, der ihm doch nicht paßt. Nur der wirklich gebildete Deutsche findet den Mittelweg zwischen charakterloser Anbetung des Fremden und unliebenswürdiger und verständnisloser Abweisung desselben, der nicht leicht zu finden ist. Der erstere Fehler, sein Volkstum aufzugeben ist der bei weitem häufigere.

Und nirgends in der Welt liegt wohl weniger Grund vor, vor fremdem Wesen im Staube zu liegen als im spanischen Amerika. Ueber die kläglichen politischen Verhältnisse, wie sie sich aus dem Volkscharakter ergeben, ist schon gesprochen worden. Die spanische Liebenswürdigkeit und Höflichkeit, besonders gegen Damen, verschleiert nur der Phantasie geschickt eine große Geringachtung des weiblichen Geschlechts, das meist übrigens von Charakter solider und tüchtiger ist als das männliche. Man behandelt die Frau als offizielle Geliebte wie einen in Watte zu packenden zerbrechlichen Gegenstand, um sie in der Ehe, wo sie sich aus dem rauschenden geselligen Leben der Bälle fast klösterlich in das Haus zurückzuziehen pflegt, dann oft schamlos zu betrügen. Der Deutsche ist zu ehrlich, um sich an den überschwänglichen Höflichkeiten spanischer Frauenverhimmelung beteiligen zu können. Sein vielleicht oft nicht großes Maß von Galanterie ist gesünder und wahrer als das spanische Uebermaß. Zudem wird der sittliche Wert der großen Höflichkeit gegenüber der Frau dadurch sehr herabgemindert, daß sie bei der Frau geringerer Stände sofort halt macht. Weil in Deutschland sich Pöbel und Aristokratie nicht so schroff gegenüberstehen wie drüben, unterläßt man lieber jene in spanischen Ländern auch nur innerhalb der oberen Bevölkerungsschicht mögliche öffentliche Galanterie ganz. Nur in heiterer Lebensauffassung, graziösem gesellschaftlichen Benehmen liebenswürdiger und eleganter äußerer Darstellung des Menschen, kurz an allseitig ästhetischem Sinn kann der oft etwas ungeschickte Germane noch immer von jedem Romanen selbst unterer Stände lernen. Aber damit hört denn auch auf, was die Kultur des spanischen Amerika vor der deutschen voraus hätte. Denn die größere Vorurteilslosigkeit und geistige Bewegungsfreiheit, die der Deutsche unter den spanischen Amerikanern genießt, liegen nicht in ihrer Rasse, sondern sind in den weitläufigen geographischen Bedingungen des Landes begründet. Man hat mehr Raum, sodaß man sich zur Kritik des lieben Nächsten, der einem mit seinen Anschauungen und Gewohnheiten so im Wege ist, nicht in dem Maße aufgefordert fühlt, wie im dichtbevölkerten Deutschen Reiche, das bei etwa 12 mal geringerem Umfang doppelt so viel Einwohner zählt, als alle hier behandelten Länder. Wo man drüben eng zusammenwohnt, ist der Klatsch nicht minder zu Hause und die Vorurteile, die man für die Bedeutung des eignen Landes hat, können oft nicht mehr übertroffen werden.

Aeußerst angenehm berührt außerdem, um gerecht zu sein, der geringe Einfluß, den drüben das Titel-, Rang- und Ordenswesen ausübt. Jeder den besseren Ständen Angehörige ist „Don" so und so, wobei nur der Vorname gebraucht wird. Der republikanische Verzicht auf die Titulaturen und die Nennung jedes Menschen in der Gesellschaft mit seinem ehrlichen Namen läßt den schlichten Verkehr von Mensch zu Mensch in wohlthuender Weise fühlbar werden. Er trägt dazu bei, dem ganzen geselligen Leben ein persönlicheres Ge-

präge zu geben, das zu der größeren Jovialität und Ungezwungenheit hinzukommt, die dem spanischen Amerikaner eignet.

Beim näheren Kennenlernen verschwindet aber fast immer der Reiz, den der Umgang mit dem Kreolen besserer Stände im oberflächlichen Verkehr ausübt, denn fast nur in mittleren und unteren Ständen findet man hie und da, was man bei uns Charakter, Gemüt, Treue, Bildung, Aufrichtigkeit und Gesinnungstüchtigkeit nennt.

Von Rio grande bis nach Guatemala und San Salvador können dagegen die äußern Kulturverhältnisse als fortgeschrittener gelten, als sie der Deutsche gemeinhin erwartet. Südlich davon hört es, abgesehen von den größeren Hauptstädten, ziemlich auf damit. Elegante Kleidung, schöne Stubeneinrichtungen, prächtige Häuser, elektrisches Licht, Straßenbahnen, Theater, Kinematographen und Zirkus sind Kulturerrungenschaften, deren sich der spanische Amerikaner mit besonderer Vorliebe rühmt. Die spanischen Vergnügungen der Stier- und Hahnenkämpfe, die allenthalben in mehr oder weniger großem Stil gepflegt werden, die Operetten, Puppentheater und Schauspiele, die pompösen Klubbälle, die dias del campo (ländlichen Feste mit Ball), die patriotischen Festessen, die Serenatas (Freikonzerte auf den Märkten mit Feuerwerk), Illumination und viva-Geschrei und das Trinken im Stehen vor den Ladentischen der Kantinen befriedigen die Bedürfnisse des tiefer angelegten Deutschen nach Zerstreuung auf die Dauer nicht. Der Deutsche will am dritten Ort behaglich mit Freunden sitzen, über die Heimat plaudern, deutsche Lieder singen, den 18. Januar oder Kaisers Geburtstag feiern, sein Spiel machen und dabei — trinken. So wird, wenn sich nur die nötige Beteiligung findet, bald ein deutscher Klub gegründet, der dann freilich oft genug mit den Sonderwünschen der einzelnen Alters-, Gehalts- und Bildungsstufen schwere Kämpfe zu bestehen hat, denn jeder will im Gefühl der Selbständigkeit des Auslandsdeutschen alles nach seinen Wünschen eingerichtet wissen. Das Spottwort von den 3 Deutschen und den 2 Vereinen ist leider wahr. Daneben treibt's den echten Deutschen überall in die Natur hinaus, die er hier auf der Jagd zu Pferde oder neuerdings zu Rad besonders an allen Sonntagen in ihrer unberührten Großartigkeit voller und ungestörter genießen kann als zu Haus. Tage- oder wochenlange Ausflüge in die tropischen Wälder und in die Riesenberge sind eine der schönsten Zerstreuungen der Deutschen des spanischen Amerika. Wo die Gelegenheit oder Anregung hierzu fehlt, da verfällt man freilich leicht in den Fehler des Trinkens (Bier, amerikanische Drinks, Liköre, Sekt gibt es überall) und gerät damit auf all die Abwege, die solche Gewohnheiten nach sich ziehen. Charakterschwache Leute entgleisen und verderben wegen der größeren gesellschaftlichen Schrankenlosigkeit, in die sie hineinkommen, drüben leichter als bei uns. Nur Leuten von überschäumendem Leichtsinn, und doch tüchtigem sittlichen Kern kann ein neues Leben drüben zu einer Neubildung

des Charakters werden. Leider gehen noch immer zu wenige Leute besserer Stände in das Ausland. Nur in den Hansastädten wird es zur allgemeinen Bildung gerechnet, einmal länger auswärts, am besten über See gewesen zu sein. Die Urteile über ausländische Verhältnisse und vor allem die Ueberzeugung von der Weltaufgabe des Deutschtums würden tiefer und allgemeiner werden, wenn ein Aufenthalt über See bei uns wie bei den Engländern einfach zur allgemeinen Bildung, wenigstens in den Kreisen gehörte, die dazu die Mittel besitzen. Heute stammt die Mehrzahl der Auslandsdeutschen aus weniger gebildeten Ständen der deutschen Wasserkante, besonders der Hansastädte. Der Hamburger Kommis spielt drüben eine große Rolle. Erst wenn in der Heimat selbst an die Bildung des jungen Kaufmanns höhere Ansprüche gestellt werden, können die neu in die alten Stellen einrückenden Deutschen auch wirklich sämtlich zu Pionieren deutscher Kultur und deutscher Charaktertüchtigkeit, zu bewußten Vertretern echten Deutschtums werden, was sie heute nur zu bescheidenem Teile sind. Heute sind sie es an vielen Orten nur nach der Seite des Fleißes und der Arbeit. Besonders in den zahllosen Gegenden, wo fast alle höhere Kultur fehlt, ist rastlose Arbeit und Geldverdienen unter vielen geistigen Entbehrungen das einzige, was das Leben lebenswert macht. Wer drüben lange wohnen will, aber nichts zurücklegen kann, bleibe, wenn er nicht gerade das Glück hat, in den Hauptstädten zu leben, lieber daheim. Was ihn überall erwartet, sei er Kommis oder Chef, Landmann oder Ingenieur, Arzt oder Handwerker, ist die harte Arbeit, ohne die in zu kolonisierenden Ländern ein Leben noch viel weniger denkbar ist als in der Heimat. Auf Urlaub und Erholung kann er daheim weit eher rechnen als in einem deutschen Kaufhause, einer deutschen Fabrik oder auf einer deutschen Pflanzung draußen, und der heimatliche Komfort kann ihm nur in den wenigen großen Städten des tropischen Amerika einigermaßen ersetzt werden.

Wir lassen nun eine Schilderung der wirtschaftlichen und Kulturverhältnisse der einzelnen Länder und besonders eine solche der deutschen Ansiedlungen folgen, um dann am Schluß zusammenfassend die Frage nach der deutschen Anwartschaft auf die Zukunft des tropischen Amerika beantworten zu können.

I. Mexiko.

Landschaft, Reichtümer, Bevölkerungsdichtigkeit, Klima.

Wer auf dem gewöhnlichen Wege über New-York bei Cindad Juarez die Brücke über den Rio grande überschreitet, die ihn nach Mexiko hineinführt, ist ebenso überrascht von der Neuheit und Eigenartigkeit der mexikanischen Stadt und ihrer Bewohner, wie von der ungeheuren Unfruchtbarkeit, die den Charakter des ganzen nördlichen Mexikos bildet. Er begreift auf seinem Wege nach der Hauptstadt kaum den großartigen wirtschaftlichen Aufschwung dieses Landes. Eine weite Ebene, die hie und da mit ertraglosen, stacheligen und niedrigen Mesquitesträuchern bewachsen ist, ohne Baum- oder Graswuchs, ohne Ackerfeld oder Ortschaften dehnt sich Tagereisen lang aus; nur fernhin begrenzt die endlosen Flächen ein Zug kahler Bergeshöhen, zwischen deren rötliche Felsen die glühende Sonne tiefblaue Schlagschatten wirft. Selten daß eine Adoben-Lehmhütte von ein paar Kürbissen umrankt, bewohnt von schmutzigen Menschen, oder in der Einsamkeit irrendes, schlecht genährtes Rindvieh Spuren organischen Lebens in dieser Sand- und Steinwüste verraten. Dabei aber atmet trotz aller Verlassenheit diese Landschaft fast das ganze Jahr die Stimmung eines selig heiteren Sommertages. Denn Monate lang spannt sich wolkenloser tiefblauer Himmel über der Wüste. Ein frischer Lufthauch mildert die brennende Hitze der kristallklaren Atmosphäre, deren Reinheit ebenso wie in Italien die Welt in den herrlichsten Farbenzauber kleidet und die Umrisse meilenweiter Fernen in scharf erkennbarer Nähe rückt. In den stillen Lüften kreist einsam der Adler. Nur selten unterbricht das Gewimmer des Steppenhundes nach der Beute wehrloser Rinder die Totenstille dieser leblosen Unendlichkeit. — Dieser landschaftliche Charakter ist der der ganzen mexikanischen Hochebene, die sich trichterförmig verjüngend fast 200 geographische Meilen vom Rio grande nach Süden erstreckt.

Das wunderbare Frühlingsklima Mexikos unterbricht nur in den Sommermonaten eine je südlicher, um so regelmäßiger eintretende Regenzeit. In den Monaten Oktober bis März stört fast nie ein Wölkchen das ewig heitere Himmelsblau. Nur oft fegt ein staubiger Wind über die trockenen Ebenen und treibt dem Wanderer Steinchen bis zu Erbsengröße ins Gesicht. In diesen Wintermonaten tritt in den höheren Gegenden des Nordens auch hie und da Schnee,

seltener Frost ein. Ueber 1 bis 2 Tage bleibt aber der Schnee nicht liegen, den die einmal hervorgekommene Sonne in wenigen Stunden hinwegtrocknet. Die Temperaturunterschiede sind auf der ganzen Hochebene zwischen Tag und Nacht, Sonne und Schatten ganz außerordentliche; erstere bewegen sich zwischen 1° R. unter 0 und 50 bis 55° R. über 0; letztere zwischen + 14 bis 20 und + 30 bis 55° R.

Zur Regenzeit aber bekleidet sich diese Dürre von Mesquite und Kaktusgesträuch mit einer grünen leichten Grasdecke. Für die Rinderherden wird das eine erquickende Speise, die das ganze Jahr vorhalten muß. Manche Gegenden freilich, z. B. San Louis Potosi, Monterey in Coahuila u. a. haben schon seit Jahren nur kurze Stunden leichtes Regenprickeln erlebt. Wo nicht Bergflüsse Wasser zutragen und künstliche Bewässerung ermöglichen, muß der mexikanische Ranchero hier jahrelang vergebens säen. In der Hauptstadt, an den flachen Küsten und in den südlichen Tropengegenden dagegen strömt dann von nachmittags 2 oder 4 Uhr ab regelmäßig oft unter Donner und Blitz gewaltiger Regen hernieder, der die Straßen in Gießbäche verwandelt, bis die Nacht wieder klarsten Sternenhimmel und der Morgen heitersten Sonnenschein hervorzaubert.

Fast alles Land auf der riesigen Hochebene kann durch künstliche Bewässerung in fruchtbares Ackerfeld verwandelt werden. Auf kiesigem Boden, in einer Bergniederung, wo die Wasser zur Regenzeit zusammenfließen, und der kaum einige Centimeter gelockert ist, wirft ein armer Bauer achtlos den Samen hin; und wenn es nur zweimal darauf regnet, so wird ihm der reichste Erntesegen. Leider ist auf der weiten Ebene nur selten die künstliche Bewässerung ohne bedeutende Vorarbeiten möglich. Man muß das Wasser der Ströme zur Regenzeit, wo es oft in ungeheuren Massen die großen sandigen Betten durchflutet, stauen, um es in großen und kleinen Kanälen weiterzuleiten. Die Waldarmut der mexikanischen Hochebene ist nur zum kleinen Teil durch die Ausrodung der spanischen Mönche eingetreten. Wind und Sonne vertrocknen die Samenkörner und der Platzregen fegt die dünne Erdschicht von den Felsenbergen hinweg. Der Spanier hat nichts zur Beseitigung der Waldarmut und der dadurch vermehrten Regenlosigkeit gethan. Der Spanier kam ja als Goldsucher, nicht als landwirtschaftlicher Kolonisator ins Land.

Gewöhnlich wird in Mexiko wie in den übrigen Ländern des tropischen Amerika die eben beschriebene Hochebenen-Region tierra fria, kühle Gegend, genannt, nach ihren Produkten muß die Hochebene zum Teil noch zur tierra templada, zur milden, subtropischen Gegend gerechnet werden. Auf der Hochebene gedeihen besonders Mais und Weizen, dazu alle europäischen Getreide-, Gemüse- und Obstarten, wenn auch letztere wegen des Regenmangels meist ziemlich saft- und geschmacklos sind. Der Weinbau ist nur in wenigen Gegenden des Nordens, El Paso, Chihuahua, Parras, beliebt und liefert hier herrliche süße Trauben, aber nur ein wenig

aromatisches Getränk. Granaten, Feigen, Pfirsiche, Kürbisse, Wassermelonen und besonders Frijoles (braune harte Bohnen) und Chile (der grüne, im getrockneten Zustand rote spanische Pfeffer, der herzgeformte taschenartige Früchte trägt), diese Gewächse, welche die Hauptvolksnahrungsmittel darstellen, sind auf mexikanischem Boden in ihrem eigentlichen Elemente. Ebenso scheint das bei der hier überall üppig, meist als einziger Schattenbaum gedeihenden (bei uns oft „deutsche Pappel" genannten) Schwarzpappel der Fall zu sein.

Nach Süden zu steigt die Hochebene im Plateau von Anahuac zu dem am dichtesten bewohnten und wichtigsten Teile des Landes 2000—3000 m hoch empor. Die Fruchtbarkeit des Bodens hat hier auch zu Bauernansiedlungen geführt, die in Dörfern mit schindelgedeckten Häusern zusammenliegen. Die Natur des Nordens bedingt dagegen ausschließlich den Großbetrieb, namentlich in der Viehwirtschaft, so daß dort außerhalb der Städte meist nur einzelne flache Adobehäuser vorhanden sind, die in orientalischer Art gebaut, zusammen mit einigen Arbeiterhütten Ranchos (Höfe) oder Haciendas (Güter) bilden, die viel mehr Viehwirtschaft als Ackerbau treiben. — Die Hochebene von Anahuac, besonders die nähere Umgegend der Hauptstadt, erzeugt in ungeheueren Mengen den Pulke (pulque), den zur Gährung gebrachten Saft der Agave- oder Maguey- oder Aloepflanze, die in Mexiko eine Höhe von 4—5 m erreicht. Endlose Ebenen sind regelmäßig mit dieser Pflanze bestellt, die dem Indianer und Mexikaner des niederen Volkes (pelado) das unschätzbare tägliche Getränk liefert. In tausenden von Hektolitern wird es täglich besonders in den kunterbunten meist ekelhaft schmutzigen Kantinen der Hauptstadt verzapft. Mit Maß genossen ist dies milchartig aussehende, säuerlich erfrischend schmeckende Getränk sehr gesund. Leider wirkt jedoch das Uebermaß des Genusses sehr bald berauschend. Der Transport vom Pulke Trunkener in besonderen Karren gehört daher in Mexiko zum täglichen Straßenbild. Da es sich nur 2 bis 3 Tage hält, ohne stinkend zu werden, ist es nicht exportfähig. Der Anbau ist fast ausschließlich in den Händen von Mexikanern und Spaniern. Hier auf dem Plateau von Anahuac gedeihen außerdem fast alle Fruchtarten der gemäßigten und der heißen Zone in wunderbarer Güte, und die meilenweit reich angebaute Gegend erinnert den Reisenden lebendig an die gartenähnliche Landschaft europäischer Kulturländer.

Unweit der Hauptstadt fällt die mexikanische Hochebene nach Süden, Osten und Westen ab, meist nicht allmählich sondern schroff, indem Riesenberge die Grenzwacht nach den südlichen und dem an der Küste gelegenen tropischen Hügel- oder Tiefland halten. Hier sind die Stellen, wo man, wie besonders am Citlaltepetl, droben im reinen Himmelsblau den weißen Schneegipfel in der Sonne flimmern sieht, während das Auge durch alle Zonen der Erde bis hinunter zu den Gärten schweift, in denen sich riesige Palmenwedel über Apfelsinenbäumen wölben oder im heißen Schatten der Banane die glutrote

Kaffeekirsche reift. In einem Tage kann man durch die Flora der ganzen Erde wandern. Zu den Füßen dieser Riesenberge, die in gewaltigen Lavafeldern, hie und da auch in leisem Rauch noch die Spuren ihrer vulkanischen Vergangenheit tragen, dehnen sich die kostbaren Gelände der Staaten Veracruz, Oajaca, Chiapas, Tabasco, Guerrero, Morelos, Michoacan, und Jalisco aus. Da wo die natürliche Wiesenmatte oder der dichte, meist niedrige Urwald nicht noch unversehrt sind, ist die hüglige oder bergige Gegend bedeckt mit Kaffeepflanzungen, die weiter nach der Ebene zu, in den glutheißen oft fieberreichen Ebenen und Thälern den Kakao- und Vanillepflanzungen Platz machen. Apfelsinen, Limas und die kleineren Limones wachsen überall, ebenso die köstlichen Früchte: Mango, Guayava, Sapote und Chirimoya, alles in Europa kaum bekannte tropische Delikatessen.

Zu der unbeschränkten Ertragsfähigkeit, fast des gesamten mexikanischen Bodens, kommt nun der gewaltige Erzreichtum des Erdinnern. Der Silberbergbau Mexikos wird nur von dem der Vereinigten Staaten übertroffen und liefert noch heute ca. $^1/_4$ des auf der ganzen Erde geförderten Silbers. Schon ein Menschenalter nach seiner Entdeckung und Eroberung durch Fernando Cortez stand Mexiko an der Spitze der Silberproduktion der Erde, bis ihm damals an den unerschöpflichen Silbergruben Perus (auch Bolivias und Chiles) die erste ebenbürtige Konkurrenz erwuchs. Die Silberbergwerke Mexikos gelangen immer mehr und mehr in die Hände von Nordamerikanern und Engländern. Ein sehr verständiges und liberales Berggesetz trägt noch jährlich zur Vermehrung des Silberbergbaues bei. So hat man dicht bei der Stadt Chihuahua noch in neuester Zeit Silbergruben von großartiger Ausgiebigkeit entdeckt, wo bisher der geriebenste Prospektor an nichts mehr gedacht hatte. Der Silberreichtum ermöglicht dem Lande die Aufrechterhaltung einer reinen Silberwährung, und bekanntlich wandern zahllose Millionen mexikanischer Silber-Pesos als gangbarste Münze nach China.

Neuerdings hat sich auch die Goldausbeute Mexikos bedeutend gehoben Immer neue Bergwerke werden von smarten Amerikanern ausfindig gemacht und es gibt Sanguiniker, die Mexiko als das Goldland der Zukunft neben Transvaal stellen. In den Jahren 1876 bis 1884 betrug die jährliche Goldausbeute Mexikos nur $1^1/_2$ Millionen Mark; jetzt ist sie auf das 4 bis 5fache angewachsen. Der jährliche Silberertrag beläuft sich heute auf 70 bis 80 Millionen Mark.

Außer Silber und Gold findet sich zum Teil in sehr beträchtlichen Mengen Eisen (in der Nähe von Durango 75% haltiges Erz!), Kupfer, Blei, Zink, Quecksilber und an den Vulkanen Schwefel. Auf Steinkohle, die zur Entwicklung einer bedeutenderen Industrie in Mexiko ganz unentbehrlich wäre, ist von spekulativen Amerikanern, Engländern und Deutschen wohl schon oft mit besonderem Interesse

aber stets ohne nennenswerten Erfolg gefahndet worden. Die entdeckten Flötze waren nur wenige Zentimeter dick und lohnten den Abbau bisher nur in Coahuila. Mexikos Eisenbahnen beziehen ihre Kohlen von den vereinigten Staaten. Industrie, wie Privathäuser in den Küchen und in kälteren Zeiten und Gegenden auch in den Wohnräumen behelfen sich mit Holzfeuer, was der zunehmenden Entforstung der Gebirge freilich großen Vorschub leistet.

Wenn ein Vergleich zwischen dem natürlichen Reichtum Mexikos und dem Deutschlands zuläßig ist, so muß gesagt werden, daß das viermal so große Land der neuen Welt an Mannigfaltigkeit der landwirtschaftlichen, noch mehr aber an positivem Reichtum der Metallschätze unser Vaterland weit übertrifft. Dagegen ist Deutschland viel gründlicher und sorgfältiger angebaut. Bezüglich wasserreicher und schiffbarer Flüsse gehört Mexiko zu einem der ärmsten Länder der Erde. Nur im Süden und in den Küstengegenden kommen wasserreiche aber nur sehr selten schiffbare Flüße vor. Die bedeutendsten sind innerhalb des Landes (vom Grenzfluß Rio grande del Norte abgesehen) der Rio grande de Santiago auch Rio de las Balsas (wasserreicher Fluß) genant im Staat Jalisco, der die großen Wasserfälle von Joanacatlan bildet, der Rio de las Balsas im Staat Guerrero nach dem stillen, der Rio de Tabasco, Rio de Coazocoalcos, Rio de Alvarado und Rio de San Juan (bei Tampico) nach dem atlantischen Weltmeer. Die menschliche Arbeit hat in Deutschland in jeglicher Beziehung das zehn- und hundertfache aus dem von der Natur dargebotenen Verhältnissen gemacht, als das in Mexiko der Fall ist. Die Bevölkerung ist dagegen trotz des Gewimmels schmutziger Indianer in allen Städten im Vergleich zu Deutschland ungemein spärlich. Der besiedeltste und entwickeltste Teil des Landes, die Hochebene von Anahuac, zählt mit durchschnittlich 30 Menschen auf den qkm noch 5 Personen weniger als die dünnstbevölkerten Gegenden Deutschlands, nämlich Mecklenburg-Strelitz und der Regierungsbezirk Lüneburg. In den dichtest bevölkerten Teilen Deutschlands, im Königreich Sachsen kommen dagegen ca. 200 Einwohner, im Regierungsbezirke Düsseldorf sogar 300 auf den qkm! Wo daher in Mexiko durchschnittlich ein Mensch wohnt, wohnen bei uns 17. Das übrige Mexiko, außer dem Hochland von Anahuac, weist 3,1 Personen, der Staat Chihuahua nur eine, Niederkalifornien sogar nur 0,2 Personen auf den qkm auf.

Im großen und ganzen steht also die Besiedelung des Landes in gar keinem Verhältnis zu seiner Ausdehnung und seinen Reichtümern. Das Klima Mexikos ist außer in wenigen Küstengegenden außerordentlich gesund, ja Mexiko weist weniger Krankheiten auf als Deutschland. Schwindsucht ist fast unbekannt. Wer zu ihrer Heilung herüberkommt, pflegt sich in der sonnig-trockenen Höhenluft Mexikos meist schneller auszukurieren als in Alexandrien oder Kairo.

Ungesund ist das Klima nur in sumpfigen Küstengegenden (Veracruz, Tabasco, Yukatan) oft auch in wasserreichen tropischen Thälern und in der unmittelbaren Umgegend der sanitär in einem Seenbecken sehr unglücklich gelegenen Hauptstadt. Ihr kaum 1 m tief unter der Oberfläche auftretendes Grundwasser ist ein Ueberbleibsel der Seen, in die die Stadt als ein anderes Venedig von den Azteken hineingebaut war. Derselbe sumpfige Boden, der die Gebäude dieser Stadt schon oft bei den Erdbeben durch sein Nachgeben vor dem Zusammenstürzen bewahrt hat, führt alljährlich monatelang eine Typhusepidemie über die Bewohner, der stets zahlreiche Menschen, oft hoffnungsvolle junge Deutsche, zum Opfer fallen. Die Küstengegenden, besonders von Veracruz, schmachten auch noch immer unter der Geißel des gelben Fiebers, und doch ist hier wie in der Hauptstadt, die daran ist, eine großartige Kanalisation fertigzustellen, unendlich vieles besser geworden. Die Küste würde bald fieberfrei sein, wenn nicht noch der Unrat und die Abwässer offen in der Mitte des Straßenpflasters dahintrieben. Immerhin kann gesagt werden, daß in den letzten Jahren der früher ständige böse Gast nur alle 5 oder 6 Jahre einmal als Epidemie gehaust hat. Im übrigen kommen nur hie und da mehr oder weniger zahlreiche Fälle gelben Fiebers vor — wenig mehr als in jeder gesunden Stadt Europas auch Diphtheritis- oder Influenzaerkrankungen vorfallen, bei denen freilich die Sterblichkeit dann nicht entfernt so groß ist, wie bei einmal aufgetretenen Epidemien des gelben Fiebers.

Die neuere politische Entwicklung des Landes.

Der natürliche Reichtum Mexikos an Mineralien, seine große Fruchtbarkeit und sein unvergleichliches Klima waren Vorzüge, die den Fremden nicht lange verborgen bleiben konnten, nachdem durch die Unabhängigkeitserklärung einmal die hohe Ringmauer durchbrochen war, die spanische Habsucht um das schöne Land errichtet hatte. Mitte dieses Jahrhunderts begann die ausgedehntere außerspanische Einwanderung. Zu derselben Zeit als die Reaktion nach 1848 zahlreiche Deutsche auch nach Mexiko trieb, brachen die Nordamerikaner einen Raubkrieg gegen Mexiko vom Zaune, in dem sie unter General Scott die Hauptstadt mit leichter Mühe eroberten und sich alles zu Mexiko gehörige Land nördlich des Rio grande aneigneten, nämlich das unendlich fruchtbare und goldreiche Oberkalifornien mit San Franzisco und die silberreichen zum teil sehr fruchtbaren Staaten Arizona, Neu-Mexiko und Texas. Damit begann das Drängen der Yankees nach dem Süden, das sich politisch zunächst den Besitz der künftigen Wasserstraße in Nicaragua zum Ziel gesetzt hat. Zuerst war es amerikanisches Großkapital, das sich im Verein mit englischem des Eisenbahnbaues in der Republik und eines großen Teiles des Silberbergbaues bemächtigte. Heute sind außer der ersten Bahn des Landes, der technisch großartigen von Veracruz nach der Hauptstadt, die von Engländern gebaut ist, und der Tehuantepecbahn, die

eine englische Firma übernommen hat, alle mexikanischen Eisenbahnen, die sämtliche wichtigen Plätze des Landes verbinden, in amerikanischen Händen. Sie werden von amerikanischem meist nur englisch sprechenden Personale bedient, sind mit denen der Vereinigten Staaten fast identisch eingerichtet und werden kaufmännisch von den Handelsmetropolen Neu-Englands aus geleitet. Ein Vertrag bestimmt, daß sie nach 99 Jahren mit allem rollenden und festen Material kostenlos in den Besitz des mexikanischen Staates übergehen. Noch heute begünstigt der Staat durch direkte Subventionen den Bau weiterer Bahnen, oft indem er für jeden fertigen Kilometer eine bestimmte Summe zahlt. Das hat dann freilich nicht zu verhindern vermocht, daß die spekulativen Yankees statt die direkte aber teuerere Linie zu bauen, oft in unendlichen Schlangenwindungen vorwärts gingen, nur damit möglichst viele Kilometer herauskämen und die Baukosten pro Kilometer möglichst gering würden. Die Regierung hat auf den Eisenbahnbau in oft noch gänzlich unentwickelte Gegenden riesige Summen verwendet. Aber Jahr um Jahr haben sich die Erträge der Bahnen erhöht, und die Bahnen waren es, die die Kultur, Ackerbau, Handel und Industrie in jenen Gegenden oft in kurzer Zeit zum Aufblühen brachten. Was die Mexikaner eingesehen, ist dem deutschen Volke bei seiner Kolonialpolitik leider noch vollständig verschlossen geblieben. Von der mexikanischen Regierung gebaut ist die Bahn über den Isthmus von Tehuantepec, eine Lieblingsschöpfung von Porfirio Diaz, die bestimmt ist, nach Ausbau der beiden Endhäfen Coatzacoalcos und Salina Cruz einen großen Teil des Panamaverkehrs noch vor Fertigstellung eines transozeanischen Kanals in Mittelamerika zu sich heranzuziehen und eine Hauptverkehrsstraße des Landes zu werden.

Was diese wirtschaftliche Entwicklung Mexikos in der neuesten Zeit für das Land zu sagen hat, wird besonders klar, wenn man einen Blick auf die Vergangenheit der Republik wirft.

Wir übergehen hier, um nicht zu ausführlich zu werden, die Geschichte des antiken Mexiko und seiner ebenso großartig kühnen und klugen wie treulosen und grausamen Eroberung durch Cortez. Seit der Unabhängigkeitserklärung (1821), mit der eine selbständige Geschichte Mexikos anhebt, stellt sie sich als eine Kette von Revolutionen dar, welche durch die politische Unfähigkeit der Präsidenten und den Unabhängigkeitsdrang zügelloser Unterthanen verschuldet wurden. Mexiko hatte in 40 Jahren 36 Präsidenten. Als ein gemeinsamer Zug geht durch die unaufhörlichen ehrgeizigen Kämpfe um den Präsidentenstuhl nur der Gegensatz zwischen Klerikalismus und Liberalismus, der zum Siege des letzteren führte. Die liberale Partei unter Alvarez ging, nachdem sie zur Herrschaft gelangt war, zunächst fehl, indem sie im Rausche freisinniger Ideen neben den Vorrechten der Geistlichkeit auch die Vorrechte der Armee aufheben wollte. Ohne Armee war ja gerade die Beseitigung der Vorrechte, die der Klerus und die Kirche von den spanischen Zeiten her besaßen, niemals durchzuführen. Erst

als im Jahre 1861 nach weiteren schweren Kämpfen die radikale Partei unter dem kraftvollen Indianer-Präsidenten Juarez zum Siege gelangt war, konnte die Einziehung sämtlicher Kirchengüter, die Vertreibung der Jesuiten, die Aufhebung sämtlicher religiöser Orden, das Verbot an die Kirchen, jemals wieder Grundbesitz zu erwerben, durchgeführt werden. Der Erzbischof von Mexiko und der päpstliche Nuntius, die sich weigerten, dem Befehl Folge zu leisten, erhielten den Laufpaß. Freilich flossen fast alle dadurch erübrigten Gelder in die Taschen von Regierungsbeamten oder Privatleuten. Von den 80 Millionen Pesos (damals 320 Millionen Mark), welche der Verkauf der Kirchengüter eingebracht hatte, wurden nicht einmal die Zinsen der auswärtigen Schuld bezahlt. Schon einmal hatte Frankreich im Jahre 1838 wegen Vergewaltigung und Beeinträchtigung seiner Bürger Mexiko mit Krieg überzogen und durch Eroberung des Forts Ulua (Insel vor Veracruz) Mexiko zur Zahlung von 600 000 Pesos gezwungen. Jetzt vereinigten sich Frankreich, Spanien und England, um ihre Schuldforderungen mit den Kanonen ihrer Kriegsschiffe gemeinsam geltend zu machen. Frankreichs Pläne freilich gingen unter seinem ehrgeizigen Machthaber Napoleon III. weiter als die Englands und Spaniens. Dem Alleinherrscher Frankreichs schwebte der phantastische Plan der Gründung einer lateinischen Weltunion vor, zu dessen Erreichung ihm die Händel mit Mexiko sehr gelegen kamen. England und Spanien verständigten sich mit Mexiko. Napoleon aber sandte seine Truppen unter Bazaine von Veracruz nach der Hauptstadt und mischte sich weiter in die inneren Verhältnisse des zerrütteten Staatswesens. Ein schnell zusammengetrommelter und, wie alle im spanischen Amerika, charakter- und meinungsloser Kongreß der klerikalen Gegenpartei fand plötzlich auf Napoleons Wink in der Einsetzung eines Monarchen den einzigen Weg, dem Lande zu dauernden Zuständen zu verhelfen. Der Gedanke eines kraftvollen Alleinherrschers, der sich auf die Armee stützt, war an sich nicht schlecht. Nur hatte Napoleon vergessen, mit dem Chauvinismus und den republikanischen Traditionen Amerikas zu rechnen. Zudem verlor er als echter Abenteurer allzufrüh die Lust, sein Unternehmen bis zu Ende durchzuführen. Die Truppenmacht, die seinen Plan allein gegen die republikanischen Patrioten mit unerbittlicher Gewalt durchführen konnte, zog er zurück, als Nordamerika drüben und Preußen hüben als seine Feinde auftauchten. So ließ er denn den unglücklichen Bruder Franz Josefs, den Erzherzog Maximilian von Oesterreich, den jener Kongreß zum „Kaiser von Mexiko" gewählt hätte, und der mit rührender Unkenntnis des Landes und des Charakters Napoleons dem verlockenden Rufe gefolgt war, mit seinen wenigen mexikanischen Getreuen in dem Lande zurück, das bereits längst die Arme von neuem nach dem republikanischen Befreier Juarez ausgestreckt hatte. In Querétaro nördlich von Mexiko fiel der Mann mit dem idealen Wollen und der politischen Harmlosigkeit eines Kindes dem Verrat seiner „Ge-

treuen" zum Opfer. In ihrem ganzen amerikanisch-republikanischen Heldentume fühlten sich nun die siegreichen Offiziere des Juarez, als sie sich, am 16. Juni 1867 „in dem Blute" des edelmütigen Erzherzogs in der Kapuzinerklause in Querétaro „waschen" konnten, wohin Maximilians Leiche nach seiner Erschießung auf dem cerro de las campanas zur Obduktion geschafft worden war. Für Mexiko erfüllte sich, wenn auch erst nach weiteren blutigen Kämpfen, der letzte Wunsch des jungen Kaisers, daß der Sieg der Gegenpartei dem zerrütteten Lande endlich Glück und Frieden bringen möge. Der endgiltige Sieg der liberalen Partei unter Porfirio Diaz vermochte vom Jahre 1876 ab mit einer kurzen Unterbrechung von 1880—1884 dem Lande endlich dauernden Frieden und damit jene oben geschilderte blühende wirtschaftliche Entwicklung zu sichern.

General Porfirio Diaz hat mit eiserner Kraft und doch nicht ohne Wohlwollen und mit viel diplomatischer Klugheit all seine Gegner unschädlich zu machen verstanden. Besonders dreierlei Maßnahmen verhalfen diesem hervorragendsten Staatsmann des spanischen Amerika zu diesem Erfolg und brachten die Kosten reichlich wieder ein, die sie verschlungen hatten: 1. die Vermehrung und Verbesserung des stehenden Heeres. Diese war nur möglich auf grund der Wirtschaftspolitik des Präsidenten, die darauf ausging, durch Herbeiziehung von Ausländern die bergbaulichen und landwirtschaftlichen Schätze des Landes in umfangreichsten Maße auszubeuten. Dadurch hob er Wohlstand und Kaufkraft der Bewohner in bewundernswerter Weise und damit die Steuerkraft des Landes. Seine Ausgaben deckt Mexiko fast ausschließlich durch die Einfuhrzölle, (bei denen Porfirio Diaz geordnete und ehrliche Verwaltung einführte) und durch Stempelabgaben aller Art. Aus dieser Wirtschafts- und Verkehrspolitik folgte 2. die Zugänglichmachung der entlegenen Gegenden, die oft genug alte Revolutionsherde waren. 3. schaffte Diaz Ruhe durch die Einsetzung ihm ergebener Gouverneure in den einzelnen, auf dem Papier der Verfassung souveränen Staaten, unter Wahrung der in ihr vorgeschriebenen republikanischen „Formen". Durch sie erhielt der umsichtige Leiter des großen Staatswesens sofort telegraphische Nachrichten von Unruhen, solange sie noch keimten, und vermochte durch die Eisenbahn oft in wenigen Tagen eine tüchtige Truppe aus der Hauptstadt oder deren Umgebung an den betreffenden Punkt zu werfen und die Bewegung noch im Entstehen zu unterdrücken. Viele seiner Widersacher, die ja stets nur Eitelkeit, Geld- und Herrschbegier trieb, hat er durch Verleihung von Aemtern oder doch reichlicher Gehälter versöhnt und durch sanften Zwang in seiner Umgebung festgehalten. Wenn sie die Hauptstadt oder deren unmittelbare Nachbarschaft verließen, verwirkten sie ihre Dotationen. Alle Truppengattungen sind von dem im Krieg gegen die französische Invasion 1867 siegreichen General modern bewaffnet, gut eingekleidet und meist nach französischen Vorbildern einexerziert worden. Ein großer Mangel ist nur, daß ein Teil des föderalen Heeres und besonders der stehenden Truppen der ein-

zelnen Staaten sich aus Verbrechern zusammensetzt, die mangels andern Ersatzmaterials aus Strafe in das Heer eingereiht werden, was Geist und Leistungsfähigkeit der Truppen tief herabsetzt. Doch unnachsichtliche Strafe bei thätlichem Angreifen eines Vorgesetzten (meist standrechtliches Erschießen) hat diesen Mangel einigermaßen aufzuheben gewußt. Neuerdings verpflichtet ein Gesetz jeden Mexikaner für den Kriegsfall zum Dienst im Heere!

Daß bei dieser Wirtschafts-, Verkehrs- und Heerespolitik für Entwicklung der geistigen Fähigkeiten der Mexikaner, besonders des niederen Volkes nicht allzuviel übrig war, ist begreiflich. Das sehen auch viele liberale mexikanische Patrioten ein. Die Einzelstaaten, denen vor allem das Unterrichtswesen überlassen ist, haben dagegen unter Leitung des deutschen ersten Schulmannes des Landes, Rebsamen in Jalapa außerordentliches für Hebung der Volksbildung gethan. Noch immer dürfte aber Mexiko 60—70 % Analphabeten zählen!

Daß der Friede nach außen erhalten blieb, dazu wirkte vor allem die pünktliche Zahlung der Zinsen der auswärtigen, zum großen Teil in Deutschland angelegten Schuld, deren frivole Unterlassung früher Mexiko in auswärtige Verwicklungen und damit in großes Unglück gestürzt hatte. Der kluge und gewissenhafte Finanzminister Limantour trägt entschieden ein gleiches Verdienst an dem finanziellen guten Ruf, dessen sich Mexiko infolge pünktlicher Zinsenzahlung erfreut. Ob nach Diaz' Tode ein ihm einigermaßen ebenbürtiger Mann folgt, davon wird für die Zukunft des Landes alles abhängen. Bei dem Mangel charaktervoller Politiker, ja charaktervoller Menschen überhaupt wird daher diese Frage jeden an dem Lande Interessierten mit sehr bangen Zweifeln erfüllen.

Die fremde Einwanderung nach Mexiko.

Die Silberentwertung hatte seit Ende der 80er Jahre eine verstärkte Einwanderung aus dem Goldland Nordamerika zur Folge. Hier in dem emporblühenden Mexiko sah man den Wert seines Geldes plötzlich verdoppelt und der Gelegenheiten mehr, es schnell und günstig zu verzinsen. So wälzte sich denn alljährlich über die gelben Fluten des Rio grande eine immer größere Schar nordamerikanischer Einwanderer, die überall, besonders aber in den Städten des Nordens, wie Juarez, Guaymas, Chihuahua, Monterey, Matamoros und in der Hauptstadt zur Bildung bedeutender amerikanischer Ansiedelungen geführt hat, während Südamerika bisher fast gar keine nordamerikanische Einwanderung aufweist. Die amerikanische Kolonie der Hauptstadt ist nächst der spanischen die größte aller dortigen Fremdenkolonien und wird auf 2—3000 meist wohlhabende Eingewanderte geschätzt. Englisch-amerikanische Zeitungen erscheinen in Chihuahua und Mexiko. Alljährlich besuchen zahlreiche Gesellschaftsreisen das Land. Jedesmal

gewährt der galante Präsident die oft mit Aufdringlichkeit geforderte Audienz. Die amerikanischen Eisenbahngesellschaften thuen das ihre, um durch Reklame Reisende in großer Zahl auf die Bahnstrecken im sonnigen Mexiko zu locken. So ist es in der high life der großen Städte der nördlichen Republik bereits Mode geworden, neben dem trip to Europe auch einen solchen nach „dem Palästina der neuen Welt" zu machen und damit das Band zwischen Nordamerika und Mexiko immer enger zu schließen. Diese Thatsachen schaffen natürlich der Gründe mehr, die später eine Einmischung des nachbarlichen Riesen in die inneren Verhältnisse der schwachen südlichen Republik rechtfertigen könnten. Einmal begonnen kann aber von Porfirio Diaz diese Politik nicht an irgend einem Punkte aufgehalten werden, so sehr auch die Sympathieen seiner Landsleute sich unwiderstehlich und seit dem Kriege um die „Freiheit" Cubas immer mehr von den Beglückern aus dem Norden abwenden. Die Einwanderung wird daher unzweifelhaft doch einmal zu einer friedlichen Aufsaugung Mexikos durch die Vereinigten Staaten führen.

Während die Amerikaner (so nennt man in Mexiko schlechthin die Bewohner der Vereinigten Staaten) sich wesentlich mit dem Eisenbahnbau und -Betrieb, mit Bergbau, Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten oder Landesprodukten und nur zum kleinen Teil mit der Anlage von Pflanzungen in Mexiko beschäftigen, hat die größte Kolonie*) der Hauptstadt, die spanische, den meisten Kleinhandel in Kolonialwaren, kleineren Eisenwaren, Galanterie-, Papier-, Posamentier- und Manufakturwaren an sich gebracht. Erst in letzter Zeit dehnt sich der Handel der Amerikaner in Kolonialwaren bedeutender aus. Meist hat der Export kalifornischen Obstes und Weines die Veranlassung dazu gegeben. Auch Hacienden sind zu großem Teil in spanischem Besitz.

Die Franzosen dagegen beherrschen in der Hauptstadt sowohl wie im ganzen Lande den Manufakturwarenhandel, aus dem sie die darin früher herrschenden Deutschen fast ganz zu vertreiben verstanden haben. Sie besitzen in der Hauptstadt Manufakturwarenhäuser von einer Größe, die jeder europäischen Hauptstadt Ehre machen würde.

Demgegenüber stehen die Deutschen des Landes im Handel mit großen und kleinen Eisenwaren, Galanterie-, Luxus-, Glas- und Porzellanwaren, Uhren, Musikinstrumenten und Musikalien fast einzig und jedenfalls dominierend da. Der Bankbetrieb, der Handel mit Juwelen, mit optischen und chirurgischen Instrumenten, der Drogen- und Chemikalienhandel, der Apothekenbetrieb und der Plantagenbau sind zu einem bedeutenden Teil in deutschen Händen. Später wird davon des Näheren gehandelt werden.

---

*) Da die Spanier in Sprache und Aussehen mit den Mexikanern das meiste gemein haben, ist eine Unterscheidung beider nicht leicht. Dennoch steht es fest, daß noch mehr Spanier als Nordamerikaner in der Hauptstadt angesiedelt sind.

Die Engländer nehmen den Vorrang ein im Bankbetrieb, während die Deutschen und Amerikaner an zweiter Stelle stehen. Die Bank von London und Mexiko („Banco de Londres y Mexico") ist nächst der Nationalbank das erste Bankinstitut des Landes, dessen Noten neben denen jener Bank das zuverlässigste Zahlungsmittel sind. Wenn man in Mexiko verreisen will, aber vergißt, sich vorher die Noten der zahlreichen kleineren Banken der Hauptstadt, die überall in Umlauf sind, oder die oft nur in ihrem Staate geltenden Noten der Einzelstaatsbanken einzutauschen, so müßte man unweigerlich bis zu dem Zuge erst am nächsten Tage warten, denn gewöhnlich geht nur einer am Tage. Am Landbau ist englisches Kapital in geringerem Umfang beteiligt.

Somit beherrschen die Ausländer und ihre Kulturarbeit vollständig das wirtschaftliche Leben Mexikos. Nur im Großgrundbesitz wiegt die mexikanische Nationalität noch vor. Eigentümlich genug ist es, daß diese Thatsache von dem patriotischen Durchschnittsmexikaner so gern ganz ignoriert, und der Fortschritt des Landes Mexiko schlechthin auf die Rechnung geschrieben wird. Das Verdienst, das die Bewohner Mexikos an dem großartigen Aufschwung des Landes haben, ist aber wesentlich nur das, daß sie von einem Präsidenten beherrscht werden, der aufgeklärt genug ist, nicht ihnen, sondern den Ausländern die Erschließung der Hilfsquellen anzuvertrauen, — oft gegen Wunsch und Willen der, weil trägen, darum hierzu unfähigen Unterthanen. Jeder Mexikaner spricht mit Begeisterung von dieser hervorragenden Kulturentwicklung seines Landes, die doch durchaus das Werk der europäischen und amerikanischen Einwanderung ist.

Die Deutschen in den einzelnen Staaten der Republik.

1. Die deutsche Kolonie der Hauptstadt.

Die Hauptstadt Mexiko ist nicht nur der politische, sondern auch der geistige, wirtschaftliche und gesellige Mittelpunkt des Landes, — das Paris der mexikanischen Republik. Hier läßt sich in der That auch für den Europäer ein recht komfortables Leben führen. Die prächtige, breite und regelmäßig gebaute Stadt erinnert lebhaft an europäische Großstädte. Ihr riesiger Hauptplatz, die Plaza mayor, wohl einer der größten und schönsten Plätze der Erde, wird von der mächtigen, schon von Cortez an Stelle des aztekischen Tempels (Teocalli) erbauten Kathedrale und dem gleichfalls von Cortez herrührenden etwa 250 m langen Regierungsgebäude eingefaßt. Die Hauptstraße mit besonders vielen glänzenden deutschen Geschäften, führt von hier nach dem prächtigen Stadtpark, der blumenreichen Alameda, in der man Sonntag mittags unter Palmen und alten Riesenbäumen und zwischen festlich gekleideten jungen Mexikanerinnen den Weisen vorzüglicher Militärkapellen lauscht. Eine lange Promenade der Paseo de la Reforma wird von hochragenden Eucalyptusbäumen beschattet, ist mit Bronce-Statuen mexikanischer Größen (darunter der letzte jugendliche Kaiser der Azteken Cuauhtemoc) geziert und mit

eleganten Villen besetzt. Er führt nach dem vom Kaiser Maximilian wieder hergerichteten Aztekenschlosse und Parke von Chapultepec, von dem aus man eine herrliche Aussicht in das gesegnete Thal von Mexiko mit seinen Seen und Ortschaften und auf die gewaltigen schneebedeckten Vulkane genießt. Mehrere gute Theater, üppige im Jesuitenbarock erbaute katholische Kirchen, elegante Restaurants und Cafés, zahllose kunterbunte aber schmutzige Pulkekantinen und — last not least — Stiergefechtsarenen und Hahnenkampfplätze, das alles macht Mexiko zu einer, des großen und so vielseitigen Landes in jeder Hinsicht würdigen Hauptstadt. Hier und in den zahlreichen Villenvororten Tacubaya, Mixcoac, San Angel, Tlalpam, Santa Maria &c. mit ihren immergrünen blumen- und obstreichen Gärten verzehren, verschwenden und verspielen die reichen mexikanischen Grund- und Bergwerksbesitzer, die Chefs und Teilhaber der großen Bankinstitute und ausländischen Handelshäuser ihre reichen Einkünfte. Die ein bis drei Stunden entfernten Vorstädte sind durch ein großartiges Maulesel- und Dampfstraßenbahnnetz mit der Hauptstadt in fortwährender Verbindung. Ende 1899 hat die englische Gesellschaft, der das ganze Netz gehört, begonnen, den Betrieb elektrisch einzurichten. Und es lohnt auf diesen Bahnen eine Fahrt in die Schönheiten des „Thales von Mexiko" d. h. einer 10 geogr. Meilen breiten und ca. 20 Meilen langen bergeumkränzten Hochebene.

Hier in der Hauptstadt haben sich die deutschen Firmen wie im Lande überhaupt oft aus sehr kleinen Anfängen entwickelt. Meist wurden sie auf Kredit oder als Filialen von großen deutschen, besonders Hamburger Handelshäusern gegründet. Heute sind sie zum Teil zu Handelshäusern ausgewachsen, deren Groß- und Kleingeschäft, wenigstens nach Mannigfaltigkeit der Artikel und Größe des Warenlagers von wenigen Handelshäusern Deutschlands erreicht werden wird. Sie beschäftigen mit wenigen Ausnahmen nur deutsche Handlungsgehilfen. Denn der mexikanische Kommis ist flatterhaft, unüberlegt und ohne Ehrgeiz. Sein Interesse gehört weit mehr dem süßen Nichtsthun, dem Spiel, dem Kurschneiden, der Jagd und anderm Zeitvertreib, als seinem Berufe.

Einige hervorragende deutsche Handelshäuser verdienen besonders genannt zu werden. Darunter folgende: Ferreterias y Mercerias (Eisen- und Kurzwarengeschäfte), Roberto Boker & Cia. (aus Remscheid)*), Sommer Herrmann y Cia. (aus Hamburg), Lohse y Cia. und Max A Fhilipp, y Cia. Scres. Sie handeln in fast allen Waren außer Manufaktur-, Kolonialwaren und Drogen. Im Manufakturwarengeschäft haben sich gegenüber den Franzosen nur wenige deutsche Häuser erhalten. Erwähnt zu werden verdient deshalb besonders das Posamenten-, Manufaktur- und Kurzwarengeschäft von Julio Albert y Cia. Außerdem gibt es viele deutsche Uhren-, Krystallwaren- und Luxuswarenhandlungen. Wenn man die schnurgerade Hauptstraße, die nach den deutschen Juwelieren (darunter

*) Mit dem glänzendsten Geschäftshause der Stadt Mexiko.

das größte Geschäft Diener-Hermanos) Calle de Plateros (Silberschmiedstraße) heißt, entlang wandelt, trifft man rechts und links glänzende Geschäfte deutschen Namens. Die außerordentliche Vorliebe der putzsüchtigen Mexikanerinnen für Schmucksachen aller Art macht das Juweliergeschäft zu einem der schwungvollsten des Landes. Neben den Eisengeschäften besteht seit 1895 eine sehr blühende Vertretung Krupps, die besonders Bergwerksmaschinen- und Brückenbau betreibt. Besonders angesehen sind die großen deutschen Drogerien in Mexiko, die nebenbei nach der Landessitte mit allen möglichen anderen Artikeln handeln und meist großartige Ladeneinrichtungen besitzen. Berühmt ist ferner bei den Mexikanern, die recht begabte Musikanten sind, das Musikinstrumenten- und Musikalien-Sortiments- und Verlagshaus von A. Wagner & Levien, das mit seinen verschiedenen Filialen und seinen Konzertveranstaltungen den Musikbetrieb des Landes beherrscht. Vor etwa 50 Jahren ist es von einem fast unbemittelten Instrumentenmacher ins Leben gerufen worden.

Auch im Bankwesen sind Deutsche rühmlichst beteiligt. Gustavo Struck ist nicht nur einer der bedeutendsten Bankiers des Landes und einer der angesehensten finanziellen Berater der mexikanischen Regierung, sondern auch ein Mann von deutscher Gesinnung, der seiner Hingebung für die Interessen der Deutschen Mexikos schon oft Opfer gebracht hat. Andere Bankhäuser Mexikos sind Pablo Kosidowski (Bleichröder), Hugo Scherer y Cia., H. Wiechers. Daneben bestehen zahlreiche Import-, Export- und Kommissionshäuser, Agenturen und Maklerfirmen. Eine Importfirma für Schuhmacherbedarfsartikel marschiert an der Spitze des Geschäfts. Seit kurzem gibt es auch eine große deutsche Gerberei in der Hauptstadt. Deutsche Apotheken, Brauereien, Bäckereien, Wurstmachereien (Wurst ist bekanntlich eine deutsche Eigentümlichkeit), Gasthäuser, Buchbindereien, eine deutsche Tischlerei und Schuhmacherei zählen zu den besten des Landes. Vier deutsche Aerzte wirken mit bestem Erfolge in der Hauptstadt. Die Zahl all dieser Deutschen in der Hauptstadt wird einschließlich der Schweizer und Deutschösterreicher auf 5—600 zu schätzen sein, das hier angelegte mobile deutsche Kapital auf etwa 18 Millionen Mark.

Ein reiches geselliges Leben entfaltet sich in dieser wohlhabenden, glücklichen Kolonie. Zwei Vereine pflegen deutsche Sitte und deutsche Geselligkeit. Das Nationalfest der Deutschen des Auslandes, der 18. Januar, wird hier durch meist sehr angeregtes und lebendig fröhliches Beisammensein, Konzert, patriotische Reden, Theater und Tanz gefeiert. Die deutsche Kolonie hat sich durch besonders große Beiträge für den deutschen Flottenverein hervorgethan. Die deutschen Festlichkeiten werden von der besten Gesellschaft der Hauptstadt bis zum Präsidenten hinauf mit besonderer Vorliebe besucht, wenn auch die englische, amerikanische und französische Kolonie auf pomphafte Ausstattung höheren Wert legen. Außerdem lassen sich ein Turn-, ein Reit-, ein Kegel-, ein Radfahrer- und ein Quartett-

gesangverein die Pflege dieser Künste in Verbindung mit deutscher Geselligkeit angelegen sein. Das „Deutsche Haus" hält alle bemerkenswerten deutschen Zeitschriften und verfügt über eine treffliche Bibliothek. In Verbindung mit ihm wirkt ein deutscher „Unterstützungsverein" für die zeitweilige Unterhaltung bedürftiger Deutscher. Neuerdings findet auch für die evangelischen Mitglieder der Kolonie privater deutscher Gottesdienst statt.

Leider hat die Mammonsfrage eine Spaltung in die deutschen Kreise Mexikos gebracht. Von dem älteren und bedeutenderen „Deutschen Hause", das noch heute alle deutschen Kreise umfaßt, zweigte sich ein aristokratischer „Deutscher Verein" ab. Veranlassung dazu war die Forderung der austretenden Mitglieder des „Deutschen Hauses," welche den „Deutschen Verein" gründeten, auf Grund ihrer größeren Aktienbeteiligung ganz entsprechend mehr Rechte in demselben auszuüben. Anerkennung verdient indes, daß diese Spaltung in letzter Zeit bei Anwesenheit und Bewirtung der Besatzung des deutschen Kreuzers „Geyer", der nach mehr als 20 Jahren zum erstenmal wieder die deutsche Flagge den jubelnden Deutschen des Landes zeigte, durch beiderseitiges Entgegenkommen überbrückt wurde. Heute sind zahlreiche Deutsche Mitglieder beider Vereine.

Seit etwa 4 Jahren besteht in Mexiko eine durch die Beiträge der Kolonie begründete deutsche Schule mit einem deutschen Kindergarten. Der Kindergarten ermöglicht es vor allem, daß in der Schule selbst das Deutsche als alleinige Unterrichtssprache gebraucht werden kann. Schule und Kindergarten erfreuen sich unter Leitung von Professor Vogel der schönsten Blüte.

2. Die Deutschen des übrigen Landes.

Das Deutschtum der Hauptstadt ist ebenso bedeutungsvoll im Vergleich zu dem des übrigen Landes, wie die Hauptstadt selbst im Vergleich zu diesem. Da die Handelsunternehmungen der Deutschen bei weitem die landwirtschaftlichen übertreffen, so konzentriert sich das Deutschtum auch vorwiegend in den größeren Handelsstädten.

In erster Linie verdient hier Veracruz, Mexikos Haupthafen, genannt zu werden, der den ungeheuren Bedarf an Waren für die Handelshäuser der Hauptstadt und damit für den größten Teil des Landes selbst deckt. Hier befassen sich sechs zum teil sehr große Häuser mit einem mobilen Kapital von etwa 5 Millionen Mark mit dem Import und Export von Waren aller Gattung, wesentlich aus Deutschland, zu erheblichem Teil aus den Vereinigten Staaten, England (Eisen- und Baumwollwaren) und Frankreich (Manufaktur- und Luxuswaren, Weine, Liköre). Es gilt dies Verhältnis übrigens von allen deutschen Handelshäusern der hier behandelten Länder: nur etwa 2/3 der von ihnen eingeführten Waren kommen aus Deutschland, das andere Drittel aus den übrigen Ländern. In Veracruz leben ca. 80—100 Deutsche.

Nächst der Haupthandels- und Haupthafenstadt finden sich ganz ihrer Bedeutung entsprechend, die hervorragendsten deutschen Handelshäuser in den beiden nächst Mexiko größten Städten, dem schönen, freundlich-sauberen Guadalajara, und dem nicht weit von Mexiko am Fuß des Popocatepetl gelegenen Puebla, beide außer Mexiko die einzigen Städte des Landes mit 100 000 Einwohnern und darüber.

Guadalajara, die Hauptstadt des reichen Staates Jalisco, zählt drei deutsche Eisen- und Kurzwarengeschäfte, zwei Importhäuser für Maschinerie, vier Kommissionsgeschäfte in den im Staat reichlich erzeugten Landesprodukten tropischer und gemäßigter Zone (diese sind zugleich Bankgeschäfte), ferner ein größeres Drogen- und ein Juweliergeschäft. Das arbeitende Kapital beträgt etwa 2½ Millionen Mark. In Guadalajara mit seiner krystallklaren und gesunden Luft und seinem herrlichen Frühlingsklima gibt es übrigens besonders viele schöne Mexikanerinnen. Häufig genug sind daher gerade hier Ehen Deutscher mit Töchtern des Landes, häufig daher aber auch Gleichgültigkeit gegen die deutsche Stammeszugehörigkeit.

In Puebla sind zwei oder drei bedeutende deutsche Importgeschäfte von Eisen, Kurzwaren, Möbeln &c. vorhanden, eines davon gegründet von einem mit Maximilian herübergekommenen Soldaten, der jetzt Millionär ist, ferner deutsche Brauereien und Möbelfabriken, wovon noch später die Rede sein wird.

Als drittgrößte Stadt des Landes gilt die in den Bergen hervorragend malerisch gebettete Silberstadt Guanajuato (50—60 000 Einwohner). Doch spielt hier das Deutschtum geschäftlich eine weniger führende Rolle als in den anderen großen Städten des Landes. Es gibt hier deutsche Importhäuser für Eisenwaren, Minenbedarfsartikel, Bank- und Kommissionsgeschäfte, dazu deutsche Hüttenbetriebe, Huthaarschneidereien und Hutfabriken, eine deutsche Leimfabrik und eine Bierbrauerei. Kapital etwa 1—1½ Millionen Mark. Verhältnismäßig bedeutend ist hier, wie nach Lage der Stadt natürlich, die Beteiligung Deutscher am Minenbesitz. Sie wird auf etwa ½ Million Mark geschätzt. Ein ähnliches Bild bietet das deutsche Geschäftsleben des nordwestlich davon gelegenen Zacatecas mit drei größeren deutschen Geschäften für Eisen- und Minenbedarfsartikel.

Westlich von Guadalajara liegt die Hauptstadt des gleichnamigen Territoriums Tepic mit dem Hafen San Blas. Hier betreiben Deutsche Produktenhandel, Eisen-, Kurz- und Manufakturwarenimport mit einem Kapital von etwa 3 Millionen Mark. Dazu gibt es deutsche Seifenfabriken, eine Oelmühle und eine Zigarrenfabrik (ca. ½ Million Mark). In Minen sind Deutsche mit etwa 2 Millionen Mark beteiligt.

Der wichtigsten Hafenstadt am stillen Ozean, Mazatlan, fehlt es noch an einer Eisenbahnverbindung mit dem Inland, die nach Durango geplant ist. Hier bestehen vier bedeutende deutsche Handelshäuser mit angeblich 6—7 Millionen Mark Kapital, die

abgesehen von Deutschland besonders viel (Konserven, Getränke) aus den Vereinigten Staaten einführen. Hervorragend ist die Ausfuhr von Silber. Zwei der deutschen Häuser betreiben auch umfangreiche Bankgeschäfte an der ganzen Westküste Mexikos von Chiapas im Süden bis Sonora an der Grenze Mexikos im Norden, und im Innern bis zur Hauptstadt, also etwa innerhalb eines Bezirks gleich Triest—Stettin—Köln. Hier sind auch eine Brauerei und eine Baumwollspinnerei und Weberei von Deutschen gegründet. Selbstverständlich ist auch die Beteiligung an Minenunternehmungen in dieser Bergwerksgegend nicht gering.

Nächst Mazatlan ist Guaymas in Sonora der entwickeltste Hafen der Westküste. Hier besteht ein rein deutsches Haus mit etwa 1 Million Mark Kapital und zwei andere mit teilweise zu Mexikanern oder Bürgern der Union gewordenen deutschen Teilhabern (Kapital etwa 1/2 Million Mark). Diese drei Geschäfte haben noch etwa 1/2 Million Mark in Baumwollfabriken, einer Dampfmühle und einer Kleiderfabrik angelegt. Hier an der Westküste verkehren durchschnittlich 3—4 deutsche Schiffe jährlich, die Waren aller Art, außerdem besonders Cokes für die Kupferhütten verschiffen.

Sobald die Hafenanlagen an ihren beiden Endpunkten vollendet sein werden, verspricht die Tehuantepek-Pazifikbahn ein sehr wichtiger Verkehrsweg für den in- und ausländischen Handel zu werden. Salina Cruz, der Hafen des nahen Tehuantepecs ist Sitz eines bedeutenderen deutschen Kaufhauses, Tehuantepec selbst mehrerer. Hier und in der Stadt Chiapas, der der Staat seinen Namen verdankt, arbeiten etwa 1 1/2 Millionen Mark Kapital in deutschen Handelshäusern. Erwähnenswert ist auch das etwas südlichere Tapachula unweit des stillen Ozeans mit einem bedeutenden Import- und Exporthaus (besonders für Kaffee und Gummi), das über fast ebensoviel Kapital verfügen dürfte. Von den hier besonders zahlreichen deutschen Kaffeepflanzungen soll noch später gehandelt werden.

Um zunächst noch weiter im Süden zu verweilen, so verdient die Staatshauptstadt Oaxaca mit deutschen Eisen- und Manufakturwaren-Importhäusern mit insgesamt etwa 3 Millionen Mark Kapital Erwähnung. Hier werden auch gold- und silberhaltige Erze, Ziegen- und Ochsenhäute, Onyx, der im südlichen Mexiko in vorzüglicher Güte gefunden wird, Farb-, Nutzhölzer und Gummi exportiert.

Von dem gebirgigen Charakter des übrigen Mexiko weicht die Halbinsel Yukatan wesentlich ab. Sie ist flach, fruchtbar, von Aeckern, Steppen und besonders kostbaren Wäldern durchzogen; die Bevölkerung besteht fast nur aus sehr unkultivierten Indianern (vom Stamme der Maya). Nur mit Widerwillen hat sich die vom Hauptlande abgelegene Halbinsel der Botmäßigkeit Mexikos fügen wollen. Zweimal bildete sie eine unabhängige Republik und erst neuerdings entsandte Porfirio Diaz die zwei Kriegsschiffe, die das Land besitzt, um die widerspenstige Bevölkerung dem Willen der Föderalregierung zu unterwerfen. In der Hauptstadt Merida sind

drei deutsche Eisen- und Kurzwarenimporthäuser mit etwa 1½ Millionen Mark. Sonst sind einige Deutsche nur als Schiffs- und Versicherungsagenten im Lande thätig.

Unweit Mexikos, das selbst mit seiner Umgebung den Distrito federal. bildet, liegt die Hauptstadt des Staates Mexiko, Toluca, mit der ältesten und bedeutendsten Brauerei des Landes, von Deutschen gegründet und geleitet, neuerdings beinahe erreicht von der ausnahmsweise ganz mit mexikanischem Kapital gegründeten in Chihuahua. Das Bier ist auch in Mexiko daran, Nationalgetränk zu werden. Außer dieser großen deutschen Brauerei gibt es nämlich weitere in mehr oder weniger großem Stil in Monterey, in Puebla, in Orizaba und Jalapa, in der Hauptstadt Mexiko, in Guanajuato in Mazatlan und weitere Gründungen, die sämtlich besten Ertrag versprechen, dürften alsbald erfolgen. Nicht immer sind diese Brauereien nur mit deutschem Kapital gegründet, stets aber werden sie technisch und zwar mit einer Akkuratesse und Reinlichkeit von Deutschen geleitet, die im Schmutz Mexikos besonders ins Auge fällt. Der Hopfen wird meistens in Bayern und Böhmen, seltener in den Vereinigten Staaten gekauft, wo er weit schlechterer Sorte ist.

Von wichtigen Handelsstädten des binnenländischen Hauptplateaus verdienen noch folgende genannt zu werden: In San Luis Potosi, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates an der Nationalbahn von Mexiko nach Laredo-New-York gelegen, befinden sich einige alte und bedeutende deutsche Importhäuser, von denen eines allerersten Ranges ist. In Monterey, der Hauptstadt des Staates Nuevo Leon, sind deutsche Eisen- und Manufakturwaren-Importhäuser mit einem Kapital von etwa 3 Millionen Mark etabliert. Blühend ist auch der Handel Deutscher in dem benachbarten Staat Coahuila mit der Hauptstadt Saltillo und der aufblühenden Handelsstadt Torreón. Das deutsche Konsulat in Monterey schätzte hier 1898 das in Kurz-, Eisen-Manufakturwarenhäusern, in Fabriken, Bank- und Kommissionsgeschäften arbeitende deutsche Kapital sogar auf 15—20 Millionen Mark! Sehr bedeutende deutsche Eisen- und Kurzwaren-, auch Manufaktur- und Kommissionsgeschäfte befinden sich in der interessanten und für mexikanische Begriffe sehr hübschen Stadt Durango, die freilich wie all diese Städte der Hochebene in steiniger Dürre daliegt, die nur selten eine grünende Farm unterbricht. Samt einer Baumwollweberei arbeitet hier etwa ein Kapital von 2—3 Millionen Mark.

Eine große Zukunft hat der wunderbare Handelshafen Tampico am mexikanischen Golf. Die größten Seeschiffe können bald hier direkt neben Marktplatz und Kathedrale anlegen. Dieser Umstand ist der Tiefe des von grünen Urwäldern reizend umsäumten Rio Panuco zu verdanken, an dem Tampico, zwei Wegstunden von der Küste entfernt, liegt und zwar in lieblicher äußerst fruchtbarer Umgebung, die trotz Wald- und Wasserreichtum nicht ungesund ist. Hier in Tampico sind der deutsche Handel wie der Handel überhaupt noch

verhältnismäßig wenig entwickelt. Kleinere deutsche Firmen exportieren Cedern-, Farbhölzer, Landesprodukte und treiben Kommissionsgeschäfte (Kapital bis dato nur 1—200000 Mark). Auch in den Küstenstädten Tuxpam und Matamoros arbeiten deutsche Agenten, kleinere Händler und Fabrikanten.

Im größten aber unbevölkertsten Staate des Landes, in Chihuahua im Norden des Landes, der den Umfang des Königreichs Preußen mißt (ganz Mexiko ist viermal so groß wie Deutschland) befindet sich in der gleichnamigen Hauptstadt ein deutsches Eisen-, Kurz-, Porzellan-, Papier-, Manufakturwaren-, Drogen- und Maschinengeschäft größten Stiles. Daneben deutsche Kommissionshäuser, eine Möbel- und Musikalienhandlung, Buch- und Raritätenhandlung, ein Kurzwaren- und Ausstattungsgeschäft und eine große, wenigstens technisch von Deutschen geleitete Brauerei. Im Staate haben sich deutsche Handelshäuser in Parral, Jimenes und besonders in der wichtigen Grenz- und Handelsstadt El Paso (del Norte) zu beiden Seiten des Rio Grande niedergelassen. Auf mexikanischer Seite sind vier deutsche Häuser (eines auch Bankhaus) mit etwa 3 Millionen Mark Kapital für deutschen Import thätig.

Eines der zuletzt erwähnten Handelshäuser hat eine große Hazienda (Farm) von einem zahlungsunfähigen Gläubiger übernehmen müssen. Damit ist der Kaufmann zum Landwirt geworden, wie er hier unter Umständen Handwerker, Fabrikant, Bergwerksbesitzer oder Ingenieur wird, oder wie der Ingenieur seinerseits zum Kaufmann, der Lehrer zum Prokuristen, der Exoffizier zum Oberkellner oder der Feldmesser zum Major oder Lehrer wird. Solche Metamorphosen sind drüben weit leichter als bei uns.

Im Anschlusse an diesen deutschen landwirtschaftlichen Besitz in El Paso, der bei einer Ausdehnung von 15—20 qkm jetzt ungefähr 60—80000 Mark Ertrag liefert, möchten wir die landwirtlichen Betriebe Deutscher im Lande überhaupt zusammenfassen. Hier im Norden baut man allerdings nur Weizen, Mais, Baumwolle, auch Heu und Klee, nachdem speziell in Cindad Juarez durch den deutschen Besitzer ein großartiges Sammelbecken der Wasser der Regenzeit geschaffen ist. Der Norden kennt nur wenige deutsche landwirtschaftliche Betriebe, weil der trockene Boden ohne diese kostspieligen Bewässerungsanlagen bisher meist keinen gesicherten Ertrag versprochen hat. Ganz anders ist es im Süden, wo besonders der Kaffeebau jährlich an Ausdehnung immer gewaltiger zunimmt. In den gesunden und bergigen Gegenden der Süd-Staaten Oaxaca, Chiapas, Veracruz, auch der nördlicheren Guerrero und Michoacan ist der urwaldbedeckte Boden meist so lehmig und kalkhaltig, daß er nur vom Wald befreit zu werden braucht, um ein ganz vorzügliches Gewächs zu erzeugen. Hier harren noch geradezu endlose fruchtbare Flächen des Anbaus. Besonders deutsche Farmer haben sich das in den letzten Jahren zunutze gemacht und haben große Ländereien aufgekauft, durch Abbrennen ausgerodet und darauf hunderttausende

neuer Kaffeebäumchen angepflanzt. Im Staat Oaxaca ist heute sogar fast die Hälfte des bisher vorhandenen Kaffeebaus in deutschen Händen, nämlich etwa 1500 Hektare mit 1300000 Bäumen und einem jährlichen Ertrag von 9—10000 Zentnern. Außerdem bauen Deutsche hier jährlich etwa 15000 Zentner Rohrzucker und fabrizieren 50000 Liter Branntwein. Die ungeheure Ausdehnungsfähigkeit dieses Besitzes mögen folgende Zahlen belegen: In deutschem Besitz sind bisher 1500 ha = 15 qkm; im ganzen dürften etwa in Oaxaca bereits 3—400 qkm Land angebaut sein, anbaufähig bleiben von den 74500 qkm des ganzen überall bergigen aber fruchtbaren Staates gering gerechnet etwa $^2/_5$ d. h. ca. 25000 qkm — wogegen also die 3—400 qkm kaum in Betracht kommen. In unserer jüngsten Kolonie Samoa sind 30000 ha = 300 qkm d. h. 20mal so viel Land im Besitz Deutscher als hier in Oaxaca. Dort bleiben dagegen nur noch etwa 1500 qkm anbaufähiges Land, hier dagegen fast 25000! Das kann als ein Beispiel für die Raum- und Fruchtbarkeitsverhältnisse dieser Länder überhaupt gelten, von der man sich bei uns meist keinen Begriff macht. Daß trotzdem zu einer Auswanderung größeren Stils hierher nicht geraten werden darf, davon später.

In dem Guatemala benachbarten Staat Chiapas sind seit etwa 5 Jahren noch weit größere Ländereien, nämlich 110 qkm Land in deutschen Besitz gelangt im Wert von $3^1/_2$ Millionen Mark mit etwa bisher 6—8000 Zentner jährlichem Kaffeeertrag. Allein auf den Bezirk Soconusco am stillen Ozean mit dem eigenen deutschen Konsulat in Tapachula kommen 80 qkm.

Im weiter nördlich gelegenen Staat Colima sind Kaffee- und sonstige Pflanzungen im Wert von 1 Million Mark in deutschem Besitz. Im benachbarten Territorium Tepic nördlich davon hat jüngst das Haus Delius & Co. sogar 3—400 qkm erworben. Bisher sind da 300000 Kaffeebäume angepflanzt, außerdem werden aber Kakao, Zuckerrohr, Gummi, Kokos, Bananen und Tabak geerntet, der der beste mexikanische Tabak an der pazifischen Küste ist.

Haben wir es hier mit einer jungen Pflanzung von erst 5 bis 6 Jahren Alter zu thun, so weist der Staat Veracruz die ältesten deutschen Ansiedlungen in Mexiko überhaupt auf. Die schöne einsame hacienda del Mirador zwischen dem Pic von Orizaba und Veracruz wurde Ende der 40er Jahre von dem trefflichen Sartorius gegründet, dessen Sohn noch heute in den Urwäldern seiner prächtig gehaltenen Besitzungen ein echt deutsches Familien-, Gemüts- und Geistesleben führt und echt deutsche Gastfreundschaft an den Landsleuten übt, die diese weltferne Gegend besuchen. Noch später zurück bis in den Anfang der 30er Jahre datiert die Ansiedlung der Familie Ziehl in dem $^1/_2$ Tagereise vom Mirador entfernten, reizend gelegenen Kaffeestädtchen Huatusco. Auch diese Familie hat sich mitten unter Mexikanern durch zwei Generationen hindurch, auch in den Gliedern,

die Deutschland nie gesehen haben, eine geradezu rührende Treue zur deutschen Art und Sitte bewahrt.

In Kaffee-, Tabak- und Vanillepflanzungen, sowie in Viehranchos sind in Veracruz etwa 3/4 Millionen Mark deutsches Geld angelegt. Weniger bedeutende deutsche landwirtschaftliche Ansiedlungen finden sich in den Staaten Tamaulipas am Golf (50000 Mark), Coahuila, wo Wein (in Parras der geschätzteste in Mexiko), Mais und Baumwolle gebaut werden (mehrere Millionen Mark), endlich die schon genannte in Cindad Juarez.

Noch glänzendere Erträge als die Landwirtschaft liefert im heutigen Mexiko, seitdem dort Ruhe und Sicherheit eingekehrt sind, jede mit einigem kaufmännischen und technischen Geschick ins Leben gerufene und geleitete Fabrik. Durch das Fallen des Silbers ist der Import aus Goldländern immer teurer, die Fabrikation im Lande also immer konkurrenzfähiger geworden. So mehren sich mit jedem Jahre die Industrieen in Mexiko. In der Anlage großartiger Spinnereien und Webereien sind die Franzosen vorangegangen. Große Seifensiedereien haben Amerikaner gegründet. Die Deutschen haben mit Anlage von Brauereien begonnen, die bereits sämtlich erwähnt wurden. Die bedeutendste zumeist in deutschen Händen befindliche Fabrik ist die Woll- und Baumwollspinnerei und Weberei Tabalaopa bei Chihuahua, deren Kapital sich etwa mit 30 und mehr Prozent verzinst. Von beträchtlichem Umfang sind außer den schon genannten Fabriken eine Mantafabrik in demselben Staate und eine solche mit 150000 Mark Wert eingeschätzte im Staat Colima.[1])

Die früher durchweg importierten Möbel werden jetzt von Deutschen in Guadalajara und San Luis Potosi, in Puebla und Zacatecas in zum Teil ausgedehnten Fabriken hergestellt. In ersterer Stadt findet sich ebenso wie in einigen Städten der Umgebung der Hauptstadt auch ein deutsches Hotel. In dem Staate Sonora und in Unterkalifornien bestehen eine Dampfmühle und eine Fabrik fertiger Kleidungsstücke (Kapital zusammen ca. 1/2 Million Mark). Deutsche Fabriken letzterer Art, zum Teil erst kürzlich angelegt, finden sich auch in Chihuahua und in der Hauptstadt. Deutsche Baumwollspinnereien weisen die Staaten Durango, Sinaloa, Nuevo Leon und Coahuila auf, wo auch deutsche Seifen-, Lichter- und Zündholzfabriken (in Coahuila 2 Millionen Mark), und Weizen- und Oelmühlen (2—3 Millionen Mark für Nuevo Leon) bestehen. Eine deutsche Oelmühle und Seifenfabrik gibt es, wie erwähnt, in Tepic (250000 Mark), Zigarrenfabriken hier (40000 Mark) und eine ziemlich bedeutende in Orizaba (50000 Mark). Erwähnt werden mag auch die großartige, von einem Württemberger (der sich jetzt eine eigene Papierfabrik bei Mexiko gekauft hat) angelegte Papierfabrik in San Rafael bei Mexiko, deren

[1]) Manta ist ungefärbte Leinwand, die den Indianern oft zur einzigen Bekleidung dient, und die man in allen Häusern an den Zimmerdecken verwendet.

Wasser aus den Gletschern des schneebedeckten Ixtaccihuatl zu Thal fließen. Im großen und ganzen bewegen sich die Erträge dieser industriellen Unternehmungen zwischen 20 und 40 Prozent Verzinsung des angelegten Kapitals! Durch umfangreiche Konzessionen, die noch nicht vorhandene Industriezweige erhalten, weiß die Regierung immer mehr strebsame Ausländer heranzuziehen und dadurch die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes wenigstens vorzubereiten. Die durch Wasserkraft getriebenen elektrischen Kraftstationen, deren Anlage besonders Siemens und Halske erstreben, sind hier geeignet, die dem Lande fehlende Steinkohle einigermaßen zu ersetzen.

Faßt man alle diese Unternehmungen zusammen, so ergibt sich, daß in Mexiko etwa rund 100 Millionen Mark bares deutsches Kapital angelegt sind, wozu noch etwa 20—30 Millionen Mark den Einheimischen gewährte Kredite hinzugerechnet werden müssen. Um den Gesamtbetrag des materiellen Besitzes zu schätzen, den Deutschland in Mexiko hat, muß jedoch der Verkaufswert des deutschen Gesamtbesitzes eingestellt werden, nicht nur das in den Unternehmungen angelegte und darin arbeitende Kapital. Das Reichsmarineamt kommt da auf eine Schätzung von 2—300 Millionen Mark. Beschämend ist ein Vergleich mit dem in unseren sämtlichen eigenen Kolonien bisher arbeitendem deutschen Kapital, das auf wenig mehr als die Hälfte des oben angegebenen Betrages geschätzt wird! Trotzdem darf die Anzahl der in Mexiko thätigen Deutschen nicht höher als 1500—1600*) angegeben werden — ein Beweis wie überlegen sich hier deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit der eingeborenen Rasse gegenüber bewährt hat. Von allen Nationen stehen Deutschlands Kapitalien wohl noch vor Frankreich, an dritter Stelle nach Nordamerika und England, die bekanntlich in Minen und Eisenbahnen noch höhere Summen angelegt haben. An Mannigfaltigkeit der Beteiligung am wirtschaftlichen Leben des Landes, an Ansehen, an Beliebtheit bei den Mexikanern stehen die Deutschen von allen Ausländern an erster Stelle, in letzterem Punkte höchstens erreicht von den Franzosen, die besonders in mexikanischen Familien wegen stammverwandter Rasse und Sitte außerordentlich willkommen sind.

*) Diese Angabe stimmt mit der der „Deutschen Zeitung von Mexiko" überein. Herr Lemcke, der im Auftrag der mexikanischen Regierung deutsche landwirtschaftliche Ansiedler zu gewinnen sucht, übertreibt stark, wenn er von 6000 spricht.

II. Mittelamerika.

Geschichte.

Die fünf Freistaaten Zentralamerikas (von Norden nach Süden genannt) Guatemala, San Salvador und Honduras, Nicaragua, Costarica, waren bei der allgemeinen Lostrennung der spanisch-amerikanischen Kolonien von Spanien im Anfang des 19. Jahrhunderts dem Mutterlande länger als die übrigen treu geblieben. Erst 1821 kam es zur Unabhängigkeitserklärung, und ihre geographische Lage stellte sie vor die Wahl, sich Mexiko oder Kolumbien anzuschließen, da man an eine selbständige Republik Zentralamerika zunächst nicht dachte. Der Gedanke, unter den „Schutz" der Union zu treten, war bald wieder aufgegeben worden. Schließlich blieb man doch für sich, ohne eine einigermaßen haltbare Staatseinheit unter den einzelnen selbständigen Distrikten herstellen zu können. Die kindische Lust der spanischen Amerikaner am Bürgerkriege führte schließlich auch hier zum Auseinanderfall des sogenannten Staates. Vom Jahre 1839 ab gab es keine Republik Zentralamerika mehr, sondern nur jene oben genannten kleinen Staaten, von denen doch kein einziger wirkliche natürliche Grenzen gegen den andern hat. Es sind mehr je um einen Mittelpunkt sich krystallisierende Gebiete, die nur die mangelnden Verkehrsverbindungen auch zu Wasser einigermaßen von einander trennen. Namentlich Nicaragua, der ausgedehnteste der Freistaaten, scheint durch seine breite künstliche Grenze gegen Honduras mit diesem, und Honduras wieder mit dem kleinen San Salvador zusammenzugehören, das es fast ganz einschließt. Und in der That haben diese drei Staaten mehrfach den Versuch gemacht, das sich seiner Selbständigkeit und wirtschaftlichen Bedeutung bewußte Guatemala, das früher Sitz des Generalkapitäns von ganz Zentralamerika gewesen war, zum Anschluß an ihren Bund zu bewegen. So in den Jahren 1848—1851, wo sich die Verbündeten eine Niederlage von Guatemala holten. Weiterhin 1885, und erst in jüngster Zeit versuchte man, aus den obigen drei Staaten wieder eine „Große Republik von Zentralamerika" zu bilden. Sie hat sich jedoch bereits nach ganz kurzer Zeit (Mai 1899) wieder aufgelöst.

In der Zwischenzeit hat aber, wenn auch nicht eine förmliche Konföderation der mittelamerikanischen Republiken, so doch ein

Parallelismus in ihrer Geschichte gewaltet, dem besonders der führende Staat Guatemala den Stempel aufdrückte. Seit 1839 hatte in Guatemala der brutale und religiös-fanatische General Carrera die Obergewalt. Er war ein mit wenig Indianerblut gemischter Abkömmling der herrschenden reichen spanischen Familien, die in der Weise des Mutterlandes im Fahrwasser des Feudalismus und Klerikalismus segelten. Gestützt vor allem auf den katholischen Klerus bekämpfte Carrera als Obergeneral die liberalen Föderalisten, die von Honduras und Salvador aus das Land unsicher machten und gegen ihn aufhetzten. Nach einem entscheidenden Siege über die vereinigten Heere beider Länder (bei La Arada nahe Chiquimula, 1851) hatte er Ruhe. Erst zum Präsidenten, bald aber zum Diktator auf Lebenszeit mit dem Rechte ernannt, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, widmete der thatsächliche Beherrscher nicht nur Guatemalas, sondern ganz Mittelamerikas seine Thätigkeit der Besserung der Finanzen und der Förderung der materiellen Wohlfahrt. Noch mehr freilich that er für die Interessen des Klerus, dessen Herrschaft er nicht nur in Guatemala, sondern auch in den benachbarten Staaten fest begründete. Nur in dem kleinen Salvador regte sich eine Zeit lang erfolgreich die liberale Opposition. Der dortige „Präsident" Barrios schleuderte in der Presse und durch Pamphlete dem allmächtigen Präsidenten des Nachbarlandes die schwersten Ehrenkränkungen an den Kopf, die Carrera natürlich nicht unerwidert ließ. Endlich griffen beide zu den Waffen; Barrios siegte zuerst, wurde aber bald in San Salvador eingeschlossen und wußte zu entweichten, worauf die Stadt sich Carrera übergab. Seitdem konnte dieser nicht nur hier, sondern auch in Nicaragua und Honduras fortgesetzt ihm ergebene klerikale „Präsidenten" einsetzen. 20 Jahre lang blühte somit in Zentralamerika der Weizen der Jesuiten.

Nach dem Tode Carreras 1865 bis 1871 bildeten sich jedoch infolge verschiedener Aufstände der Liberalen, ähnlich wie gleichzeitig im benachbarten Mexiko, die Verhältnisse allmählich um. Eine Revolution 1871 begründete auch hier in Mittelamerika die Herrschaft der Liberalen. Nun wurden die Jesuiten verbannt, sämtliche Klöster ein für allemal aufgehoben, ja das Kirchenvermögen eingezogen, Religionsfreiheit verkündet und der renitente Erzbischof von Guatemala verbannt. Die liberale Regierung hat seitdem mit gewissem Erfolg in sämtlichen Republiken manches für Hebung der Volksbildung, Eröffnung neuer Verkehrswege und Förderung andrer kultureller Unternehmungen gewirkt. Natürlich hat sie so wenig wie die klerikale Partei Beamtenkorruption, revolutionären Geist, Herrschsucht und Trägheit, die dem Romanen der neuen Welt im Blute liegen, zu bannen vermocht. Trotz der Herrschaft der Liberalen geht doch der Einfluß des Klerus hier in Mittelamerika noch weiter, als im übrigen spanischen Amerika. Durch seine Beherrschung der Indianer übt er nach unten, durch die der Frauen nach oben eine Macht aus, vor der sich auch die Regierungen ducken. In Guatemala gibt das unter

Carreras Herrschaft 1852 geschlossene Konkordat dem Papste Rechte der Einmischung, die oft auch die liberale Regierung nicht energisch zurückzuweisen imstande ist. Ein großer Teil der liberalen Konstitutionen bleibt daher auch hier auf dem Papier.

Wiederholt haben die Kämpfe zwischen den einzelnen Staaten Zentralamerikas zu englischer und amerikanischer Einmischung geführt. Als sich Nicaragua im Jahre 1848 noch ehe es zur Bildung jener Konföderation zwischen Honduras, Nicaragua und San Salvador gekommen war, mit Costarica um den Besitz des Hafens von San Juan an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den atlantischen Ozean stritt, wo die Mündung des Nicaraguakanals geplant ist, eilte England zur Einmischung herbei. Einen Vorwand hatte es, weil der indianische „König" der Mosquitoküste (der ganzen atlantischen Küste Nicaraguas) schon unter spanischer Herrschaft eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt hatte und seit länger „Verbündeter" Englands war. Im Namen dieses Königs besetzten englische Kriegsschiffe San Juan und nannten es kurzweg nunmehr Greytown. Der Einspruch Nordamerikas führte jedoch zur „Neutralisierung" der Stadt im Clayton Bulwer-Vertrag. Im Jahre 1900 verzichtete England zu gunsten Nordamerikas auf diesen Vertrag, der eine gemeinsame Kontrolle beider Staaten über den zu erbauenden Nicaraguakanal vorsah. San Juan wurde 1855 noch einmal von Amerikanern niedergebrannt und verblieb schließlich Nicaragua.

In eben dieses Jahr fallen höchst seltsame und sehr abenteuerliche Unternehmungen der Nordamerikaner in Mittelamerika. Die sogenannte „demokratische" Gegenpartei der Regierung des Generals Chamorro in Nicaragua rief unter dem ehemaligen Minister Castellon einen nordamerikanischen sehr verwegenen Abenteurer à la Jameson namens William Walker in das Land. Eine Schar deutscher und amerikanischer Abenteurer unter Walker gründete in der Stadt Granada unweit des Nicaraguasees (und südlich der jetzigen Hauptstadt Managua) eine Regierungsgewalt über Nicaragua, die der dortige amerikanische Gesandte natürlich schleunigst anerkannte. Jedoch waren die Nachbarstaaten San Salvador, Honduras und Costarica ganz und gar nicht mit dieser improvisierten Willkürherrschaft eines Yankees und fremden Eindringlings zufrieden. Es gelang ihnen, Walker im Jahre 1857 zu stürzen. Im Dezember desselben Jahres versuchte Walker von neuem in San Juan und 1860 in Honduras zu landen, wurde dort aber gefangen genommen und kurzer Hand erschossen. In demselben Jahre verzichtete England gegen Zahlung von jährlich 5000 Dollars („Apanage") an den Moskitokönig auf seine Hoheitsrechte über die Moskitoküste.

Die Selbstverständlichkeit, mit der sich die Yankees in Nicaragua breit machten, um den Kanalbau in Angriff zu nehmen, führte im Jahre 1885 zu einem Unionsversuch aller Staaten, den Guatemala sogar mit den Waffen in der Hand gegen Salvador durchzusetzen suchte, der aber mißlang.

Seitdem lauert Nordamerika auf einen Anlaß, das Gebiet um den Nicaraguakanal, dessen Bau fest beschlossen ist, zu kaufen oder zu annektieren, um diese Wasserstraße als eine binnenamerikanische strategisch allein in der Hand zu behalten.

Guatemala.

Guatemala ist die führende unter den Republiken Mittelamerikas. Man findet hier verhältnismäßig die feineren Sitten und die entwickelteren geistigen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Nur das kleine San Salvador behauptet darin einen Rang neben ihm. Hier in Guatemala stellt nun das deutsche Element seit den letzten 40—50 Jahren eine wirtschaftliche Macht dar, wie in keinem anderen der hier behandelten Länder. Nirgends wenigstens haben Deutsche Grund und Boden in solchem Umfange erworben, wie auf den fruchtbaren Geländen dieses schönen Berglandes. Auf den Hochebenen Guatemalas, die von tiefen Schluchten und gewaltigen Höhenzügen unterbrochen sind und sich eines herrlichen, gesunden und milden Klimas und zum teil üppiger Fruchtbarkeit erfreuen, gedeiht neben Weizen und tropischen Früchten eine der besten Kaffeesorten der Welt. Nur an den Küsten zeigen sich Fieber. Deutsche besitzen von den Ausländern den bei weitem größten Teil dieser Pflanzungen. Besonders in den letzten 10 Jahren haben sich die Ankäufe beständig vermehrt. Der Wert der deutschen Pflanzungen wird offiziell heute auf 50—60 Millionen Mark geschätzt. Die Deutschen exportieren ihr Produkt ausschließlich in die deutsche Heimat. Meist sind es Pflanzungen von großer Ausdehnung, die von Aktiengesellschaften mit einer bedeutenden Zahl von Arbeitern betrieben werden; die größten sind ca. 540 qkm. groß, so groß wie ein deutsches Fürstentum; die kleinste 1/2 qkm. Zehn große Plantagen sind in Händen von 7 Aktiengesellschaften, 157 weitere Besitzungen in Händen von 83 einzelnen Besitzern oder Besitzergruppen. Insgesamt umfaßt der deutsche Grundbesitz in Guatemala 2725 qkm, d. h. mehr als das Herzogtum Anhalt. Ganz Guatemala hat dagegen die Ausdehnung von Bayern, Württemberg, Sachsen und Baden zusammengenommen (121140 qkm), dagegen nur 1/5 der Einwohner Bayerns allein.

Nicht dies gesamte in deutschen Händen befindliche Gebiet ist bereits mit Kaffeebäumen bestanden (es gab 1899 ca. 18 Millionen Kaffeebäume auf den deutschen Pflanzungen Guatemalas), sondern zum großen Teil noch Urwaldgebiet, das des Abbrennens und Bebauens harrt. In diesen Urwäldern finden sich die schönsten Bau-, Tischler- und Farbhölzer. Ein kleiner Teil des deutschen Besitzes (143 qkm) ist mit Zuckerrohr bestanden. Der deutsche Kaffeebau liefert jährlich 200000 Zentner Kaffee, der Zuckerrohrbau 125000 Zentner Zucker, beides im Wert von 15 Millionen Mark. Demnach verzinst sich hier das deutsche Kapital mit mindestens 25 Prozent.

Kaum weniger hervorragend ist die Beteiligung der Deutschen am Handel, der mit dem Export von Kaffee

wesentlich verknüpft ist. Etwa die Hälfte dieses Hauptproduktes Guatemalas überhaupt, des Kaffees (Ausfuhr 1885 5½ Millionen Dollar) geht nach Deutschland. Sowohl im Import, wie im Kommissionshandel marschieren Deutsche an erster Stelle. In Guatemala arbeiten 12 deutsche sich mit Kaffeeexport befassende Handelshäuser, von denen 10 gleichzeitig deutsche Industrieprodukte importieren, während 2 neben dem Export noch Bank- und Kommissionsgeschäfte besorgen, 2 von den erstgenannten sogar daneben noch Export und Import. Stahlwaren aus Solingen, Manufakturwaren aus Krefeld und Sachsen, Drogen und Chemikalien aus Baden, Berlin, der Provinz Sachsen, Spielwaren aus Thüringen, Bier aus München, Luxusartikel aus Berlin werden hier mit der ausdrücklichen Reklame: importado directamente de Alemania von deutschen Kommis verkauft und wandern wie überall im spanischen Amerika mit dem deutschen Fabrikstempel versehen bis in die entlegensten Hütten der Indianer. Der Bewohner Guatemalas bezahlt so gewissermassen direkt den deutschen Arbeiter für seiner Hände Arbeit.

Im ganzen giebt es in Guatemala ca. 50 deutsche Handelshäuser, die noch 18 Filialen unterhalten und zusammen mit einem mobilen Kapital von 25 Millionen Mark arbeiten. Ein Teil ihres Handelsverkehrs fällt dabei auch auf England, Frankreich und die Vereinigten Staaten, ⅔ jedoch auf Deutschland. (6 Häuser handeln zu ¾ mit Deutschland, 11 zu ⅔, 15 zur Hälfte.) Deutsche Kaufleute haben außerdem inländischen Farmern, und Kaufleuten, oft der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, ca. 40 Millionen Mark Kredite gewährt!

Entsprechend ihrer Bedeutung in Landwirtschaft und Handel sind die Deutschen auch bei der eben erwachenden Industrie bereits stark beteiligt. Auf dem Rio Grande, der Guatemala quer durchfließt und östlich in die Hondurasbai mündet, arbeitet in Zusammenhang mit Eisenbahnunternehmungen die Compañia de Agencias del Norte y Ferrocarril Verapaz mit einem Aktienkapital von bisher 1½ Millionen Mark, wovon nur der sechste Teil nicht in deutschen Händen ist. Die Bahn soll in Puerto Barrios enden. Der deutsche Kommandant Jacobsen schildert die Stadt als einen Komplex trauriger Hütten. An die künftige Bedeutung des im deutschen Interesse wünschenswerten Eisenbahnbaues erinnern nur der Bahnhof, eine Landungsbrücke und ein Hotel. Das Unternehmen, an dem auch noch eine deutsche Hypothek von 1 Million Mark beteiligt ist, bringt bisher ca. 8 Prozent Gewinn. Deutsche Kapitalisten, die in der Heimat ansäßig sind, meist Hamburger, sind auch bei der Eisenbahn nach dem stillen Ozean: Compañia Anonima del Ferrocarril de Ocos (Kapital 1½ Millionen Pesos) mit ca. 100000 Mark beteiligt. Am bedeutendsten ist jedoch die Anlage deutschen Kapitals bei den großen elektrischen Unternehmungen der Firma Siemens und Halske in der Hauptstadt, die ihr das elektrische Licht und vielen Betrieben die Kraft liefern. Von den 3½ Millionen Mark Kapital

sind 2,7 Millionen in deutschen Händen. Die Angestellten dieses Unternehmens sind wesentlich Deutsche.

Zu diesen bedeutenden Kapitalsanlagen in guatemaltekischen Privatunternehmungen kommen die hohen Kredite, die deutsche Kapitalisten der freilich immer wieder treulosen und unzuverlässigen Regierung geben mußten, und die wiederholt (zuletzt Sommer 1899) die Anwesenheit deutscher (außerdem englischer) Kriegsschiffe vor San José am stillen Ozean erforderlich gemacht haben. Der Betrag an Staatspapieren, die sich in deutschen Händen befinden, beläuft sich auf 4 Millionen Mark, leider sind sie im Kurs nur 1,4 Millionen Mark wert. Weitere Forderungen deutscher Kapitalisten an die Regierung wegen verschiedener Vorschüsse werden auf 6 Millionen Mark bewertet. Gerade gegenwärtig sind Unterhandlungen im Gange um die säumige Regierung zur Einhaltung ihrer Verpflichtungen zu bringen. Im Zusammenhang hiermit mag auch erwähnt sein, daß in den Banken Guatemalas Deutsche noch mit fast einer Million Mark beteiligt sind. Es arbeitet somit in der kleinen Republik die stattliche Summe von etwa 185 Millionen Mark deutschen Kapitales, fast soviel wie bisher in ganz Mexiko und wie in Venezuela.

Es ist nicht zu verwundern, daß bei diesem hervorragenden deutschen Geschäftsleben der Republik sich bald auch deutscher Schiffsverkehr entwickelt hat. Ca. 25 Dampfer der Kosmos- und Hamburg-Pacific-Linie, die in Mittelamerika kreuzen, laufen jährlich die drei pacifischen Häfen Guatemalas: Champerico, San José und Ocós an und vermitteln auch einen Teil des guatemaltekischen Binnenverkehrs an der Küste.

Der bedeutende Zuzug deutscher Kaufleute und Pflanzer nach Guatemala hat hier auch 6 deutsche Aerzte und eine ziemliche Anzahl von Ingenieuren und noch mehr Handwerkern ins Land geführt, die, ehe sie Sprache und Verhältnisse kennen gelernt, zumeist in den Mitgliedern der deutschen Kolonien ihre Auftraggeber fanden. Eine nicht unbedeutende Anzahl deutscher Lehrer unterrichtet privatim Deutsche und Einheimische auf den Farmen. Manche gehen dann zu spanisch-einheimischen Schulen über. Die gesamte deutsche Kolonie des Landes geht aber jetzt mit dem Vorsatz um, demnächst in der Hauptstadt eine deutsche Schule ins Leben zu rufen, die der geistige Mittelpunkt für die Deutschen und der Hort für die Erhaltung des deutschen Volkstums in weiteren Generationen werden soll. Bei dieser Bedeutung und dem stetig wachsenden Einfluß des Deutschtums in Guatemala ist es verständlich, daß die sonst so gern gesehenen und wegen ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer politischen Korrektheit hochgeachteten Deutschen neuerdings mehr und mehr mit scheelen Augen angesehen werden, und die trägen und chauvinistischen Behörden versuchen, ihnen und andern Ausländern ihre Erfolge zu schmälern. Immer nur das oftmalige Erscheinen deutscher Kriegsschiffe wird hier die Gelüste, redlich erworbenen Besitz unseren Landsleuten streitig zu machen, mit sicherm Erfolge niederhalten können.

Die Zahl der Deutschen Guatemalas kann auf etwa 1000 geschätzt werden. Von allen hier behandelten Ländern ist Guatemala verhältnismäßig am dichtesten mit Deutschen besiedelt. Die größten Kolonien zählen mit je etwa 150—250 Personen (2/3 Männer) die Hauptstadt, ferner die Departements Quetzaltenango, Alta Verapaz und San Marcos. In Guatemala besteht ein deutscher Unterstützungsverein, der denjenigen Deutschen hilft, die etwa ohne Kenntnis der Verhältnisse ins Land gekommen oder durch Umstände um Mittel und Stellung gebracht sind. Meistens nimmt er sich auch für kurze Zeit der wenigen Deutschen an, die von Land zu Land streifend sich hindurchbetteln. Er verschafft ihnen, so weit es geht, Stellung und gibt Mittel zur Weiterreise. Diese segensreiche Einrichtung, die überall im Ausland von Deutschen da ins Leben gerufen ist, wo sie in größerer Zahl bei einander wohnen, ist für Erhaltung der Ehre des deutschen Namens von größter Wichtigkeit. Sie verhütet, daß derartige Existenzen, die doch unter der Bezeichnung alemanes (Deutsche) durchgehen, das Ansehen der Deutschen zu schmälern vermögen. Der Ruf, eine geistig, wirtschaftlich und moralisch höhere Klasse von Menschen zu sein, als der gewöhnliche Einheimische, ist für das Ansehen und die Stellung der Deutschen im spanischen Amerika unerläßlich.

San Salvador, Honduras, Nicaragua, Costarica.

Nach ihrer nachbarlichen Lage gehören das kleine aber sehr dicht bevölkerte und sehr kultivierte San Salvador und das fast gar nicht entwickelte und schwach bevölkerte Honduras zusammen. In Salvador kommen auf den qkm 35, in Honduras 3 Einwohner! Ersteres hat 7—800000 Einwohner, letzteres nur 3—400000! Salvador ist fast so groß wie Württemberg (18,720 qkm), hat aber nur 1/4 der Einwohner desselben. Honduras hat den Umfang Bayerns, Sachsens, Badens und Württembergs zusammen, aber nur 1/5 der Einwohner Bayerns. Aehnlich ist das Verhältnis von Nicaragua zu dem südlich davon fast bis an die engste Stelle der Landenge reichenden Costarica, das die Größe von fast 3/4 Bayerns hat (59570 qkm), aber nur 1/23 der Einwohner dieses Königreichs (260000). Nicaragua dagegen gleicht an Ausdehnung Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden und Mecklenburg-Schwerin zusammen, freilich nur mit 1/15 der Einwohner Bayerns allein (350000 Einwohner). Nicaragua steht kulturell hinter dem dichter, meist von Leuten rein spanischer Rasse bevölkerten Costarica zurück, das sich rühmen darf, seine Kultur und seinen Namen bereits auf Columbus zurückführen zu können, der es am 5. Oktober 1502 entdeckte. Nicaragua hat nicht 2 Einwohner auf den qkm (Deutschland durchschnittlich 90), das kleinere Costarica 3 Einwohner auf den qkm.

In keinem der genannten Länder haben die Deutschen ein derartiges Uebergewicht wie in Guatemala. In Nicaragua ist besonders der Einfluß der Amerikaner im Wachsen. In die

politischen Verhältnisse beider Länder haben sich, wie erwähnt, die Nordamerikaner mit Vorliebe eingemischt. Ist doch Nicaragua das Land Mittelamerikas, auf das die Union wegen des geplanten Kanals vor allem Anspruch erheben muß.

Auch die Hälfte der Ausfuhr von Honduras geht nach Nordamerika, vor allem Bananen und Kokosnüsse. Im Import, der wesentlich in baumwollenen Geweben besteht, behauptet England den ersten Platz, gleich darauf folgt Nordamerika.

In Costarica waren früher die Engländer die meistbeteiligte Nation, heute sind es die Amerikaner. Letztere importierten im Jahre 1896 für $2^3/_4$ Millionen Dollars, die Engländer nur für 2 Millionen. An dritter Stelle stehen im Import die Deutschen mit $1^3/_4$ Million Dollars, Frankreich und Spanien folgen mit je $^1/_2$ Million. Diese Zahlen können nur ungefähr den Anteil deutscher Einwanderer am costaricanischen Handel bezeichnen, weil der Handel mit Deutschland nicht nur von Deutschen betrieben wird. Die Deutschen sind hier eine Zeit lang politisch Hand in Hand mit den Engländern gegangen, als der schon zum vierten mal die Präsidentenwürde bekleidende General Mora 1859 den Einfluß der Ausländer und Liberalen zu brechen versuchte. Der Kampf endete, wie gewöhnlich in diesen anarchistischen Republiken, mit dem Erschießen Moras. Der Sieg des liberalen Regimentes sicherte den Ausländern ihre Freiheiten. In ganz Mittelamerika ist auch trotz des allgemein herrschenden Katholizismus und des zumeist ungebildeten, zum Teil bigotten und fanatischen katholischen Klerus doch die Ausübung des Protestantismus durch die liberalen Verfassungen gewährleistet.

Auch in Salvador haben die Engländer neben den Nordamerikanern den Vorrang unter den Ausländern. Sie importierten 1895/96 für 1 Million Dollars, Nordamerika für $^3/_4$ Million, Frankreich für $^1/_2$, Deutschland für $^1/_3$ Million Dollars. Dennoch haben in all diesen Ländern Deutsche einen hervorragenden Anteil am wirtschaftlichen Leben, der in Nicaragua die höchsten Ziffern erreicht.

Ehe wir auf die Einzelheiten der deutschen Handelsthätigkeit in den genannten Staaten eingehen, seien noch allgemeine Bemerkungen über Klima und Produkte gemacht, die zur Beantwortung der Frage unerläßlich sind, wie weit Mittelamerika für Europäer als Absatz- und Auswanderungsgebiet in Frage kommen kann.

Auch hier gilt dasselbe, was von dem Klima sämtlicher gebirgigen tropischen Gebiete Amerikas zu sagen ist: Der Hauptteil, die Hochflächen, haben ein trockenes und durchaus gesundes, jedem nicht schon krank oder geschwächt ankommenden oder dort widernatürlich lebenden Europäer zuträgliches Klima. Nur, wo sich die Hochebenen zu Schluchten, Thälern oder Ebenen vertiefen, wo sich plötzlich Hitze und zugleich Feuchtigkeit steigern oder die Plateaus Sümpfe und Seen bilden, ist ebenso wie an fast allen Küsten,

die oft wie in Costarica sumpfreiche Niederungen und sanitär vollständig vernachlässigte Städte aufweisen, das Klima sehr fieberreich und für Gesundheit und Leben der Europäer sehr gefährlich. Nur diese Gegenden hat daher der Europäer zu meiden.

Fast alles Land ist auch hier anbaufähig, oft aber nicht einmal da angebaut, wo Regen oder natürliche Bewässerung bereits alles Nötige zur Erzeugung reicher Ernten vorbereitet haben. Durchweg ist der Kaffee das meist gebaute, am prächtigsten in dem schweren, oft lehmigen Boden gedeihende Ausfuhrprodukt, oder ist, wie in Nicaragua und Salvador daran, es zu werden. Ueberall gibt es aber auch Landstriche, wo Kakao, Indigo, Vanille, Zuckerrohr, Reis, Baumwolle und Tabak, dazu alle deutschen Getreidearten gedeihen. Der Einheimische baut außerdem die Hauptvolksnahrungsmittel Mais und Frijoles (Bohnen) oder hat auf den herrlichen Savannen riesige Viehherden (in Nicaragua bis 15,000 Stück in einer Heerde).

Nicht minder reich ist auch das Innere der Erde. In sämtlichen Staaten finden sich Silber und Gold (letzteres besonders in Costarica und Nicaragua), ferner Kupfer, Eisen, Blei, Zink, Platin, Antimon. Salvador kann seinen Bedarf an Steinkohlen selbst decken, die auch in Nicaragua und Honduras gefunden werden. Der fast gänzliche Mangel an Verkehrswegen ist auch hier die Ursache, daß diese reichen Schätze ungehoben bleiben. Die Entwicklung der Verkehrswege schreitet deshalb so langsam voran, weil die Regierenden selbst, meist unfähige, habsüchtige und indolente Leute nichts dafür zu thun Lust haben, während ausländisches Kapital wegen dieser selben Unzuverlässigkeit der Regierungen scheu zurücksteht. Nur da, wo einzelne Großmächte in der Lage sind, durch ihre vorwiegenden Interessen und die Macht ihrer Flotten einen Druck auszuüben, wie das England in Costarica, Deutschland in Guatemala und Nordamerika in Nicaragua und Honduras wiederholt gethan haben, wird das Kapital des betreffenden Landes mutiger und tritt schließlich größeren Unternehmungen näher. Frhr. v. Marschall hat allerdings, als die Frage der Wahrung deutscher Interessen in Mittelamerika von Professor Hasse zum Gegenstand einer Interpellation im deutschen Reichstage gemacht wurde, am 14. Januar 1895 gesagt: ein Deutscher dürfe sich nicht in die Parteikämpfe des Landes mischen, wenn er nicht seinen amtlichen Anspruch auf Hilfe seitens des Reiches verwirken wolle, eine Aeußerung, die vom Reichstag mit lautem Sehr gut! und Bravo! begrüßt wurde. Ein solches Prinzip, von dem der politisch geriebenere Engländer und Amerikaner nie hat etwas wissen wollen, dürfte nur da einen Schein von Recht haben, wo der einzelne deutsche Geschäftsmann auf sich angewiesen, dem fremden Staatsbetriebe doch ohnmächtig gegenüber stehen würde. Selbst in diesem Falle wäre noch immer fraglich, ob ein prinzipielles Versagen des Schutzes bei politischer Parteinahme, zu der der einzelne oft einfach

gezwungen wird, angebracht wäre. Nur Deutschlands Ohnmacht zur See könnte derartige Gleichgültigkeit entschuldigen. Mit der Flotte im Hintergrund aber hat gerade England mit diesem Prinzip, Partei zu ergreifen im Interesse der englischen Nation, die allerbesten Geschäfte gemacht. Der damalige Staatssekretär stellte eigentümlicherweise gerade denen San Salvadors die Deutschen Costaricas als Muster hin, wo das deutsche Element ähnlich wie in Mexiko gerade deshalb solche Achtung genösse, weil es sich niemals in die Landespolitik mische. Und doch haben gerade Deutsche in Costarica, und zwar im Gefolge der Engländer i. J. 1859 eine vollständige Staatsumwälzung vollzogen! Gänzliche Enthaltung ist hier überhaupt undenkbar. Auch da, wo die Ausländer in geringer Anzahl vorhanden sind, verfechten sie nur ihre eigensten Lebensinteressen, wenn sie der Partei zuneigen, die dem Nativismus abhold ist, die überlegenen Einwanderer nicht hinter den Einheimischen zurücksetzt und etwas für den im Interesse der Fremden liegenden wirtschaftlichen Fortschritt thut. Das ist im spanischen Amerika heute vorwiegend die liberale Partei gewesen. Freilich hat es sehr faule und diebische liberale Präsidenten und noch öfter auch gute und wirklich im Sinne der Kultur thätige klerikale Präsidenten gegeben. Es liegt im Interesse des Ansiedlers, es mit der Regierung zu halten, die Ordnung hält. Erst recht aber ist es die Pflicht der Deutschen, da aus ihrer politischen Gleichgültigkeit zu erwachen, wo sie irgend etwas Ersprießliches für allgemeine deutsche Interessen zuwege zu bringen vermögen. So da, wo sie in bedeutender Anzahl vertreten sind, wie in den Vereinigten Staaten, in Guatemala und Venezuela, und wo sie Deutschlands Teilnahme und Macht in besonderer Weise hinter sich fühlen. Der Engländer hat hierin, eben weil er der Pionier einer seestarken Macht ist und politisch weiter entwickelt ist, ungefähr stets das Gegenteil von dem befolgt, das von Marschall anrät, und damit der kolonialen Ausdehnung Englands in allergeschicktester und folgeinschwerster Weise die Wege geebnet. Es muß dahin kommen, daß der Deutsche, der in jenen Ländern deutsche Interessen vertritt, sei es auch nur durch bloße geschäftliche Thätigkeit, sich bewußt ist, wie der Engländer, die ganze Macht seines Heimatlandes hinter sich zu wissen und als Vorposten für die Wahrung des Nationalbesitzes dazustehen. Wer draußen gelebt hat, wird bestätigen, daß bei der jetzigen unpolitischen Stimmung der Auslandsdeutschen viel eher das Reich durch energischen Schutz und lebendiges Interesse erst das Bewußtsein in den Auslandsdeutschen erzeugen muß, daß sie Vorkämpfer der Interessen ihres Vaterlandes in der Fremde sind, als daß ein Uebermaß dieses Bewußtseins etwa die Gefahr eines Mißbrauchs deutscher Macht befürchten ließe. Dazu sind gegenwärtig schon die Interessen der Ueberseedeutschen zu einseitig geschäftliche und individuelle, zu wenig allgemeine oder patriotische. Verhalten sich die Deutschen politisch völlig neutral und unthätig und überlassen sie das ausschließlich den Engländern und Nordamerikanern, die dazu wahrlich nicht erst, wie

unsere Landsleute, aufgefordert zu werden brauchen, so geben sie diesen Ländern der Gelegenheiten mehr, sich im tropischen Amerika auf unsere Kosten nur immer fester einzunisten.

Wir kommen nun im einzelnen zu den in diesen mittelamerikanischen Staaten lebenden Deutschen.

In Honduras ist es erst in letzter Zeit den wenigen deutschen Handelshäusern mehr und mehr gelungen, sich gegenüber dem amerikanischen und englischen Import geltend zu machen. Es giebt im Lande sechs deutsche Handelshäuser, zwei größere und vier kleinere. Alle betreiben ein allgemeines Warengeschäft, vier von ihnen befassen sich auch mit Export. In der Hauptstadt Tegucigalpa wohnen nur sechs, in Amapala (Kaffeepflanzung) neun, in San Pedro Sula sechs deutsche Kaufleute. Von diesen sind sechs selbständig, die übrigen Angestellte. Da sich Honduras wegen seiner Unwegsamkeit und seiner sehr gebirgigen Beschaffenheit wenig zum Plantagenbau eignet, so sind überhaupt Ausländer noch wenig auf das Land aufmerksam geworden. Es gibt einige deutsche Kaffeepflanzungen, darunter eine größere in Amapala mit ca. 1000 Ztr. jährlichem Ertrag. Von den vielen Minengesellschaften, die sich vor Jahren im Lande niederließen, besteht heute nur noch eine amerikanische von Bedeutung mit 800 Arbeitern und ca. zwei Millionen Ertrag an Gold und Silber. Deutsche sind im Minenbesitz nicht beteiligt. Honduras ist nach jeder Richtung hin das unentwickeltste Land Mittelamerikas. Eine Einzeleinwanderung dahin kann deswegen nicht empfohlen werden. Industrie gibt es gar keine. Die Schulen sind so schlecht, daß sogar die besseren Einheimischen ihre Kinder nach den „Hochschulen", die zum Teil recht gut sind, in die benachbarten Staaten Salvador und Guatemala schicken.

In Salvador gibt es keine deutschen Geschäfte größeren Stils, nur vier mittelgroße Firmen, eines für Import und Export, zwei für Eisenwarenimport, eines für Kaffeeexport. Zu den 8 Teilhabern an diesen Häusern kommen einige, die sich mit Nichtdeutschen zu einer Firma assoziiert haben, ferner 5 Bankbeamte in hervorragender Stellung, 7 kleine deutsche Kaufleute und ungefähr 20 Angestellte. Trotzdem kommt der deutsche Handel nach der kleinen Republik der englischen und nordamerikanischen Wareneinfuhr ungefähr gleich. Denn nordamerikanisch-jüdische und elsässisch-französische Häuser beziehen viele Waren aus Deutschland. Der Kaffee-Export nach Deutschland steht hier wie in Guatemala und Nicaragua an erster Stelle. Außerdem sind eine große Kaffeepflanzung mit 5000 Ztr. und eine Zuckerpflanzung mit 10,000 Ztr. Ernte und fünf kleinere wirtschaftliche Betriebe in deutschen Händen. Eine deutsche Beteiligung an dem sehr unbeträchtlichen Minenbetrieb findet nicht statt. In der Hauptstadt San Salvador leben gegen 35, in Santa Ana, das mit dem Hafen Acajutla durch eine Eisenbahn verbunden ist, etwa 45 Deutsche.

In Nicaragua ist die Ansiedlung Deutscher seit Anfang dieses Jahrhunderts nachweisbar. Ihre Zahl beträgt heute etwa

125 — meist Erwachsene männlichen Geschlechts. Die ersten deutschen Ansiedler sind auch hier Kaufleute gewesen. Erst in neuerer Zeit hat die außerordentlich günstige Kaffeekonjunktur zu bedeutender Ausdehnung der deutschen Kaffeeplantagen geführt, deren Erträge freilich jetzt schwer unter den seit länger niedrigen Kaffeepreisen leiden. Allmählich sind 128 qkm in deutschen Besitz gelangt, auf denen 1⁴/₅ Millionen Kaffeebäume im Wert von insgesamt etwa ebensoviel Mark wachsen. Die Größe der Besitzungen schwankt zwischen 28 qkm (à 375,000 Mk.) und 0,35 qkm (à 12,000 Mk.). ⁴/₅ des in Nicaragua überhaupt gebauten Kaffees geht, ähnlich wie in Guatemala nach Deutschland. Im ganzen führte Nicaragua 1896 150,000 Zentner aus. Die Gesamternte Deutscher beläuft sich jährlich auf etwa 4200 Doppelzentner im Wert von 580,000 Mk. Auch zwei große Viehhazienden mit zusammen fünfzehnhundert Stück Rindvieh sind in deutschem Besitz. Ueberdies sind gerade hier die von deutschen Kaufleuten dem einheimischen Grundbesitz gewährten Kredite außerordentlich bedeutend. Für 9'200,000 Mk. Hypotheken auf nicaraguensische Grundstücke sind in den Händen dieser Kaufleute, die betreffenden Grundstücke also im halben Besitz Deutscher.

Am Handel ist Deutschland durch acht zum Teil mittelgroße Handelshäuser beteiligt. Im Import steht es nächst England, das 1896 für 1¹/₂ Millionen $ (= 2 Millionen Mk.) einführte, mit 0,9 Millionen $ an zweiter Stelle. Es folgt Nordamerika mit 0,7 und Frankreich mit 0,5 Millionen $. In der Ausfuhr (bes. Kaffee) steht Deutschland dagegen an erster Stelle mit 2,3 Millionen $. Dann folgen Nordamerika 1 Million, England 0,7, Frankreich 0,4 Millionen $. Die deutschen Häuser verfügen zusammen über etwa 2 Millionen Mk. Kapital und betreiben sämtlich Import, vor allem deutscher Industrie- auch Manufakturwaren jeder Art, stark hier eingeführter englischer Stahl- und Textilwaren aus Manchester, kalifornischen Weines und Mehles. Bedeutende Kapitalistenfirmen sind hier L. Behrens & Söhne, H. Meyer jun. & Co., Oetling Gebrüder und Schröder Gebrüder. Von dem auf etwa 1¹/₄ Millionen Mk. geschätzten jährlichen Import dieser Häuser kommen 57 % auf Deutschland. Fünf der deutschen Häuser treiben Kaffee- und anderen Export im Zusammenhang mit dem Einfuhrgeschäft. Zum Teil wird dieser Handel von den in San Juan del Norte am atlantischen Ozean (südlichste Stadt von Nicaragua) und in Corinto und San Juan del Sur am stillen Ozean anlaufenden Dampfern der vereinigten Kosmos- und Hamburg-Pazific-Linie besorgt. Etwa dreißig deutsche Schiffe liefen im Jahr 1897 in Nicaragua ein. Die deutschen Handelshäuser Nicaraguas besitzen für 450,000 Mk. städtischen Grundbesitz und haben etwas über 1 Million Mk. Kredite an einheimische Kaufleute erteilt. Der deutsche Konsul in der Hauptstadt Managua, wo die meisten Deutschen, dreißig an der Zahl, ansässig sind, schätzt demnach pekuniär die ge-

samten gegenwärtigen Interessen Deutschlands in Nicaragua auf etwa 20 Millionen Mk. In Nicaragua sind drei deutsche Aerzte und drei oder vier Ingenieure thätig. Der begütertere Deutsche schickt hier seine Kinder nach Deutschland zur Erziehung.

Trotz seiner viel geringeren Ausdehnung und entsprechend seiner dichteren Bevölkerung weist das südlich von Nicaragua gelegene, ziemlich reich entwickelte Costarica einen verhältnismäßig bedeutenderen Anteil der Deutschen am wirtschaftlichen Leben auf als Nicaragua. Das Land, etwas größer als die Schweiz, zählt deutsche Farmen im Wert von über 7 Millionen Mk. Dazu kommt deutscher Grundbesitz in städtischen Baulichkeiten von $2^1/_2$ Millionen Mk. Die deutschen Kaufleute Costaricas betreiben nur Import, der Export ist vorwiegend in englischen Händen, (fast die Hälfte der gesamten Ausfuhr geht nach England) zum Teil ist hier auch Kleinhandel in deutschen Händen. Man zählt 11 kleinere deutsche Kaufleute und 8 Handwerksbetriebe. Die 5 größeren Handelshäuser importieren allerhand Gebrauchsartikel, darunter etwa die Hälfte aus Deutschland, einen großen Teil aus England. Die sämtlichen 27 deutschen Geschäftsbetriebe Costaricas stellen ein Kapital von 7—8 Millionen Mk. dar. Sie haben außerdem an einheimische und zum Teil an deutsche Kaufleute etwa 20 Millionen Mk. Kredite gewährt. Auch hier besteht bereits eine deutsche Bierbrauerei. Im ganzen beläuft sich das in Costarica arbeitende deutsche Kapital auf die stattliche Summe von $38^1/_2$ Millionen Mk. —

III. Venezuela.

Allgemeiner geographischer und geschichtlicher Ueberblick.

Das Wirtschafts-, Handels- und damit Kulturleben Venezuelas gravitiert nach dem Norden und Nordwesten des Landes. Hier an den Geländen, in den Thälern und auf den Hochebenen der Anden von Merida und Cumaná, die mit dem Hauptzug der Kordilleren in Zusammenhang stehen, entfaltet sich die fruchtbarste Vegetation, hier steigt man aus herrlichen Tropengegenden durch reiche subtropische und gemäßigte Flora bis zu Kiefernwäldern und vereinzelten ewigen Schneegipfeln empor. Hier sind die bevölkertsten Provinzen, heute „Staaten" der Republik, die selbst die doppelte Ausdehnung, aber nur den 25. Teil der Einwohner des Deutschen Reiches hat. Hier dehnen sich auch die großen Kaffeepflanzungen aus, die den Hauptnahrungszweig des Landes bilden. Zwischen den volkreichsten Städten verkehren die Land und Meer verbindenden einzigen Eisenbahnen der Republik. Die Urwälder sind reich an Bau- und Nutzhölzern, an Sassa-Parilla, Kautschuk, Gummi, Fieberrinde und Farbstoffen — Schätzen, die nur zum allerkleinsten Teile gehoben sind. Neben Kaffee werden Vanille, Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak, Kakao, Bananen, Weizen und Kartoffeln gebaut. Die Banane ist das Volksnahrungsmittel. Diese Gegenden des nördlichen Südamerika gehören zu den paradiesischsten der gesamten Erde.

Weiter südlich, im gewaltigen Stromgebiet des Orinoco, dessen flach dahinströmende Nebenflüsse nur hie und da von wasserscheidenden Gebirgen getrennt werden, dehnt sich dagegen bis zu den Urwäldern Brasiliens und Guyanas das ungeheure wüste Grasgebiet Venezuelas aus, die berühmten Llanos. Diese von riesigen Grasbüscheln bestandenen Ebenen liegen trocken in der Sonnenglut da, bis der Sommer mit seinen langdauernden Regengüssen Leben und grüne Vegetation in die Dürre zaubert. Nur die fruchtbaren Flußläufe begleitet ein üppiger Baumwuchs. Früher sorgte der ungeheure Viehreichtum des Landes dafür, daß sich die zur Regenzeit überall grünenden Keime zu keinem lebensfähigeren Pflanzenwuchs entfalten konnten. Heute, wo der Viehbestand durch die zahlreichen revolutionären Unruhen und die daraus folgende Mißwirtschaft stark verringert ist, beginnen schwache Ansätze eines Baumwuchses, auch außerhalb der

Flußläufe, hervorzutreten, von dem Al. v. Humboldt auf seinen Reisen noch nirgends etwas bemerkt hatte. Hie und da liegen Viehranchos in den weiten Ebenen und in noch gewaltigeren Entfernungen von einander wenig bevölkerte Städte.

Nach der Entdeckung Venezuelas durch Kolumbus 1498 erhielt das Land durch Vespucci den Namen „Kleinvenedig" nach einem bei dem jetzigen Coro auf Pfählen erbauten Dorfe. Seit dem unglücklichen Ausgang der Welserschen Unternehmung in Venezuela, von der noch später die Rede sein wird, blieb das Land als Generalkapitanat Carácas bis zum Anfang unseres Jahrhunderts unter spanischer Herrschaft. Die allgemeine Erhebung der spanisch-amerikanischen Kolonien führte 1811 zur Unabhängigkeitserklärung. Doch nur mit Hilfe des Befreiers Bolivar, der von Kolumbien eindrang, gelang es, die Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, die nach langen Kämpfen erst 1845 offiziell von Spanien anerkannt wurde.[1] Eine Zeit lang blieben daher Kolumbien (damals Neugranada), Ekuador (damals Quito) und Venezuela vereint als Bundesrepublik Kolumbien. Seit 1830 führt dagegen Venezuela eine selbständige Existenz. Geordneter Verhältnisse hat sich freilich das Land seitdem nur vorübergehend erfreuen können. Eine Staatsumwälzung löste die andere ab. Soweit man neben Herrschsucht, Gewinnsucht und phantastischer Abenteurerlust noch von anderen Beweggründen spanisch-amerikanischer Revolutionen sprechen darf, so war es hier die Frage, ob Venezuela ein Einheitsstaat oder ob es ein Bundesstaat sein sollte, die fortgesetzt den Vorwand für die Pronunciamentos „strebsamer" Generäle abgab. Selten war ein Präsident der sittlichen Achtung des Landes wert und gab deshalb stets selbst den Anstoß zur Losreißung einzelner Landesteile (so bes. Cumaná) von der gewaltthätigen und raubgierigen Zentralregierung. Eine im wahren Sinne blutige Ironie auf das Wort „Freiheit", mit dem jeder Aufrührer auf die Hauptstadt losmarschierte, war u. a. das Verfahren des „Präsidenten" Tadeo Monagas, der den Kongreß, als es schien, daß er ihn nicht wiederwählen wolle, unter Blutvergießen auseinanderjagen ließ. Unter Guzman Blanco siegte endlich im Jahre 1870 die föderalistische Partei und der Name „Vereinigte Staaten von Venezuela" ist seitdem nicht angefochten worden. Blanco hat in einer wiederholten und langen Präsidentschaft im liberalen Sinne mit fester Hand dem Lande aufzuhelfen gesucht und für die von den leichtsinnigen Vorgängern gemachten Staatsschulden wenigstens die Zinsen wieder an die auswärtigen Gläubiger zu bezahlen angefangen. Um die noch von der spanischen Zeit herstammende wirtschaftliche und geistige Uebermacht der meist ungebildeten Kleriker zu brechen, hob er 1874 die zahlreichen Klöster des Landes auf. Zwei Jahre später verkündete er unter dem Beifall des Kongresses die Lossagung von dem ausländischen fernen Rom und die Gründung der venezolanisch-katholischen National-

[1] Näheres hierüber siehe unter Kolumbien.

kirche. Jedenfalls zeigt dieser Beschluß, wenn er auch praktisch nicht viele Folgen hatte, daß die venezolanische Priesterschaft sich hüten muß, in irgend einer Frage, in der die Ansprüche Roms oder der Kirche mit den nationalen Ansprüchen der leicht erregbaren Venezolaner zusammenstoßen, für Rom oder die Kirche Partei zu ergreifen. Im spanischen Amerika haben, das weiß man in Rom sehr wohl, die Ansprüche des Papstes stets vor den nationalen Ansprüchen des Landes selbst zurückzuweichen. Waren es doch z. B. in Mexiko selbst katholische Priester, die die Fahne der Revolution gegen das katholische Spanien erhoben. Was wir Deutsche daheim vorläufig noch als fernes Ziel erstreben, eine Kirche, die sich in politischen Dingen ihre Instruktionen nicht aus Rom, sondern aus dem eigenen nationalen Empfinden holt, ist in dem sonst so weit hinter uns zurückstehenden spanischen Amerika schon fast überall Thatsache geworden. Wesentlich erleichtert wird diese formelle Lossagung von Rom hier und in Ekuador durch die radikale Freidenkerei fast sämtlicher Männer — sicher einer Schuld der geringen Bildung der Kleriker. Die Männerwelt hat mit dem Ceremoniell, mit dem krassen Aberglauben im Reliquien-, Ablaß- und Beichtunwesen, wie er in romanischen Ländern gepflegt wird, die Kirche überhaupt über Bord geworfen, während gerade diese Auswüchse es waren, die fast die gesamte Frauenwelt und die Indianer zu willenlosen Werkzeugen der Geistlichkeit machten. Die meisten Ehen leiden an dieser schrillen Dissonanz in religiösen Dingen, was die Heilighaltung dieser Einrichtung nicht gerade gefördert hat.

Die Deutschen in Venezuela.

Auch in Venezuela sind auswärtiger Handel und alle für die wirtschaftliche Hebung des Landes bedeutungsvollen Unternehmungen das Werk von Ausländern gewesen. Deutsche unter den Welsern aus Augsburg waren die ersten, die einen Kolonisationsversuch in Venezuela unternahmen, nachdem das Land dem Augsburger Bankhause als Pfand für seine Darlehen vom Kaiser Karl V. zugesprochen war. Nur 17 Jahre, von 1528—45, dauerte die deutsche Herrschaft hier; ungeschickte und rohe Behandlung der Eingebornen veranlaßten Aufstände, die alle Autorität der deutschen Gesellschaft wieder vernichteten. Noch heute aber hat sich in Venezuela von jener Welseransiedlung her vereinzelt der deutsche Typus erhalten und hat zusammen mit dem rein spanischen nicht untüchtige Individuen gezeitigt. Deutsche stehen dagegen heute von neuem im Wirtschaftsleben Venezuelas an erster Stelle, ja beherrschen den Handel in vielen Zweigen ausschließlich. Das spricht umsomehr für die deutschen Fähigkeiten, als die etwa 1200 Deutschen des Landes der Zahl nach stark hinter den anderen Fremden, so den Spaniern (11—12,000), den Italienern (etwa 3000—3500) und sogar den Engländern zurückstehen. Freilich sind diese etwa 4000 in Venezuela ansässigen Engländer nur zum kleinsten Teile Rassenengländer, meist sind es von den englisch-westindischen Inseln eingeführte Neger und Mischlinge.

Die in allen Städten zahlreichen deutschen Kaufleute, in deren Diensten auch hier und da sehr tüchtige und gewissenhafte venezolanische Hilfskräfte stehen, betreiben heute den Einfuhrhandel fast aller Gebrauchsartikel, da Industrie kaum in schüchternen Anfängen vorhanden ist. Sämtliche Porzellan- und Krystallwaren, Eisenwaren, Werkzeuge zu jeglichem Handwerk, Galanterie-, Luxus- und Manufakturwaren müssen eingeführt werden. Bedeutungsvoll ist, daß hier im Gegensatz zu Mexiko $^2/_3$ des gesamten Manufakturwarenhandels in deutschen Händen ist. Allerdings haben die Vereinigten Staaten 1896 an den Einfuhrzöllen ca. 15 Mill., England 9 Mill. und Deutschland nur 8 Mill. Mark Anteil gehabt. Ein sehr großer Teil dieses Einfuhrhandels aus England und Nordamerika ging aber durch deutsche Hände. Zahlreiche Deutsche vermitteln weiter auch als Kommissionäre den Warenaustausch im Innern. Deutsche Firmen gibt's in Carácas (8), Valencia (6), Puerto Cabello (5), Maracaibo (6), La Guayra (4), Barcelona (3), Cindad Bolivar (5), La Victoria (2) und Carupano (1), zusammen 38 deutsche Handelsunternehmungen. Außerdem sind etwa 20 Mill. Mark in deutschem Grundbesitz angelegt. Das meiste kommt hier auf die Kaffeepflanzungen. Sie sind vorwiegend im Einzel-Besitz. Vor einigen Jahren hat dagegen eine „Hamburger Plantagengesellschaft“ ein größeres Territorium gekauft. Die Firma F. H. Ruete hat gegenwärtig 7 Hazienden in Betrieb. In den feuchten und tieferen Gegenden sind auch zahlreiche Kakaopflanzungen in deutschen Händen. Außerdem werden Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Farbhölzer, Dividivi (Gerbstoff) und Balsam von Deutschen kultiviert, noch mehr aber ausgeführt. Nach den Konsulatsberichten rechnet man bei all diesen landwirtschaftlichen Unternehmungen auf 10—20% Gewinn, meist wird er viel höher sein. Allerdings ist mit dem Kaffeepreis in den letzten Jahren der Ertrag zurückgegangen, was um so fühlbarer auch für die deutschen Kaufleute geworden ist, da sie bei mangelndem und schlechtem inländischen Geld ihre Einfuhr aus Europa sehr oft mit Kaffee bezahlen müssen! — Wie ungemein bedeutsam diese vielseitigen Handelsverbindungen Venezuelas mit Deutschland sind, geht aus den Ausfuhrberichten der Republik mit besonderer Deutlichkeit hervor. Die Ausfuhr Venezuelas nach Deutschland, die natürlich Deutsche besorgen, ist größer, als die nach irgend einem anderen Lande. Kaffee steht hier an erster Stelle. Außer den genannten Artikeln kommen Gold und Silbererze, ferner Häute der zahlreich an den grünen Flußrändern, „Esteras“ (Savannen), weidenden Rinder, Schafe und Ziegen zur Ausfuhr.

Der Bergbau Venezuelas ist bis jetzt nur äußerst schwach entwickelt worden. Und doch birgt das Land reiche Mineralschätze, besonders an Gold, Kupfer, Kohlen, Salz und Natron. Am bedeutendsten sind die in englischen Händen befindlichen Kupferminen von Aroa im Norden, die dem Lande zu seiner ersten Eisenbahn verhalfen, und die englischen Goldgruben in dem Territorium von Yuruari im Süden, die von westindischen Negern ausgebeutet, jährlich

15—20 Mill. Mark Gold abwerfen. Bei näherer Besichtigung würden sich jedoch noch neue und vielleicht bedeutendere Quellen ergeben. — Bei bergbaulichen Unternehmungen sind Deutsche hier und da, weniger als thätige Teilhaber, als durch bloßen Aktienbesitz beteiligt.

Die Sicherheit und Gewähr ruhiger politischer Verhältnisse ist in Venezuela noch geringer als in den Nachbar-Staaten. Noch im Jahre 1899 erlebte das Land unter General Castro eine gewaltsame Staatsumwälzung. Daß hierdurch das Kapital immer wieder abgeschreckt wird, Fabriken zu gründen, die im Bürgerkrieg meist noch empfindlicher zu leiden haben, als der Handel, liegt auf der Hand. Dennoch gibt es in Venezuela bereits heute deutsche Bierbrauereien, die daran sind, das Bier hier, wie im übrigen spanischen Amerika, wo überhaupt wenig Weinbau stattfindet, zum beliebtesten Getränk zu machen; ferner deutsche Hutfabriken und deutsche Fabriken für Kaffeeaufbereitungsmaschinen, die sich in friedlichen Zeiten sehr gut verzinsen. In der Hauptstadt Carácas[1]) hat vor kurzem eine Aktiengesellschaft aus Hamburg für etwa 2 Mill. Mark einen Schlachthof gebaut. Viele deutsche Handwerker und Ingenieure, aber nur ein deutscher Arzt sind in Venezuela thätig.

Kenner des Landes stellen dem Charakter der dortigen Deutschen nicht immer das günstigste Zeugnis aus. Sie sahen bei ihren Unternehmungen in zu einseitiger und engherziger Weise auf den unmittelbaren Profit, während auch für weiterschauende deutsche kulturelle und wirtschaftliche Unternehmungen Venezuela das allergünstigste Feld ist. Es fehlt unter den Deutschen im Lande allzusehr an Leuten, die über den Geldverdienst für die eigene Person hinaus im deutschen Interesse größere Aufgaben thatkräftig in die Hand zu nehmen Lust hätten. Es liegt das auch hier daran, daß es bisher noch immer nicht gerade die charaktertüchtigste oder gebildetste Klasse von Hamburger oder Bremer Kaufleuten gewesen ist, die den Weg in das tropische Ausland gefunden hat. Hoffentlich erstehen auch hier bald Männer, die die kulturelle Hebung des Landes nicht nur im eigenen sondern im Interesse des Deutschtums zu betreiben verstehen — und die dabei die moralische und materielle Unterstützung des deutschen Reiches hinter sich wissen.

Nur eine deutsche Anlage in Venezuela zeugt von kühnem Unternehmungsgeist, und gerade sie hat es bisher wegen der zu großen Solidität ihrer Ausführung noch zu keiner gedeihlichen Entwickelung bringen können. Es ist das das große deutsche Bahnunternehmen, das die beiden wichtigsten Städte des Landes, die Hauptstadt Carácas und die nächst ihm größte Stadt Valencia miteinander verbindet. Die Bahn durchquert eines der paradiesischsten, fruchtbarsten, landschaftlich wundervollsten Gelände des tropischen Amerika, das eine große Zukunft vor sich hat. Das zum Bau verwendete Kapital, das hauptsächlich durch die Diskontogesellschaft in

[1]) Der im Spanischen nicht zu setzende Accent ist behufs richtiger Aussprache hier und sonst für die Leser der Heimat hinzugefügt.

Berlin aufgebracht ist, beträgt 60—80 Mill. Mark. Mit welchem Rechte diese 130 km lange Bahn noch heute, 6—7 Jahre nach ihrer Eröffnung, eine deutsche Bahn mitten in den Tropen Südamerikas genannt werden darf, erhellt daraus, daß nicht nur die Pläne, die ausführenden Ingenieure und der größte Teil der Arbeiter, sondern auch das gesamte Baumaterial und die Beamten aus Deutschland stammen. Den deutschen Besitzern ist von der venezolanischen Regierung die Verzinsung ihres Kapitals gewährleistet worden. Leider hat man sich aber in den Erfolgen der Eisenbahn getäuscht. Die Regierung thut nicht nur nichts, wirtschaftliche Unternehmungen, die den Betrieb der Bahn erhöhen könnten, ins Leben zu rufen, sie ist auch in der Erfüllung ihrer Garantiepflicht fortgesetzt äußerst leichtsinnig gewesen. Sie glaubt, wenn die Bahn, solange sie in deutschen Händen ist, sich nicht verzinst, die Deutschen sie der Regierung für einen umso billigeren Preis verkaufen müssen. Dazu bietet die venezolanische Regierung der Bahngesellschaft auch noch ihre auf dem internationalen Geldmarkt fast wertlosen Staatsschuldscheine an, für deren Annahme sich die deutschen Besitzer selbstverständlich bedanken. Auch die deutsche Gesellschaft ist davon überzeugt, daß nur ein Ankauf der Bahn durch die Regierung diese endlich veranlassen wird, durch wirtschaftliche Hebung des Bahngebiets etwas für die Erhöhung der Erträge zu thun. Die unsichern Zustände, die ewigen Revolutionen, die wechselnden Machthaber, von denen sich der Eine immer frivol über die Versprechungen des andern hinwegsetzt, haben in der letzten Zeit von neuem verhindert, daß das ausländische, dabei auch das deutsche Kapital, auf dem Wege wirtschaftlicher Hebung des Landes auch nur in bescheidenstem Maße weiter kommt. So müssen sich denn die Deutschen von der venezolanischen Regierung weiter mit schönen Worten abspeisen lassen. Nur das Erscheinen deutscher Kriegsschiffe vor La Guaira und Puerto Cabello ist imstande gewesen, die Taschen der säumigen Zinszahler (auch ein großer Teil der venezolanischen äußeren Schuld ist in deutschen Händen) mit mehr Erfolg zu eröffnen. Wenn die politischen Verhältnisse sich hier nicht bald dauerhafter gestalten, könnte — trotz Amerika — einmal im Interesse des deutschen Eigentums, der Sicherheit deutscher Staatsangehöriger und einer vernünftigen ruhigen Entwicklung des Landes überhaupt die dauernde Besetzung eines Hafens durch Deutschland sich als unumgänglich herausstellen. Die deutschen Kaufleute Venezuelas befinden sich der Bahn gegenüber heute immer noch in einer Zwickmühle. Sie wünschen natürlich im Geschäftsinteresse das Fortbestehen des Betriebes. Um dies aber zu ermöglichen, müssen sie sich zu sehr hohen Frachtsätzen bequemen. Anderseits müssen sie der Regierung auch noch die Kredite vorschießen, damit sie zur Zahlung der Garantieverzinsung an die deutschen Gläubiger Geld hat. Von einer Verlängerung der Bahn über Valencia, die ursprünglich in Aussicht genommen war, hat auch vollständig abgesehen werden müssen. Eine Aenderung dieser Verhältnisse wird erst eintreten, wenn in dem Lande dauernde Ruhe

geschaffen wäre — was auf absehbare Zeit ein frommer Wunsch bleiben wird.

Trotz der Schwierigkeiten der deutschen Bahn, die mit einem für die gegenwärtigen venezolanischen Verhältnisse zu hohem Kapital ins Leben gerufen ist, befindet sich doch der ganze Betrieb fortgesetzt in einer so musterhaften Verfassung, daß er dem deutschen Namen zur höchsten Ehre gereicht. Der Kommandant des deutschen Kreuzers Geier, Korvettenkapitän Jacobsen, der anfangs 1899 vor La Guaira ankerte, hat mit dem Direktor Knoop die Bahn im Extrazug zweimal bis Encanto befahren. Er schildert voll Bewunderung die großartigen Dammarbeiten, Ueberbrückungen und Tunnels, die das denkbar schwierigste Gelände mit staunenswerter Gewandtheit überwunden haben. Geleise, rollendes Material, Bahnhöfe, Alles befand sich in tadellosem Zustande. Kommandant Jacobsen hebt besonders die schmucken kleinen Anwesen der Stationsbeamten und Wärter hervor, die gegen venezolanische Liederlichkeit und Verwilderung in der wohlthuendsten Weise abstechen.

Auch eine nicht unbedeutende deutsche Ackerbau-Kolonie findet sich in Venezuela, leider von dem großen Verkehr ebenso abgesprengt, wie der Flecken Pozuzo in Peru. Es ist das etwa 100—200 Köpfe (50—60 Familien) starke deutsche Dorf Továr bei La Victoria, einer Station der deutschen Bahn, eine Tagereise westlich von Carácas. Die venezolanische Familie Továr stellte hier bereits im Jahre 1843 ihr Gebiet unentgeltlich zur Verfügung, um badensische Bauern anzusiedeln. Das Schicksal dieses deutschen Dorfes zeigt so recht den Jammer der völligen Planlosigkeit, mit der unsere deutschen Volksgenossen früher und noch heute, in alle Winde zersprengt, fremden Völkern den Acker bestellen. Unter den kläglichen politischen Verhältnissen Venezuelas wollten die deutschen Ansiedler sich nach Errichtung des Deutschen Reiches endlich wieder unter dessen Schutz stellen. Aber weit gefehlt. Hatten sie doch den Forderungen des Paragraphen so und so über die deutsche Reichsangehörigkeit nicht genügt. Ihre Namen fanden sich seit 10 Jahren in der Liste keines deutschen Konsuls mehr vor. Andere hatten die deutsche Reichsangehörigkeit durch Erlangung der venezolanischen Staatsangehörigkeit eingebüßt, ohne ihre Schuld — denn der größte Teil war bereits in Venezuela geboren, und war damit nach dortigem Gesetz ohne weiteres venezolanischer Bürger geworden. So stieß das Reich Leute von sich, die Deutsche bleiben wollten. Gerade solche aber haben wir im Ausland bitter nötig und gewiß nicht im Ueberfluß!

Außer der von Továr ist die deutsche Kolonie von Carácas die umfangreichste. Sie erfreut sich heute eines prächtigen Klubhauses, und was für die dauernde Erhaltung deutschen Volkstums in Venezuela ungleich wichtiger ist, seit kurzem auch einer deutschen Schule. Desgleichen erscheint hier ähnlich wie in Mexiko eine „Deutsche Zeitung". Weitere bedeutende deutsche Siedelungen finden sich in La Guaira, Puerto Cabello und Maracaibo. Hier hat sich die

Kolonie besonders herrliche Klubeinrichtungen geschaffen. Im ganzen werden die in Venezuela angelegten mobilen deutschen Kapitalien ähnlich wie in ganz Mexiko auf etwa 200 Mill. Mark veranschlagt.

Wenn man einen Blick in die politische Zukunft grade dieses Landes thut, so erscheint es unumgänglich, daß einmal arbeitsamere, thatkräftigere und politisch leistungsfähigere Nationen das kostbare Erbe der spanischen Rasse antreten, die es in natürlicher Trägheit nicht verstanden hat, der Menschheit die hohen Reichtümer des Bodens dienstbar zu machen, auf die sie einst einwanderte. Es ist interessant, daß sich selbst ein Venezolaner, Cesar Zumeta, über diese Notwendigkeit keinen Illusionen hingibt. Zumeta gehört zu den Venezolanern, die sich nicht wie die Mehrzahl durch Selbstbeweihräucherung über den gewaltigen Unterschied germanischer oder angelsächsischer und spanisch-amerikanischer oder indianischer Leistungsfähigkeit hinwegtäuschen. Er erwartet das Heil seines Vaterlandes ausschließlich davon, daß es den Spuren europäischer Kulturentwickelung getreu und genau nachgeht. Cesar Zumeta sagt in seiner in New-York veröffentlichten Broschüre „Der kranke Kontinent": Venezuela solle bei Zeiten Kriegsschiffe bauen, um sich für den Ansturm des nordamerikanischen Kolosses oder der europäischen Völker zu wappnen. Freilich klingt ein solcher Ratschlag rührend im Munde eines Mannes, dessen Land sich das Bombardement fremder Kriegsschiffe auf den Hals lädt, weil es noch nicht einmal Geld hat, die Zinsen seiner Schulden zu bezahlen. So lange ein so tief verschuldetes und zerrüttetes Land unfähig ist, durch Besserung seiner Verwaltung und wirtschaftliche Hebung, wie es Mexiko durch Hinzuziehung von Ausländern gethan hat, seine Einkünfte zu verbessern, wird es nicht einmal den Bau von Kriegsschiffen bezahlen können, von Bemannung, Einübung und Unterhaltung der Besatzungen ganz abgesehen. Einen Grund zur Einmischung sagt Zumeta richtig, bietet fortgesetzt den Kulturnationen die unlautere treulose Finanzpolitik dieser Länder, die sich nichts daraus machen, ihre auswärtigen Gläubiger immer wieder rücksichtslos zu betrügen. Solchen Ländern und Regierungen schuldet auch das Ausland keine Rücksicht. Und es fragt sich dann nur, ob es die Macht hat, seine und seiner Angehörigen Interessen in dauerhafter Weise wahrzunehmen.

IV. Kolumbien.

Eins der nach allen Richtungen am reichsten ausgestatteten Länder Amerikas ist die Republik Kolumbien, die in Erinnerung an den paradiesischsten Teil Spaniens früher mit Recht Neugranáda hieß. Es ist rund 1000000 qkm groß. Deutschland ist mit 540000 qkm also nur etwas über halb so groß. Kolumbien hat nur 3—4 Mill. Einwohner und hat gegenüber den rund 50 Mill. Einwohnern Deutschlands also etwa 16 mal weniger Bewohner und ist 30 mal so dünn bevölkert.

Die Pulsader Kolumbiens, wo sich Fruchtbarkeit, Verkehr, Bevölkerung und Kultur kristallisieren, ist das weite je südlicher, um so mehr von großartigen Gebirgen eingeschlossene Thal des Magdalenenstromes, der sich nach Norden und zwar östlich von der Landenge von Panamá in den atlantischen Ozean ergießt. Das Land ist fast durchweg von ergiebigster Fruchtbarkeit. Nur auf den Bergen und Hochländern des Departements[1]) Antioquia finden sich unfruchtbare Strecken; und doch ist gerade dieses Departement an Steinkohlen, Mineralien und sonstigen Bodenschätzen besonders reich. Und das Klima des größten Teiles der Republik kann wie das Venezuelas für Europäer gesund genannt werden. Fieber herrscht nur in den heißen Küstenstrichen, so in der Hafenstadt Sabanilla, überhaupt in den nördlichen Departements Bolivar und Magdalena. Ganz besonders glücklich sind hier die zahlreichen Hochebenen daran z. B. die von Bogatá, die im Departement Cauca (am stillen Ozean, das besonders herrliche tropische Thäler aufweist), die bei Tunja, der Hauptstadt des Departements Boyaca, in der Mitte des Landes, wo überall bei gesundestem Klima die europäischen Getreidearten in üppigster Weise gedeihen.

Nicht minder reich ist hier die Erde an kostbaren Mineralien. Vom Departement Antioquia war schon die Rede. Aber weil es an Verkehrswegen und an rationeller Ausbeute fehlt, ist dieser Reichtum an Mineralschätzen kaum irgendwo entwickelt. Fast überall sind ausgedehnte Lager von Gold zu finden, an einzelnen Stellen der Republik Silber, Kupfer, Platin, Eisenstein, Schwefel. In der Umgebung der Hauptstadt Bogotá in der Mitte des Landes (wahrschein-

[1]) Kolumbien ist heute eine zentral regierte, in Departements, nicht Staaten eingeteilte Republik. Die Gouverneure der einzelnen Departements ernennt der Präsident.

lich die Stelle eines ausgetrockneten Sees) harren ungeheure Steinsalzlager der Ausbeutung. An den Küsten sammelt man Perlen, Muscheln, Perlmutter, Schildkrot, Korallen und ganz im Norden sogar — bis 6 kg schwere Bernsteine! In Panamá, ferner in der Nähe der Hauptstadt, in Cartagena, unweit der Mündung des Magdalenenstromes und in Antioquia findet sich auch die unschätzbare Steinkohle, die Grundlage für die industrielle Zukunft des Landes.

Die Bevölkerung ist an und für sich intelligent und leistungsfähig und wesentlich durch die Unkultur unter spanisch-klerikaler Herrschaft zurückgeblieben. Im Unterschied von Venezuela, wo die Indianer- und Negermischlinge überwiegen, besteht hier die Bevölkerung vorwiegend aus reinen Spaniern (es sind also „Kreolen"), nur zum kleinen Teil aus Indianern oder jenen mit Indianerblut gemischten Mestizen, die zumeist nur die minderwertigen Eigenschaften der spanischen und indianischen Rassen vererben und nur sehr vereinzelt, tüchtigere Elemente aufweisen. Einige der reinen Indianer sind in Kolumbien als Indios bravos noch ganz unzivilisiert, wenn auch ohne Gefahr für das Lund. Sie streifen herum und nähren sich auf die allerbescheidenste Art. Die mit wenig Europäerblut gemischten Indianer (meist die bessere Sorte der Mischlingsrasse) nennt man hier Ladinos; die Mischlinge aus Negern und Indianern, übrigens der schmutzigste, stupideste und verkommenste Menschenschlag der neuen Welt, nennt man: los Sambos.

Außer der Trägheit und dem Leichtsinn der einheimischen Bevölkerung haben auch hier die politische Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit der Bewohner Fremde von ausgiebiger Entwickelung der überreichen Hülfsquellen des Landes zurückgehalten. Den Rekord der Häufigkeit von Revolutionen hat freilich noch immer Venezuela behauptet. Die letzte Staatsumwälzung in Kolumbien vollzog sich ziemlich rasch noch kurz vor Schluß des zu Ende gegangenen Jahrhunderts. Als im Anfang desselben zuerst Bólivar die Fahne der Revolution erhob, drang er von Venezuela aus siegreich in das Land ein und vereinigte es mit dem ganzen nördlichen Südamerika einschließlich Quito (jetzt Ekuador) zu der großen Republik Kolumbien.[1]) Leider war nur dieser mit europäischer Bildung ausgerüstete groß und ideal angelegte Freiheitskämpfer in echt spanischer Oberflächlichkeit mehr auf blendende Großartigkeit als auf solide Grundlegung und sorgfältigen Ausbau seiner Unternehmungen gerichtet. Er wollte ganz Südamerika befreien und wenigstens das nördliche zu einem Staate vereinigen. Die große Republik Kolumbien bröckelte bald wieder auseinander. Längere Zeit bestand dann ein Staat Neu-Granáda ohne Venezuela und Ekuador. Im Jahre 1857 zerfiel auch dieser und zwar sogar in 8 Staaten, die sich schlecht und recht selbst regierten. 1862 proklamierte man endlich die „Vereinigten Staaten von Kolumbien", in denen die Liberalen (im Unterschied von den Klerikalen) die Herrschaft führten. Sie vollzogen die Ein-

[1]) Nach Kolumbus genannt.

ziehung des reichen Kirchenvermögens, das natürlich zum größten Teil in die Taschen von Privatleuten wanderte. So wenig wie hierdurch konnte durch die Kassierung der inneren Staatsschulden, deren Gläubiger das Nachsehen hatten, die Staatsfinanzen auf einen grünen Zweig gebracht werden. Gegen diese energische Zentralregierung der Liberalen erhoben sich aber die sog. Independientes d. h. Liberale, die doch glaubten, der katholischen Geistlichkeit wieder mehr Rechte einräumen und für die Selbständigkeit der einzelnen Staaten mehr eintreten zu müssen. Der tüchtige und kraftvolle Präsident Nuñez, ein „Unabhängiger" siegte 1879 und blieb bis 1884 Präsident, ohne daß jemand den Frieden des Landes zu stören gewagt hätte. Die Selbstständigkeit der Einzel-Staaten, die nebst andern als brauchbare Parteiphrase bei seinem ersten Kampfe um die Herrschaft i. J. 1879 beim „Volke" gute Dienste geleistet hatte, ließ er jetzt, nachdem ihm ein Bürgerkrieg 1886 von neuem zur Regierung verholfen, ganz einfach durch einen „Beschluß" der Kammern aufheben. Von da an treten an die Stelle der neun Staaten neun Departements, die Nuñez nun aber ähnlich wie Porfirio Diaz in Mexiko auf lange hinaus kraftvoll zu regieren verstand. Nuñez, der 1892 zum vierten Male Präsident wurde, starb leider schon im Jahre 1894, worauf das Land unter seinem Nachfolger von neuem in Bürgerkriege versank, die bis heute nicht abgerissen sind. Auch hier erleben wir das Schauspiel, das für die politischen Verhältnisse des ganzen romanischen Amerikas bezeichnend ist: die Ruhe des Landes hängt ganz und gar von der Energie eines Mannes ab, der in der allgemeinen Charakterlosigkeit der spanisch-amerikanischen Bevölkerung so selten wie ein weißer Rabe zu sein pflegt, und der dabei noch die ausgesuchtesten Eigenschaften in sich vereinigen muß. Neben Thatkraft jene Härte, die, um die revolutionären Abenteurer abzuschrecken, auch vor Grausamkeit, nicht zurückschreckt, dazu Wohlwollen, die hier fast unbekannte Redlichkeit, weite Bildung und ein besonderes Maß von diplomatischem Geschick. Er muß herrschen unumschränkt gleich einem Zaren aller Reußen — und darf doch unter Gebrauch aller republikanischen Geberden und Formen dies niemand äußerlich merken lassen. Es ist ein Spiel des Glücks, wenn diesen Ländern bisher im Jahrhundert ein oder zweimal mit einem solchen Manne längerer Friede und ersprießliche Entwickelung in den Schoß fallen.

Nur nach innen hat Nuñez eine staatsmännische Thätigkeit in besserem Sinne entwickelt. Nach außen zeigte er dieselbe Gewissenlosigkeit in Bezahlung der Zinsen, wie seine Vorgänger und Nachfolger. Seit 1879 werden nur ausnahmsweise einmal, wenn in den Gewässern Kolumbiens eine fremde Kriegsflagge flattert, die Zinsen gezahlt. Die Ausgaben wuchsen 1895/96 auf 33,8 Mill. Mark gegen 26,2 Mill. Mark Einnahmen. 1897 belief sich die äußere Schuld auf etwa 40 Mill. Mark. Der erbärmliche Staatskredit und die Unfähigkeit der Regierungen, sich Edelmetall zu verschaffen, brachte das Peso-Papiergeld von seinem Nominalwert 4 Mk. herunter auf 1,40 Mk.

Nebenbei wurde hierdurch die beste Gelegenheit geschaffen, mit Ausbeutung der Steinkohle und Kapital aus Goldländern die rentabelsten Industrien zu gründen, was fast noch gar nicht ausgenutzt ist.

Die Bequemlichkeit, die der üppige Reichtum des Bodens in den von Natur schon bequemen Spaniern hier groß gezogen hat, hält das Land auf der kulturellen Linie, die etwa 50 Jahre hinter der Entwicklung Mexikos liegt. Und doch ist Kolumbien durch seine Lage an zwei Weltmeeren und an dem Brennpunkt einer für die Gegenwart, wie für die Zukunft ungeheuer wichtigen Welthandelsstraße ganz besonders bevorzugt. Panamá hat sich bereits durch seine tägliche Berührung mit fast allen Ländern der Erde kulturell über das träge Kolumbien erhoben und mit Erfolg bei der endgiltigen Bildung der Republik Kolumbien i. J. 1861 für sich fast vollständige Unabhängigkeit von der Republik in Anspruch genommen. Nur in auswärtigen Dingen bleibt die Regierung in Bogotá zuständig.

Der Handel, für den der Magdalenenstrom bisher die einzige wirklich benutzbare Handelsstraße ist, würde durch weitere Bahnbauten sehr schnell gehoben werden können. Hier, wie im benachbarten Venezuela, haben die erste und wichtigste Bahn die Deutschen gebaut. Die freilich nicht lange Bahn verbindet die Stadt Baranquilla mit der 28 km entfernten wichtigsten Hafenstadt des Landes, Sabanilla am atlantischen Ozean — die Stadt Baranquilla liegt nahe am Magdalenenstrom und bezeichnet kurz vor dessen Mündung die Grenze, bis zu welcher der Strom, der mit der Stadt durch verschiedene natürliche Kanäle verbunden ist, schiffbar ist. Die Mündung des Stromes selbst ist wegen der Sandbänke, die hier vorgelagert sind, von den Dampfern nicht zu erreichen. Sabanilla wird von unsern Hamburger und Bremer Schiffen regelmäßig besucht. Hier werden die deutschen und sonstigen Waren auf die Bahn umgeladen nach Baranquilla geschafft, um dort von neuem in die Stromdampfer des Magdalenenflusses übergeführt zu werden. Die Dampfer gehen bis zu dem Orte Neiva, noch weit südlich von Bogotá. Deutsche planen eine großartige Drahtseilbahn von dem hochgelegenen Bogotá herunter nach der Hafenstadt Bogotás am Magdalenenstrom, dem etwa 100 km entfernten Honda. Die Kosten dieser Anlage werden auf 4 Mill. Mark veranschlagt. Amerikaner haben die Konzession für eine Güterseilbahn von Bogotá nach einem andern Punkt des Magdalenenstroms bei Girardot erhalten. Den Verkehr auf dem Magdalenenstrom besorgen besonders zahlreiche deutsche Dampfer, die zumeist zwischen dem Verkehrsmittelpunkt des Landes, Honda, und Baranquilla, hin und her fahren. Ebenso fahren von Neiva, weit südlich von Honda, deutsche Dampfer nach Norden bis dahin, wo die Durchfahrt nach Honda durch Wasserfälle unterbrochen ist. Einer dieser Dampfer heißt Moltke. Der Wert dieser deutschen Dampfer beläuft sich auf 600,000 Mk. Ihr jährlicher Ertrag auf etwa 150,000 Mk. Nach kolumbischem Gesetz segeln sie unter kolumbischer Flagge. Auf der nördlichen Linie Honda—Baranquilla beträgt die Zahl der deutschen

Dampfer etwa 25, die sich auf 6 Gesellschaften verteilen. Die Endstation Baranquilla, deren Handel fast ganz in deutschen Händen ist, hat sich durch diesen Verkehr zu steigender Blüte entwickelt.

Wie im Verkehr, so sind Deutsche unter den günstigen natürlichen Bedingungen des Landes auch in der Industrie vorangegangen. In Bogotá besteht eine großartige deutsche Brauerei, die bei 4 Mill. Kapitalanlage jährlich etwa 400,000 Mk. abwirft. Eine deutsche Glasfabrik wird ebenfalls in der Hauptstadt errichtet — denn Fensterglas, jedes Trinkglas, fast alle Flaschen müssen noch importiert werden. In der nächst Bogotá bedeutendsten deutschen Kolonie Baranquilla, wo allein für 8—10 Mill. Mark deutsches Kapital besonders in kaufmännischen Unternehmungen arbeitet, wird fast der ganze hier durchgehende Ausfuhrhandel Kolumbiens von Deutschen besorgt. Hier sind außerdem zwei deutsche Baumwoll-Reinigungsfabriken und eine Sägemühle (Kapital 100,000 Mk., Ertrag 30,000 Mk.) im Betrieb. Wer mit der Absicht industrieller Gründungen ins Land kommt und sich vor der Unsicherheit der politischen Verhältnisse nicht fürchtet, kann also, wenn er vorsichtig zu Werke geht, auf glänzende Erträge rechnen. Im übrigen besteht die Industrie des Landes, abgesehen von dem Flechten der Panamahüte im Departement Panamá aus Fabrikation roher baumwollener Kleidungsstücke, besonders des Poncho, des Universalkleidungsstückes der Männer, und roher Hosenstoffe. Weibliche Kleiderstoffe werden meist vom Ausland eingeführt.

Es klingt nach dem bereits Mitgeteilten nicht verwunderlich, daß sich in der That ein Drittel des gesamten Handels Kolumbiens in deutschen Händen befindet. Wenn auch die Ausfuhrziffern bezüglich Deutschlands hinter denen Nordamerikas und Englands zurückstehen, so muß doch hierbei in Betracht gezogen werden, daß viele deutsche Häuser und zahlreiche deutsche Agenten den Handel auch mit diesen Ländern vermitteln und in England ansäßige deutsche Häuser hier Handel treiben. Besonders stark ist der Handel in Lebensmitteln mit den Vereinigten Staaten. In der Einfuhr stehen Deutschland und England voran. Die Deutschen führen auch hier vornehmlich Manufakturwaren und fast den ganzen Bedarf an Eisen-, Krystall-, Papier-, Farbwaren Droguen, Konserven und Luxusartikeln ein. Anderseits sind sie bei der Ausfuhr von Kaffee, Tabak, Häuten (Rind, Ziege, Bär), Steinnüssen,[1]) Farbhölzern und mineralischen Farbstoffen bedeutend beteiligt.

In Bogotá und Umgegend arbeiten allein etwa 40—50 Mill. Mark deutsches Kapital, wenn man, wie billig, die weitgehenden Vorschüsse miteinrechnet, die deutsche Kaufleute hier den Detailisten zu gewähren gezwungen sind, da leistungsfähige einheimische Häuser wenig vorhanden sind. Bedeutendere deutsche Ansiedlungen mit großen deutschen

[1]) Der südamerikanische Corossos-Baum liefert taubeneigroße und unregelmäßig rundliche Nüsse, die gut bearbeitet und gefärbt das beste und verbreitetste Ersatzmittel für Elfenbein liefern (darum auch Elfenbeinnüsse genannt).

Kaufhäusern weist weiterhin Bucaramanga, die Hauptstadt des nordwestlich von Bogotá am Magdalenenstrom gelegenen sehr bewohnten Departement, Santandér auf, weiter Cúcuta mit mindestens 10—15 Mill. Mark deutschem Kapital, das sich auf vier deutsche Häuser und auf etwa 100 Deutsche verteilt. In demselben Staat Magdalena liegt ferner Ocaña; im Departement Cáuca die Stadt Calí (an dem großen, dem Magdalenenstrom parallelen Nebenfluß desselben Cáuca), die ebenso wie das Städtchen Palmyra sehr bedeutsame deutsche Handelsunternehmungen aufweisen. Deutsche Firmen gibt es in Bogotá 7, in Bucaramanga 6, in Baranquilla 7, in Panamá 6, in Colon 3, in Buenaventura 2, in Cúcuta 4, in Calí 2, in Cortagena 5, in Chiquinquira 2, in Facativa 3, Honda 3, Medellin 3, Neiva 2, Ocaña 3, Palmyra 4, Pamplona 2, Popayan 2, Pasto 1, Sabanilla 3, Rio Hacha 2, Sta Marta 3, Santiago 2, Socorro 3, Tumaca, Tunja und Amablena je 1, zusammen 80 Firmen! Sie alle liefern oft trotz der sehr mäßigen Bildung und nichtsweniger als außergewöhnlichen Intelligenz ihrer Inhaber (vergleicht man nämlich das deutsche Mutterland) überall geradezu glänzende Gewinne — freilich verdient unter zahlreichen Entbehrungen und harter, aufreibender Arbeit. Man kann die Gesamtsumme der deutschen Interessen in Kolumbien nur annähernd feststellen. Die Summe des beweglichen Kapitals (ungerechnet die zahlreichen ausstehenden Kredite) ist wohl in ganz Kolumbien auf weit mehr als 100 Mill. Mark zu schätzen. Die Konsuln, meist selbst Geschäftsleute, verfolgen in der Voraussicht, einmal bei ihrer Steuereinschätzung in Hamburg zu hoch bewertet zu werden, nicht selten die Tendenz, die glänzende Ertragfähigkeit ihrer Unternehmungen zu verschweigen. Sie sprechen nur von etwa 20 Mill. Mark Kapital im ganzen Lande! Meist wird hier der Kaufmann — Zeiten, die in Mexiko schon längst vorüber sind — wenn er strebsam und nicht unfähig ist, in 8—10 Jahren soviel verdienen, daß er in Deutschland ein komfortables Leben führen kann. Der fabelhafte Reichtum gerade Kolumbiens und eines großen Teiles von Venezuela, der dem Indiens in nichts nachsteht, ihn in mineralischer Beziehung wohl übertrifft, sollte unter dem Schutze der deutschen Flagge deutsches Kapital noch in ganz anderer Weise in das Land ziehen, als es bisher geschehen ist. Erst das oftmalige Erscheinen deutscher Kriegsschiffe wird das hiezu nötige Gefühl der Sicherheit erwecken, und das Bewußtsein fördern, daß man nicht für sich allein, sondern für Deutschland arbeite. Wir denken zunächst hierbei an industrielle Unternehmungen, für die der Boden noch sehr unbeackert ist, und an Landankäufe für größeren Plantagenbau. Daß für Jeden, der derartiges unternimmt, eine genaue Kenntnis des Landes und seiner Verhältnisse gehört, welche über das hier Mitgeteilte, wenigstens bezüglich des Landesteils, in dem er gründen will, noch weit hinausgeht, braucht nicht hinzugefügt zu werden. Gerade zu solcher Vermittlung sind die geschäfts- und landeskundigen kolumbischen Deutschen da, die sich über den eigenen engen kaufmännischen Interessenstandpunkt einmal zu erheben haben, in der

Erkenntnis, daß jede Entwicklung des Landes die Kaufkraft und Kauflust hebe, die dann jedem Handeltreibenden zu gute kommt. Es ist leider noch so, daß bei den spanisch-amerikanischen Deutschen die Neigung vorherrscht, vor jeder Zuwanderung abzuraten. Man möchte den Rahm von der Milch des Landes selbst abschöpfen. Man fürchtet daher entweder die Konkurrenz des erfolgreichen oder die Bettelei des Schiffbruch leidenden Kaufmanns. Während fast jeder deutsche Konsulatsbericht, wobei übertriebene Gewissenhaftigkeit auch eine Rolle spielen mögen, den Eindruck macht, daß deutsche Einwanderung nicht empfehlenswert ist, ist bei den französischen Konsulatsberichten das Gegenteil der Fall. Mangel an Gemeinsinn und an Bewußtsein ihrer nationalen Aufgabe zeichnet leider noch immer die Deutschen des Auslandes vor anderen Nationen aus. Die Gründung deutscher Handelskammern im Ausland, die Graf Bülow eben deswegen Ende Februar 1900 in der Budgetkommission des Reichstags ganz von der Hand wies, könnte gerade die deutschen Kaufleute allmählich für die Interessen einer *nationalen Handelspolitik* erziehen. Graf Bülow hatte Unrecht, diesen Gedanken so leichthin von der Hand zu weisen. *Jedes Bestreben, den deutschen Güter- und Warenaustausch über See auszudehnen und namentlich unkultivierte Länder mit großer kultureller Zukunft für deutsche Einflüsse zu retten, berührt den Lebensnerv und die Haupttriebfeder für das künftige Wachstum unserer Rasse über ihre gegenwärtigen engen Grenzen und damit die Lebensfrage unserer nationalen Zukunft überhaupt.* Wollen wir nun einmal nicht in Deutschland hinterm Ofen sitzen und eine auf Europa beschränkte Macht zweiten oder dritten Ranges hinter den großen Ueberseemächten der Zukunft, England und Nordamerika, und der großen Landmacht der Zukunft, Rußland, bleiben, oder wollen wir für die außereuropäische Zukunft unserer Rasse nicht einmal *blutige Kriege* zu führen gezwungen sein, so sind die Ausdehnung unseres *Handels* und der Schutz desselben durch die Flotte nationale Pflichten, die in dem Katechismus jedes deutschen Politikers auf der ersten Seite stehen müssen. Wo deutsche Kaufleute in der Fremde mit ihrem Schweiß sich redlichen Besitz erworben, wo deutsche Fabrikschlote im Ausland rauchen und der deutsche Plantagenbauer den Urwald rodet, da sind die Samenkörner hineingelegt, aus denen der Baum der germanischen Zukunft außerhalb Europas, d. h. einer unserer Rasse würdigen Zukunft überhaupt, emporwachsen kann. Die Beispiele, daß handeltreibende Völker, wie Engländer oder Phönizier, verweichlichten oder entarteten — also müßte es *uns* ebenso gehen, sind, sofern überhaupt wahr, Trugschlüsse. Man könnte ebensogut sagen: fahr' nicht übers Meer, 's ist schon mal jemand hineingefallen. Wir sind keine Engländer oder Phönizier und sofern wir in Einseitigkeiten geraten sollten, würden wir sie so gut wie die Engländer korrigieren können. Uns *benebeln lassen von Theorien*, wie die von der „*Entbehrlichkeit*" oder der

„Unproduktivität" des Handels kann uns unter Umständen unsere nationale Zukunft kosten. Auf Ausdehnung unseres Handels und unserer Flotte verzichten, heißt auf die Zukunft unserer Nation überhaupt verzichten, ganz abgesehen davon, daß die Ausdehnung des Handels und Exports schon gegenwärtig ungeheuer den Reichtum des Deutschen Reiches fördert. Reichtum aber ist Macht. —

Wir sprachen schon davon, daß bei den Kolumbiern in ganz besonderem Maße eine frivole Pumpwirtschaft an der Tagesordnung ist. Nur allzu oft gerät der kolumbische Kaufmann oder Plantagenbesitzer durch Spiel oder leichtsinnige Geschäfte in Zahlungsschwierigkeiten, worauf der deutsche Kaufmann seine Plantage, sein Haus, sein Grundstück oder seinen Bergbetrieb übernehmen muß. Meist gibt er es dann einem anderen Kolumbier in Pacht. Auf diese Weise sind denn die Deutschen in den Besitz oder Mitbesitz von großen Plantagen oder Bergwerken gelangt. Sonst weiß der offizielle Konsulatsbericht nur von einer wohl probeweisen Geldanlage in einer Goldmine im Staat Tolima (im Alluvial-Gebirge südlich von Bogotá) und in einer Quecksilbermine in demselben Staate zu melden.

Der Handelsbetrieb bringt es mit sich, daß die deutschen Kaufleute sogar auch den Warentransport, soweit er nicht mit dem Strome oder der Eisenbahn, sondern auf Saumpfaden und Naturwegen durch das ganze Land geht, selbst besorgen. Sie besitzen zu diesem Zwecke große, meist Maulesel-, auch Pferde- und Eselherden. Diese deutschen Warenkondukte, die natürlich unter dem Zeichen deutscher Ehrlichkeit und Pünktlichkeit betrieben werden, haben einen großen Teil des kolumbischen Postwesens an sich gezogen. Mit besonderer Vorliebe bedienen sich die Kolumbier für Beförderung ihrer Briefe und Packete dieser deutschen Post. Der eigentlich deutsche Plantagenbetrieb im engeren Sinne, soweit nicht Verpachtung an Kolumbier in Betracht kommt, beschränkt sich daher auch im wesentlichen auf Ausnutzung des Weidelandes, das zum Unterhalt dieser Lasttierherden erforderlich ist. Außerdem wird nur in geringem Umfange von Deutschen Landwirtschaft betrieben. Nur den Tabakbau haben Deutsche in Kolumbien gelegentlich mit bedeutendem Erfolge gefördert. Weiter bewirtschaften Deutsche Kaffee- und Kakaopflanzungen (insgesamt bisher nur ca. 20,000 Hektar); im deutschen Konsulatsbezirk Bogotá werden jährlich etwa 6000 Säcke feinsten Kaffees à $62^1/_2$ Kilo = 100 Mk. von Deutschen geerntet.

Außer den schon erwähnten deutschen Unternehmungen verdient eine kleine abgelegene deutsche Niederlassung an der äußersten Nordgrenze der Landenge von Panama in der Umgegend der Chiriqui-Lagune genannt zu werden, die teilweis auch zu Costarica gerechnet wird. Hier, besonders in Boca del toro sind nach dem Berichte des Kommandanten des „Geier" etwa 40 Deutsche ansäßig, die die ungeheure Bananenkultur dieser Gegend ausbeuten. Sie liefert hier auch den Deutschen die wesentlichste Handelsgelegenheit. Ein großer

Teil der in New-York auf den Straßen verkauften Bananen kommt direkt von hier oder über die Häfen New-Orleans oder Mobile durch deutsche Vermittlung nach New-York. Die Banane erfordert da, wo Boden und Klima ihr günstig sind, fast gar keine Kultur. Schon nach wenigen Monaten trägt die aus Wurzelsprossen der einen entstandene andre Pflanze Frucht, oft bis 40 kg schwer! Nach dem Fruchttragen stirbt diese Pflanze ab. Aber da aus ein und derselben Wurzel jährlich drei Pflanzen von doppelter Mannshöhe hervorsprießen können, kann eine Pflanze jährlich über 2 Zentner Früchte liefern. Die Banane dürfte die dankbarste Pflanze der Erde sein. Sie liefert auf derselben Grundfläche 44 mal mehr Nahrungsstoff als die Kartoffel und 133 mal mehr als Weizen! Wenn sie sich länger hielte, wäre sie auch bei uns längst im frischen Zustande Volksnahrungsmittel, wie in den Hafenstädten Nordamerikas. Der Gewinn, den der Bau und Verkauf dieser ganz ohne menschliche Mühe aufwachsenden Pflanze abwirft, ist natürlich, wo nur Absatzgelegenheit da ist, enorm. Wer hier mit Unternehmungslust und einigem Kapital verstände, den äußerst fruchtbaren Boden noch mehr als bisher zu kultivieren, könnte auf glänzende Verdienste rechnen. Denn das Klima ist zwar heiß und sehr regnerisch, aber wegen der bedeutenden Erhöhungen[1]) nicht ungesund.

Eine andere kleine deutsche Ansiedlung weist Panamá auf, einer der ältesten[2]) und wahrscheinlich zukunftsreichsten Handelsplätze der neuen Welt. Freilich hat die Unterbrechung des Kanalbaues den wirtschaftlichen Verhältnissen der Stadt und des Departements Panamá einen gewaltigen Stoß gegeben. Der technischen Panama-Kanal-Kommission gehören übrigens seit 1899 auch 2 bedeutende deutsche Wasserbautechniker an: Oberbaurat Fülscher aus Berlin und Baurat Koch aus Darmstadt. Der Kanal wird für Deutschland der natürliche Weg nach seinen Südseekolonien werden. An seiner freien Benutzung haben wir daher ein ganz hervorragendes Interesse, das hoffentlich auch nie angefochten werden wird, da Nordamerikas militärisches Interesse durch den alleinigen Besitz des Nicaraguakanals, (wahrscheinlich werden einmal beide Kanäle gebaut werden) ausreichend gewahrt ist. Nach Vollendung des Panamakanals werden sich Stadt und Gebiet Panamás zu neuer Blüte entwickeln.

---

[1]) Die Berge um den Vulkan Chiriqui sind 2—3000 m hoch.

[2]) Hier war in den vergangenen Jahrhunderten der Hauptstapelplatz für die nach den Philippinen, Peru und Chile gehenden spanischen Waren.

V. Ekuador und Peru.

Ekuador und Peru bilden die südliche Fortsetzung Kolumbiens. Sie sind Küstenländer, deren wirtschaftliches und politisches Leben mehr nach der Küste als nach dem tiefen Inneren gravitiert und die, wie Kolumbien in dreierlei Gebiete geteilt werden können: 1. tiefe Küstengegenden, meist ungesund, 2. die durch die Küsten- und Binnenkordilleren (gewöhnlich nackte gewaltige Felsenberge) eingeschlossenen 2—4000 m hohen gesunden Plateaus, von Thälern durchbrochen, uud schließlich 3. die östliche, fast gänzlich unkultivierte und nach Brasilien verlaufende Steppen- und Urwaldebene.

Die Küstengegend, die meist flach allmählich zu den mächtigen Kordilleren ansteigt, ist in Ekuador, wie das Land überhaupt, überreich mit Feuchtigkeit gesegnet. Die Verbindung von Regen und Hitze (Ekuador liegt, daher sein Name, unterm Aequator) erzeugt Fieber. In Peru, das noch immer nah am Aequator zwischen dem 5 und 20 Breitengrade liegt, sind die Küsten dagegen trockene, entsetzlich wüste und öde Sandebenen ohne Pflanzen oder Tiere. Seit Jahrhunderten hat es auf den meisten dieser schauerlichen Wüsten nicht mehr geregnet; nur vom Mai an, wo in andern Teilen des Landes die Regenzeit eintritt, rieseln leise Nebel herunter und erzeugen namentlich an den Hügelreihen eine üppige, aber sehr kurze Blumenvegetation, der die darauf folgende Sonnenhitze schnell ein jähes Ende macht.

Die zweite Region, die von den riesigen Felsenbergen mit teils noch thätigen Vulkanen (Cotopaxi, Chimborazo in Ekuador, Arequipa in Peru) eingeschlossenen Hochebenen sind teils unbewaldete aber fruchtbare Plateaus, auf denen außer Kakao, Kaffee, Bananen, Zuckerrohr, Kautschuck, Mais, Reis, meist höher hinauf auch alle europäischen Getreidearten gedeihen, teils sind es besonders in Peru, öde Wüsten, Punas bravas oder Paramos genannt, die oft 4000 m hoch über dem Meere das ganze Jahr, besonders in der sonnigen Winterzeit von kalten Westwinden heimgesucht werden, die von furchtbaren Gewittern mit darauffolgendem Schneegestöber unterbrochen werden. Zahlreiche Gipfel der meist kahlen Kordilleren, die diese letzteren sehr oft mit trockenem, dichten, mannshohen Gras bestandenen Plateaus einschließen, starren, trotz der tropischen Breiten im ewigen Schnee. Die tieferen Zwischenthäler dagegen, die die Hoch-

ebenen ähnlich wie in Mexiko zerreißen, sind auch bei ihnen von der wunderbarsten Fruchtbarkeit. Erstaunlich ist ein Abstieg, den man von den kalten und unwirtlichen Punas bravas herunter in wenigen Stunden zu den in märchenhafter Vegetation strotzenden und von berauschenden Blumendüften durchwogten Thälern machen kann. Im allgemeinen sind diese Paramos wegen ihrer Kälte gesund; nur die mächtigen Temperaturwechsel an einem Tag oft um 20—25° Reaumur sind schwachen Konstitutionen unzuträglich. In Ekuador dagegen ist selbst die Hochebene wegen der riesigen Feuchtigkeit (in manchen der tiefer gelegenen Urwaldebenen regnet es jeden Tag!) sehr ungesund, und Typhus, andere Unterleibskrankheiten und katarrhalische Affektionen sind selbst bei Einheimischen an der Tagesordnung.

Auf diesen Hochebenen und noch mehr in der dritten Region, den nach Osten abfallenden, ganz unkultivierten Steppen- und Urwaldgegenden gibt es mehr Tiere als Menschen. Ekuador ist das Eldorado der schönen und großen Vögel (Kondor), und nirgends in Amerika gibt es zahlreichere Sorten und Exemplare von Tieren als in den östlichen Urwaldgegenden Perus und Ekuadors. Das Lama ist dagegen ganz besonders in grasreichen Hochebenen der mittleren Region zu Hause. Hier ist es gefangen vollkommen gezähmt worden, um als Lasttier allgemein verwertet zu werden. Wild kommt es fast gar nicht mehr vor.

Der Reichtum der Berge Ekuadors an kostbaren Mineralien ist ebenso geringfügig wie der Perus bedeutend ist. Die heutige weiße und gemischte Bevölkerung Perus ist recht eigentlich Bergwerksbevölkerung mit all den Untugenden, die diese vor Ackerbaukolonien auszuzeichnen pflegen: Spielsucht, Ausschweifung und Verschwendung, Händel- und Prozeßsucht, Unlust zu anhaltender solider Arbeit, Rauflust und Trägheit sind noch heute die Nationallaster der moralisch auf sehr tiefer Stufe stehenden, intellektuell dagegen äußerst entwickelten Peruaner. Die großen Silber- und Golderträge früherer Jahre sind freilich heute zurückgegangen, und seine ergiebigen Salpeterlager im Süden hat Peru durch seinen unglücklichen Krieg mit Chile i. J. 1876—83, der Peru wirtschaftlich auf Jahrzehnte heruntergebracht hat, eingebüßt. Während früher Peru (1820) von Chile aus von der spanischen Herrschaft befreit wurde,[1]) deren endgültige Beseitigung allerdings erst Bolivar gelang, war jetzt Peru eifersüchtig auf Chiles Fortschritte und reizte Bolivia, durch Besteuerung chilenischer Salpeterwerke, die auf dem damals noch bolivianischen Küstenstrich lagen, Chile herauszufordern. Der Krieg endete nach Niederwerfung der unfähigen peruanischen Land- und Seemacht mit dem Einzug der Chilenen in Peru und Abtretung des strittigen Küstenstriches von Bolivia an Chile, das seitdem an der südamerikanischen Westküste die Hegemonie für immer behauptete.

---

[1]) Lima war unter spanischer Herrschaft Hauptstadt für Chile, Buenos Aires, Paraguay, Bolivia, Peru und Ekuador.

Die geistige Kultur Perus und Ekuadors steht auf tiefer Stufe. Nur in Lima giebt es Schulen und wissenschaftliche Institute, die einiges leisten, meist aber schon von den Spaniern ins Leben gerufen sind, während die Republik weder hierfür noch für Erforschung des noch zum großen Teil unbekannten östlichen Inneren des Landes irgend etwas Nennenswertes gethan hat. Treffliche Gesetze, wie über obligatorischen Schulbesuch, stehen auch in Peru nur auf dem Papier. Die Indianer sind meist Hörige, die in Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit infolge der Jahrhunderte alten Knechtung dahinleben, hin und wieder freilich, wie in neuester Zeit, ihre Ketten in gräßlichen Empörungen zu sprengen suchen, da wo sie zu straff angezogen wurden. In Peru ist die Macht der Kirche durch Gütereinziehung stark geschwächt, die früher zahllosen Klöster sind bis auf wenige zusammengeschmolzen, der Einfluß der Kirche auf das frivole Volk ist, höchstens abgesehen von den Indianern, hier so gering geworden, wie kaum irgend wo im spanischen Amerika. Erst neuerdings ist die klerikale Partei wieder wenigstens äußerlich ans Ruder gekommen. National gesund ist dabei nur das Verhältnis, daß der Präsident der Republik auch als oberster Herr der Kirche dasteht. Päpstliche Breven bedürfen, um in Peru überhaupt gültig zu sein, seiner Bestätigung.

Wesentlich klerikaleren Charakter trägt noch heute Ekuador. Hier haben Jahrzehnte die Jesuiten dank den Bestrebungen klerikaler Präsidenten eine unumschränkte Herrschaft ausgeübt, das geistige Leben durch die engherzigste Zensur nach dogmatischem Maßstab eingeschnürt und zuwege gebracht, daß 10% aller Staatseinnahmen nach Rom als Abgabe des „dankbaren Volkes“ dem Papst zuflossen! Se. Heiligkeit erwies sich dadurch erkenntlich, daß sie den Präsidenten, der dies eingeführt, Moreno, des Eides enthob, der ihn band, nicht wieder für die Präsidentschaft zu kandidieren. Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange. 1875 wurde Moreno von seinen eignen Kreaturen, denen er nicht genug in den Mund gearbeitet hatte, ermordet. Von den Liberalen in Guayaquil geleitet, begann eine siegreiche Bewegung, die das Konkordat mit Rom wieder aufhob und sich allmählich zu einer liberal und gemäßigt klerikalen Koalitionsregierung ausgestaltete, wie sie gegenwärtig noch besteht.

Für die Hebung des Verkehrs ist durch Straßen- oder Eisenbahnbau in beiden Ländern noch äußerst wenig geschehen. Nur Peru hat einigermaßen versucht, sein riesiges Ländergebiet und dessen mächtige Reichtümer, besonders an Bodenprodukten, Edelmetallen, Salpeter, Mineralien, Wolle allmählich durch Eisenbahnbau an den Welthandel anzuschließen. Ein kühner Amerikaner Meiggs hat von Chile aus ein umfassendes und praktisches Eisenbahnsystem für Peru ersonnen und zum Teil in genialer Weise durchgeführt. Der später heruntergekommene Mann war ein Finanzgenie. Arm nach Peru gekommen, wußte er sich für eine Zeit lang zum

finanziellen Beherrscher und zum einflußreichsten Mann Perus zu machen. Sein System ist bisher nur in Bezug auf mehrere technisch großartige, aber zu eilig hergestellte Bahnen vom Innern nach der Küste ausgeführt. Wie in Mexiko steigen einige dieser Bahnen vom Strande in kurzen Strecken bis 4000 m in die Höhe! Eine derselben im Süden von der Küstenstadt Pisco nach Ica ist von einem Deutschen gepachtet, der dafür etwa 400,000 Mark angelegt hat. Im übrigen hindert der Mangel an Wegen auch hier jede bedeutendere Handelsentwicklung. Meist sind es außer den Lamas ausschließlich Maultiere, die die Lasten fortschaffen, da auch Wagen wenig fahren können.

In Ekuador arbeitet man erst an der Verbesserung des Weges von der Hauptstadt Quito nach der Küste. Die einzige Eisenbahn des Landes verbindet die Haupthafenstadt Guayaquil mit Sibombo im Innern. An einer anderen nach Chimbo (ein Name, der auf den Karten nicht bezeichnet ist), soll gegenwärtig wieder gebaut werden. Die Fertigstellung aber wird noch sehr lange dauern. Deutsche Handelshäuser sind in Guayaquil, in Quito und der westlichsten Küstenstadt Manta mit zusammen 9 Millionen Mark Kapital angesiedelt. In Ekuador besitzen die je 7 deutschen Häuser in Quito und Guayaquil, die 2 in Esmeraldas und das eine in Jipijapa zusammen etwa 9 Millionen Mark. Auch der Plantagenbau wird von zahlreichen Deutschen betrieben. Sie bauen Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Kakao, Reis, Mais und Viehfutter, letzteres zum eigenen Bedarf. In Ekuador wird auch von den Deutschen wesentlich Kakaobau und Viehzucht betrieben. Hier wird der Wert des Besitzes Deutscher an Landgütern auf 1 Million, in Peru auf 6 Millionen Mark geschätzt. Wer nur Wegeverbindung mit der Küste hat, an der entlang aller Verkehr nach dem In- und Auslande geht, der braucht sich um gewinnreichen Absatz nicht zu sorgen. Er erzielt 20—30% Verzinsung seines Kapitals. Wem diese Möglichkeit fehlt, muß mit 15, auch mit 10% zufrieden sein und kann im Inneren des Landes nur eben sich selbst ernähren ohne ein Vermögen zu erübrigen.

An dem Handelsverkehr Perus hat Großbritannien mit (1897) 15 Millionen Soles (= 30 Millionen Mark) Ausfuhr und 6 3/4 Millionen Soles Einfuhr den Hauptanteil. Großbritanniens Einfuhr ist allerdings in den letzten Jahren bedeutend, zumeist auf Kosten der deutschen zurückgegangen. Nach England folgen bei der Ausfuhr Chile (10 Millionen Mark) und Kolumbien, dann Deutschland mit 4 Millionen Mark vor den Vereinigten Staaten (2 1/2 Millionen Mark). Bei der Einfuhr steht Deutschland mit 6 Millionen Mark = 25% an zweiter Stelle hinter England vor den Vereinigten Staaten 11%, Frankreich 10%, Chile 7%, Italien 4%.

Einer der ersten Deutschen, die in Peru schon seit den 30er Jahren nachweisbar sind, war ein Arzt, den die Reaktion nach 1848 und die deutsche Kleinstaaterei in die freien Urwälder Amerikas

trieb, und der sich dann in Piura niederließ. Ein anderer deutscher Arzt, der Anfang der 50er Jahre hier einwanderte, gab am Abend seines Lebens das größte deutsche Werk über Peru heraus.[1]) Heute rechnet man im ganzen Lande etwa 1500 Deutsche, 7000 Italiener, 2600 Franzosen und — etwa 50,000 Chinesen, die meist als Arbeiter in Bergwerken beschäftigt sind. Aber die Deutschen sind wegen ihres Fleißes, ihrer Zuverlässigkeit, ihrer Tüchtigkeit und Umgänglichkeit hochangesehen. Als Gäste des Landes und weil arbeitsamer und ordentlicher als die Einheimischen, werden sie von allen maßgebenden Kreisen besser als die Einheimischen behandelt, und sie sind als Schwiegersöhne, Ehegatten, Geschäftsführer und Teilhaber überall gern gesehen. Einige wenige verkommene und mehrere arme Deutsche weist Lima auf. Im allgemeinen sind die Deutschen aber in behaglichen Verhältnissen, was freilich den Faulen und Habsüchtigen unter den Einheimischen Grund zum Neide gibt. Der Krieg mit Chile hat auch die deutsche Einwanderung zum Teil von Peru auf Chile abgelenkt, wie überhaupt das wirtschaftliche Leben Perus durch den Krieg einen Stoß bekommen hat, von dem es sich erst ganz neuerdings wieder langsam erholt.

Auch in Peru sind die meisten deutschen Ansiedler Kaufleute, in zweiter Linie Landwirte. Man schätzt sie in der ganzen Republik auf ca. 1500; 600 davon sind in Lima und Callao, die sich auf 150 Familien verteilen. Hier gibt es deutsche Ingenieure, Bergbaubeamte Handwerker und einen deutschen Arzt. Auch im nahen Chanchamayo und Perené sind Deutsche. In der Hauptstadt Lima und in deren benachbarten Hafenstadt Callao befinden sich die bedeutendsten deutschen Kaufhäuser. In Lima sind allein 8 deutsche Manufakturwarenhäuser. Dieser Zweig bildet sogar den Hauptgegenstand des deutschen Handels. Lima und Callao besitzen auch deutsche Schulen, von den Kolonien ins Leben gerufen. Allerdings wird hier in spanischer Sprache unterrichtet und die Schulen fristen durch gelegentliche Unterstützung des Hilfsvereins nur ein kümmerliches Dasein. Die in Lima nimmt nur Katholiken auf. Von Lima aus ist i. J. 1900 ein deutscher Flottenverein gegründet, dem u. a. alle Deutschen in Piura beitraten. Er bringt mehrere 1000 Mark jährlich für Flottenzwecke auf. Deutsche Kaufhäuser finden sich ferner in fast allen Hafenstädten Perus. So, um von Norden anzufangen in Payta, das mit der etwa 12 Meilen entfernten Departementshauptstadt Piura durch eine Eisenbahn verbunden ist. Hier wohnen etwa 30 Deutsche. In den Handelshäusern im Distrikt Piura, unter denen sich auch mehrere bedeutende Import-, Export- und Kommissionshäuser befinden, (die Begründer stammen aus Lippstadt in Westfalen) sind etwa 1 1/2 Millionen Mark deutsches Kapital angelegt. 3 Deutsche besitzen größere Landgüter. Im Jahre 1870 waren hier auch, von der peruanischen

[1]) Middendorf, Peru, Beobachtungen über das Land und seine Bewohner während eines 25jährigen Aufenthaltes. 3 starke Bände. Berlin 1895.

Regierung ins Land gerufen, 3 deutsche Lehrer auf einige Jahre vorübergehend thätig. In diesen Departements gibt es besonders zahlreiche sehr fruchtbare Länderstrecken, die nur der künstlichen Bewässerung bedürfen, um ertragreich zu sein. Zu ihrer Ermöglichung fehlt es freilich an allen Vorarbeiten.

Weiter südlich folgt die Hafenstadt Pacasmayo, die wieder mit der Departementshauptstadt Cajamarca (nicht weit von den Quellen des Amazonenstromes) durch eine mächtig ansteigende kurze Eisenbahn verbunden ist. In beiden Städten bestehen deutsche Kaufhäuser. In Trujillo, Hauptstadt des Departements La Libertad 5 km von dem am Meere gelegenen Salaverry entfernt wohnen zahlreichere Deutsche als in den eben genannten Städten. In der Provinz Libertad sind allein etwa 25 Millionen Mark deutsche Kapitalien angelegt, zum Teil in bedeutenden Plantagen. Weiter südlich folgen die Hafenstädte Pisco (Ausgang der deutschen Eisenbahn nach der Departementshauptstadt Ica) und Mollendo, wo überall Deutsche ansässig sind. Von Mollendo führt die Eisenbahn nach Arequipa, das eine zahlreiche deutsche Kolonie besitzt. Die Bahn geht dann über die Anden nach dem Titicacasee. Als weitere deutsche Kolonien macht der Bericht des Kaiserlichen Ministerresidenten in Lima u. a. die Städte Chiclayo, Iquitos und Cuzco namhaft. In ganz Peru gibt es etwa 56 deutsche Handelshäuser, die insgesamt ein verfügbares Kapital von 75 Millionen Mark besitzen.

Zur Hälfte geschieht der Import der Handelshäuser aus Deutschland und erfolgt besonders in Manufaktur-, Weiß-, Schnitt-, Band- und Kurzwaren, ferner in Stahl- und Eisenwaren, Maschinen, Droguen, Kolonial- und Farbwaren, Kunst-, Phantasie-, Gold-, Juwelier- und Luxuswaren, Bier und Konserven. Ausgeführt werden besonders Silbererze (es sind etwa 3 Mill. Mark deutsche Kapitalien in peruanischen Minen, 50,000 Mark in ekuadorianischen angelegt), Kokain, Baumwolle, Wolle, Häute, Kaffee und Rohrzucker, Guano, aus Ekuador hauptsächlich Kakao. Der großartige Guanoexport von den Chinchainseln und der südlichen Küste Perus durch die Firma Ohlendorf hat bekanntlich wegen Abbaus in letzter Zeit fast aufgehört.

Das industrielle Leben Perus ist kaum mehr entwickelt als das fast völlig schlummernde Ekuadors. Die unsicheren politischen Verhältnisse, weiter der Krieg, haben ausländische Unternehmer, die für Entwicklung der Industrie ausschließlich in Betracht kommen, zurückgehalten. Doch hat sich auch hier das deutsche Element bereits in Achtung gebietender Weise beteiligt. Man findet in Peru verschiedene deutsche Brauereien, Möbelfabriken, Seifen-, Kokain- und Tabakfabriken, ferner größere Schneidereien und Bäckereien. Der Kapitalwert dieser Unternehmungen kann auf 1½ Mill. Mark geschätzt werden. In Ekuador sind nur eine Bierbrauerei und verschiedene Schmiedereien im Wert von etwa 100,000 Mark in deutschen Händen. Wie alle geschickt angelegten Fabrikbetriebe, liefern auch diese den reichlichen Ertrag von etwa 30% jährlichen Gewinn. Erwähnens-

wert ist auch, daß deutsche Flußschiffahrt auf dem schon hier gewaltigen Amazonenstrom tief im Innern in Iquitos, wenn auch nach gesetzlicher Vorschrift unter peruanischer Flagge, betrieben wird. Ein Landstreifen sichert hier Peru bis zur Stadt Loreto, nach der der Bezirk heißt, den Flußverkehr bis weit ins Innere.

Zwischen den Küsten Perus, Ekuadors und Mittelamerikas kreuzen auch unter deutscher Flagge ca. 21 Dampfer der Kosmos- und 14 Dampfer der Hamburg-Pacific-Linie.

Eine geschlossene deutsche Ansiedlung besitzt Peru im Staate Junin, genau in der Mitte des Landes. Hier jenseits der einigermaßen zugänglichen und bewohnten Gegenden gründeten im Jahre 1857 (1859?) Tiroler und Rheinländer unter Führung des Barons von Schütz im Thale des Pozuzo-Flusses eine Ackerbauansiedlung in einzelnen Gehöften, die inmitten ihres Grundbesitzes liegen. Später wurde die Siedelung durch Einwanderer unter der Führung der Herren Martin und Scotland erweitert. Der katholische Pfarrer Joseph Egg waltet der geistlichen Pflege dieser Deutschen in treuer Aufopferung und steht seit Jahren unter ihnen in großem Ansehen. Die ca. 600 Kolonisten haben sich fast nicht mit Peruanern vermischt, auch schon, weil die Kolonie sehr einsam liegt. Nur 100—200 Indianer leben unter ihnen als Landarbeiter. Es wird hier Kakao, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Mais, Zuckerrohr, Getreide, gebaut und Viehzucht betrieben. Die Kolonisten erzielen davon reichlichen Gewinn für den eigenen Bedarf. Aber zu eigentlicher Blüte kann die Kolonie deshalb nicht kommen, weil sie jenseits jedes Verkehrs und auch weit entfernt von jeder für die Zukunft geplanten Verkehrsstraße Perus liegt. Im chilenischen Kriege brachen die Deutschen, um die Chilenen von sich fern zu halten, auch noch eine Brücke ab, die den Weg nach dem nächsten größeren Ort Huánuco, der 2½ Tagereisen von Pozuzo entfernt ist, vermittelte. Sie erreichten ihren Zweck. Aber die Brücke ist denn auch seitdem nicht wieder hergestellt, so daß man heute über Berge und Thäler auf großem Umwege erst in fünf Tagereisen nach Huánuco gelangen kann. Obwohl die Bewohner in dem schönen Pozuzothale viel mehr bauen könnten, als sie brauchen, und sich ihre Zahl durch hohen Geburtenüberschuß weiter vermehrt, wird doch die Kolonie niemals größere Bedeutung erlangen, Viele haben sich in der Zwischenzeit auch nach dem Vorbild der Peruaner, dem Brennpunkt peruanischer Kultur, der Hauptstadt Lima zugewandt. Die deutsche Staatszugehörigkeit haben diese Deutschen in den 40 Jahren ihres Aufenthaltes natürlich nicht alle 10 Jahre sorgfältig bei dem Konsul erneuert, Deutschland hat sich ja auch nicht um sie gekümmert, sie haben also die deutsche Staatsangehörigkeit zumeist verloren. Sie sind aber nach Sprache und Sitte in jeder Beziehung Deutsche geblieben.

VI. Bolivien.

Bolivien ist die einzige Republik Südamerikas, die keine Verbindung mit dem Meere hat. Der schmale salpeterreiche Küstenstrich, der das Binnenland zeitweise mit dem Meere in Berührung brachte, ist seit dem für das Land unglücklichen Kriege von 1879—1884 in den Besitz Chiles übergegangen. Noch heute gehen Ein- und Ausfuhr durch das befreundete Peru über Arica. Die Trägheit und Unfähigkeit der Bewohner, die sämtlich der Mischrasse zwischen Indianer und Europäer oder dem schlaffen und gleichgiltigen rein indianischen Menschenschlag angehören, haben die Entwicklung des Landes hier in noch höherem Maße gehemmt, als im übrigen Südamerika. Bolivien ist das ohnmächtigste und zurückgebliebenste Staatswesen des spanischen Amerika. Nicht einmal die Landwirtschaft und Viehzucht sind so weit entwickelt, daß der Bedarf im eigenen Lande gedeckt würde. Und doch ist der ungeheure Bodenreichtum wahrlich nicht daran schuld. In den tieferen Gegenden (teils Ebenen, teils Thälern), in Bolivien Yungas genannt, ist die Ergiebigkeit des Bodens für alle tropischen Früchte schier unerschöpflich. Freilich ist hier auch wegen häufiger Flußüberschwemmungen das Klima sehr ungesund. Der Hauptteil Boliviens aber ist eine mächtige, von riesigen Kordilleren eingeschlossene und wiederum von Gebirgen durchzogene Hochebene, als deren Mittelpunkt die Stadt Oruro angesehen werden kann. Die Hochebene ist bei 83,000 qkm Umfang (etwas größer als Bayern)[1]) durchschnittlich 4000 m hoch, mit rauhem, aber gesundem Klima, scharfen Winden, sehr trockener reiner Luft, spärlicher Vegetation und wenig Anbau. Diese Gegend heißt Puna brava wie in Peru. Hier dauert die Regenzeit von November bis März. Diese Hochebene wäre bei Verbindung mit dem Meere ein Feld für künftige deutsche Besiedelung. Heute aber gibt es noch nicht einen einzigen deutschen Landwirt oder Plantagenbesitzer in ganz Bolivien. Was in den tieferen Gegenden bisher an Kakao, Baumwolle, Zucker und Kaffee gebaut wird, kommt für die Ausfuhr nicht in Betracht. Man exportiert wesentlich Kautschuk, Guano, Kokablätter (woraus Kokain gemacht wird), Chinarinde, Wolle und Erze.

Der großartige Silberbergbau der spanischen Zeit, der die Gruben von Potosi im Süden sprichwörtlich machte, ist seit der Be-

[1]) Das ganze gegenwärtig zu Bolivien gerechnete Gebiet hat rund 1'330,000 qkm, ist also mehr als doppelt so groß wie Deutschland (2 Ew. pr. qkm).

freiung von Spanien (seit 1825) immer mehr gesunken. Erst in neuerer Zeit hat die Silberproduktion zum Teil durch die Arbeit von Nordamerikanern wieder enormen Aufschwung genommen. Außerdem finden sich sehr viel Gold, Zinn, Eisen, Blei, Kupfer, Steinkohle, beim Titicacasee auch Petroleum, auf der riesigen Hochebene Salz in trockenen Seen und Flüssen.

Der Handel Boliviens ist unter diesen Umständen und bei der mangelnden Verkehrsgelegenheit höchst unbedeutend; erst in letzter Zeit wird ein neuer Ausgang für ihn durch den Parana nach dem atlantischen Ozean gesucht. Von dem Großhandelsgeschäft Boliviens aber haben seit 1855 die wenigen eingewanderten Deutschen immer mehr an sich gerissen. Man schätzt ihre Zahl heute auf etwa 200. Die Deutschen importieren durchweg Eisen-, Kurz-, Kristall-, Manufakturwaren, Konserven und ähnliche Bedarfsartikel. Die bedeutendsten Importgeschäfte sind in Cochabamba (5), Oruro (4), La Paz (6), Sta Cruz und Sucre (je 4), Potosi, Tarija (je 3), Corocoro (1). Die einzigen industriellen Unternehmungen, die im Lande bisher Erfolg hatten, sind Schnapsbrennereien. Für alkoholische Genußmittel gibt das niedere Volk sein letztes aus. Die Deutschen haben sich das zu nutze gemacht durch Gründung verschiedener Bierbrauereien, die die Leute dem Schnaps zu entwöhnen beginnen. Es bestehen je 2 in La Paz und Cochabamba, je eine in Potosi und Oruro. Außer den Kaufleuten, von denen auch etwa 20 in bolivianischen Häusern angestellt sind, sind nur drei deutsche Aerzte und mehrere deutsche Handwerker (10—20) im Lande anwesend.

Bolivia ist heute mehr ein geographischer, als ein staatlicher Begriff. Der Regierungssitz wechselt je nach dem Besitzstand der gerade herrschenden Partei zwischen Sucre und La Paz. Nur die schlaffe Gleichgiltigkeit des Volkes verhindert hier blutige Wirren und Aufstände, zu denen die völlig ungeordneten, zum teil anarchischen Zustände, besonders in entfernteren Gegenden geradezu auffordern. Schon oft ist daher von Chile und Brasilien der Plan erwogen worden, das Land unter sich zu teilen. Es fehlen diesen beiden Mächten aber auch die militärischen Kräfte, um die politischen Wasser, die dann plötzlich auch im trägen Bolivien wegen verletzter „Nationalehre" hochgehen würden, einzudämmen und das abgelegene Land militärisch in Ruhe zu halten. Eine Hebung der Republik müßte nach verschiedenen Seiten erfolgen: vor allem durch Schaffung von Verkehrsmöglichkeiten, die durch Verständigung mit Chile durch den Ankauf des 1884 auf unbestimmte Zeit (10 Jahre?) übernommenen Küstenstrichs von Tacua—Arica zu geschehen hätte, da sonst alle praktische Arbeit unfruchtbar bleibt; ferner durch ausländische Einwanderung und eine starke politische Hand, die unter Umständen rauh durchgreift. Die vorläufig sich einer deutschen Ansiedlung in größerem Umfang entgegensetzenden Schwierigkeiten schließen natürlich eine hier oder dort sich empfehlende Kapitalanlage, Geschäfts-, Fabrik- oder Plantagengründung schon heute nicht aus.

Schluß.

Deutschland und die Zukunft des tropischen Amerika.

Es bleibt zum Schluß die Frage zu beantworten: was wird einmal aus unsern ins tropische Amerika ausgewanderten Landsleuten — welche Aussichten eröffnen sich ihnen und dem Deutschtum drüben überhaupt?

Mögen sie nun Handel treiben oder, was für die Zukunft vielleicht noch mehr in den Vordergrund treten wird, Industrien gründen oder Pflanzungen anlegen — immer bedeutet ihre Thätigkeit zunächst einen Gewinn für die Ausbreitung der deutschen Rasse und der deutschen Kultur, eine Mehrung unseres Nationalreichtums, die wir dadurch festzuhalten suchen müssen, daß wir ihre Träger der deutschen Nationalität erhalten. Seit dem Wachstum deutscher Macht und deutschen Ansehens ist es damit schon von selbst besser geworden. Es erfüllt heute den Ueberseedeutschen mit Stolz, sich zu diesem deutschen Reiche rechnen zu dürfen. Aber in wie vielen Fällen schlummert doch in der ganz fremden Umgebung dieses Zusammengehörigkeitsgefühl allmählich von selber ein! Wenigstens wird, wenn die Fremdartigkeit spanisch-amerikanischen Lebens den Ausgewanderten auch *selbst* noch innerlich zum Festhalten am Deutschtum veranlaßt haben wird, die *zweite* Generation allzu oft ohne alle patriotischen Gefühle für das Vaterland ihrer Eltern bleiben. Hier erfüllt der *oftmalige Besuch deutscher Kriegsschiffe* einen doppelten Zweck. Er führt den Fremden ein sichtbares und darum sofort überzeugendes Zeichen deutscher Macht vor und erhöht in ihnen die Achtung vor jedem, der sich zu diesem deutschen Reiche rechnet. Und er nährt damit gleichzeitig das Zusammengehörigkeitsgefühl jedes einzelnen Deutschen mit dem großen Vaterlande in der Ferne. Oft ist ein solcher Besuch offizieller deutscher Vertreter die einzige Gelegenheit, patriotische Gefühle für Deutschland in den Ausgewanderten zu erwecken, die dann oft, wie erst 1900 wieder bei Anwesenheit des „Moltke" vor New-Orleans, sich in der enthusiastischsten Weise kundthun. Das Heimatgefühl an sich wird dagegen auch schon durch die Anwesenheit deutscher *Handels*schiffe mit ihrer unverfälschten deutschen Mannschaft, Art und Sitte an Bord gepflegt. Ein alter Hamburger sagte einmal zu dem Verfasser:

„Wissen Sie, warum ich lieber in Veracruz als in der Stadt Mexiko lebe? Weil Veracruz so nahe bei Hamburg liegt." Allmonatlich bringt ein Hamburger Schiff ein lebendiges Stück der alten lieben Heimat mitten hinein in fremdes Leben. Welch ein Hochgefühl der Sicherheit den Deutschen drüben überkommt, wenn er ein deutsches Kriegsschiff in der Nähe weiß, schildert anschaulich ein Gedicht des deutschen Lehrers Paul Kramer in Valparaiso, das anläßlich der Feier der Ankunft des ersten deutschen Kriegsschiffes im dortigen Hafen im Jahre 1891 verfaßt wurde, und in dessen Kehrreim es heißt: „Gute Nacht! Der deutsche Kaiser hält heute bei Dir Wacht!"

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß mit Errichtung einer südamerikanischen Marinestation dauernd Schiffe in südamerikanischen Gewässern kreuzen, und daß unsere Flottenvermehrung diese Möglichkeit noch um ein bedeutendes erweitern wird. Die Opferwilligkeit unserer Landsleute draußen für die Flotte beweist am besten, wie sie die Bedeutung der Flotte zu schätzen wissen, deren Mangel sie am eigenen Leibe verspüren. Denn in Venezuela, in Kolumbien, in einzelnen Staaten Mittelamerikas reißt der Faden der Revolution und damit der Gefahren für das durch deutschen Fleiß Erworbene eigentlich niemals ab. Wissen wir da nicht schützend einzugreifen, so haben unsere deutschen Landsleute nicht nur für sich, sondern auch für das Vaterland vergeblich gearbeitet. Denn, mögen sie draußen erworbenes Vermögen dadurch direkt dem Reichtum des Vaterlandes hinzufügen, daß sie es in der Heimat selbst verzehren, mögen sie draußen bleiben und die gewonnene Handelsverbindung und den Verkauf deutscher Handelsprodukte in der Ferne fortsetzen, immer werden sie oder ihre draußen begründeten Geschäfte die Träger und Hauptförderer des deutschen Exporthandels sein, die direkt dafür arbeiten, daß dem heimischen Arbeiter und Fabrikanten sein Lohn wird. Es liegt klar auf der Hand, daß jeder Deutsche, den wir draußen mehr haben und als solchen erhalten, eine Erhöhung unseres Nationalvermögens bedeutet. Es ist nach mehr als einer Richtung falsch, zu glauben, so sehr viel Richtiges auch daran ist, deutsche Ware breche sich vermöge ihrer Güte von selber Bahn. Bei der großen Konkurrenz englischer, amerikanischer und französischer Ware werden es immer nur verhältnismäßig wenige Erzeugnisse sein, die wegen ihrer Güte auch der Angehörige des fremden Landes von uns zu acceptieren gezwungen ist. Einen sehr großen Teil der Waren, die drüben abgesetzt werden, erzeugen die genannten Handelsvölker nach Qualität und Preis etwa gleich, und hier ist es ganz allein die Nationalität, die Vertrautheit mit dem heimischen Markte und mit den Bedürfnissen des fremden Landes, die den Deutschen zum Beförderer deutschen Warenverkaufs macht. Wir haben sehr vieles von unserm Erfolg auf dem Weltmarkt der Gewandtheit, Anpassungsfähigkeit und nicht zuletzt der Sprachkenntnis unserer deutschen Kaufleute im Ausland zu verdanken und nicht bloß unseren Waren! Ein wesentlicher Antrieb aber, deutsche Waren zu verkaufen, schwindet bei Verlust der

Nationalität. Jeder deutsche Kaufmann im Auslande, der dem Deutschtum erhalten bleibt, ist also ein hervorragender materieller Gewinn für Deutschland. Hinzu kommt der moralische Vorteil, daß jeder Deutsche des Auslandes, der wirklich ein solcher geblieben ist, als lebendiger Träger deutscher Sprache, deutscher Kultur, deutscher Tüchtigkeit, ein Samenkorn deutscher überseeischer Zukunft und die beste Reklame für alles bleibt, was deutsch heißt. Die Verpflichtung liegt also für das deutsche Reich auf der Hand, alles zu thun, was in seinen Kräften steht, um die Deutschen in der Ferne an die Heimat anzugliedern, ihr deutsches Gefühl zu stärken, um sie auch in weiteren Generationen dem deutschen Volkstum zu erhalten. Dazu dient heute vor allem die Entsendung und Stationierung deutscher Kriegsschiffe in der Nähe unserer draußen thätigen Handelspioniere, weiterhin die Förderung der Handelsbeziehung mit dem spanischen Amerika durch Entsendung kundiger Handelsattachés, Gründung deutscher Handelskammern und Abschluß enger Handelsverträge. Hiervon noch später.

Für die Zukunft aber hängt so gut wie alles für die Erhaltung des deutschen Volkstums an der deutschen Schule. Sie allein bewahrt in den allermeisten Fällen die deutsche Sprache der zweiten und den folgenden Generationen. Ging die Sprache — an der nun einmal das ganze Volkstum hängt — bei einem deutschen Abkömmling verloren, so ging damit die Zugehörigkeit zum Vaterlande überhaupt und zwar nicht nur ihm, sondern seinen Kindern und Kindeskindern unwiederbringlich verloren. Welche Zahlen sich hier ergeben, kann sich jeder selbst ausrechnen. Sie bedeuten in dem einen Falle einen ebenso großen Verlust für das deutsche Nationalvermögen an Charaktertüchtigkeit, Arbeitskraft, Intelligenz und materiellen Reichtum, wie im andern Falle einen Gewinn. In den meisten Fällen hat der deutsche Vater, der noch oft eine ausländische Frau zu nehmen gezwungen war, mit seinen Erwerbsinteressen die Hände voll zu thun, sodaß er für den Unterricht seiner Kinder im Deutschen keine Zeit behält. Er und die spanische Mutter erst recht sprechen mit den Kindern die Sprache, die diese von den Dienstboten und auf der Straße am schnellsten und geläufigsten lernen. Es gehört besonders viel Bildung dazu, die zweite — hier die „fremde" — Sprache den Kindern beizubringen. Wenn da nicht die deutsche Schule hilft, so sind die Kinder ein für allemal dem Deutschtum verloren. Nur wenige Eltern haben die Mittel, oder können sich dazu verstehen, ihre Kinder in die Schule nach dem fernen Deutschland zu schicken. Wo daher irgend Aussicht auf ihren Besuch vorhanden ist, sollte in dem Zentrum jeder nur einigermaßen nennenswerten deutschen Ansiedlung eine höhere deutsche Schule ins Leben gerufen werden. Die Erbärmlichkeit der einheimischen Schulen treibt die Deutschen dann von selbst zu diesen Pflanzstätten deutschen Geistes und deutscher Gesinnung. Nur selten aber sind die Kolonien allein imstande, eine Schule zu unterhalten, die es im tropischen Amerika kaum irgendwo auf mehr als 100—150 Schüler bringen wird. Auch die größte Opferwilligkeit, wie sie bei-

spielsweise die Kolonie der Hauptstadt Mexiko gezeigt hat, vermag nicht zur Gründung würdiger Schuleinrichtungen zu führen. Ich kann nicht genug betonen, daß wir Deutschen der Heimat gerade in dieser Lebensfrage des Deutschtums im Auslande die Deutschen draußen nicht als quantité négligeable sich selbst überlassen dürfen. Hier muß eine nicht nur von heute auf morgen rechnende Staatsleitung im eigenen Interesse die Hand aufthun und in dem Maße den deutschen Schulen des Auslandes beispringen, wie es die französische Regierung in dem gleichen Falle gethan hat. Die erst kürzlich von 150,000 auf das Doppelte erhöhte Summe, die bisher das auswärtige Amt für die deutschen Schulen des gesamten (!) Auslandes verwendet, sind ein Nichts gegenüber den hier auf dem Spiele stehenden deutschen Interessen. In Frankreich zählen diese Summen doch wenigstens nach Millionen. Für Erhaltung der Größe und Macht unseres Volkstums gibt es geradezu keine Kapitalanlage, die eine gesichertere und glänzendere Verzinsung gewährte, als die Aufwendungen für Gründung und Erhaltung deutscher Schulen im Auslande.

Ehe wir zu der schwierigen Frage weiterer Auswanderung übergehen, bei deren Beantwortung gleichzeitig die ganze politische Zukunft dieser Länder in Erwägung gezogen werden muß, ist noch besonders auf einen Punkt hinzuweisen, der für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande, besonders auch im spanischen Amerika, von der größten Bedeutung ist. Das ist eine vernünftige deutsche Gesetzgebung über Erwerb und Verlust der deutschen Staatszugehörigkeit. Es entspricht dem Geiste der Zeit, als es noch kein Deutsches Reich gab, wenn heute die Reichsangehörigkeit erlischt, wenn der betreffende Ausgewanderte sich 10 Jahre lang nicht hat in die Konsulatsmatrikel eintragen lassen. Zahlreichen, ja den meisten Ausgewanderten ist dies Gesetz völlig unbekannt. Sie müssen als Auswanderer ihre Aufmerksamkeit auf ganz andere Dinge richten. Und was man aller 10 Jahre machen muß, vergißt man bekanntlich sehr leicht. Sie fühlen sich oft erst draußen recht als Deutsche und merken dann plötzlich, daß sie das Vaterland nicht mehr anerkennt, weil — sie irgend einer papiernen Formalität nicht nachgekommen sind. Und das wird ihnen oft noch dadurch erschwert, daß gar kein Konsul da ist, oder nicht festzustellen ist, welcher Konsul für den betreffenden Ort eigentlich zuständig ist. Die Konsuln selbst aber sind, nebenbei gesagt, oft genug reine Geschäftsleute ohne alles Interesse für die ideale Aufgabe, die ihnen obliegt! Da wäre ein Gesetz am Platze, wie es bereits vor mehreren Jahren die Abgeordneten Hasse, Lehr und Graf Arnim im Reichstag einbrachten, in dessen wichtigstem § 19 es heißt: „Die Reichsangehörigkeit geht fortan weder durch vorübergehenden noch durch dauernden Aufenthalt im Auslande verloren.“ — Eine Hauptschwierigkeit bei Neugestaltung dieser Gesetzgebung liegt allerdings in der allgemeinen Wehrpflicht der Deutschen. Auch wenn draußen, wie es in dankenswerter Weise geschieht, deutsche Aerzte mit der Befugnis ausgestattet werden, auf Militärtauglichkeit zu untersuchen, und wenn auch, was

noch lange nicht genug geschieht, Schulen mit Berechtigung für Erteilung des einjährigen Zeugnisses versehen werden — die Verpflichtung bleibt doch für den Ueberseedeutschen bestehen, seine Stellung aufzugeben, und die meist sehr weite Reise wieder zurück zu machen, um daheim zu dienen, wenn — er nicht als fahnenflüchtig im Vaterland einmal geächtet werden soll, sobald ihn die Sehnsucht nach der Heimat zurücktreibt. Alles ist ein Anlaß mehr, statt der lästigen deutschen lieber eine andere Staatsangehörigkeit anzunehmen. Zahlreiche draußen Geborene oder früh Ausgewanderte frischen deswegen ihren Zusammenhang mit der Heimat lieber gar nicht wieder auf um nicht daheim den für sie unerträglich gewordeuen Polizeiplackereien ausgesetzt zu sein. Der deutsche Staatsangehörige, der im Ausland geboren und bis zum vollendeten 20. Lebensjahre mindestens 15 Jahre im überseeischen Ausland gelebt hat, (eventuell ließen sich die Länder im Gesetz besonders bezeichnen), sollte am besten ganz militärfrei bleiben. Andern früh Ausgewanderten (und wer auswandern will, wird am erfolgreichsten sein, wenn er etwa zwischen dem 18. und 22. Jahre auswandert) könnte vielleicht, wie es jetzt schon in den Kolonialtruppen geschieht, Gelegenheit gegeben werden, auf den draußen stationierten deutschen Kriegsschiffen ihren Hauptdienst abzuleisten. Jedenfalls erfordern auch hier die Ziele eines größeren Deutschland, die die Geschichte uns gesteckt hat, daß wir über die unnötige bureaukratische Pedanterie endlich gründlich hinauswachsen.

* * *

Wir kommen zur letzten Frage, die hier zur Erörterung steht. Kommt das spanische Amerika nicht nur für eine handelspolitische, sondern auch für eine staatliche Zukunft unsres Volkstums in Frage? Was wird politisch in ferner Zukunft aus den Deutschen, die ihren Weg hinüberfanden nach dem tropischen Amerika, und die der Kaufmann etwa später noch herüberzieht zu größeren deutschen Ansiedlungen? Könnten diese irgendwie und irgendwo daran denken, im Zusammenhang unter sich und mit ihrer Heimat zu bleiben? Sollen wir systematisch Auswandrer nach diesen Gebieten lenken, oder kommen als Auswanderungsgebiete für unsern kolossalen Menschenüberfluß diese Gebiete gar nicht in Betracht, weil hier die Deutschen doch nur helfen würden, fremde Völker groß zu machen?

Es ist bekanntlich eine alte Erfahrung, daß da, wo der frische Zuzug Deutscher aus der Heimat aufgehört hat, und die Deutschen nicht in größeren Verbänden zusammenleben, namentlich im Binnenlande, trotz des Erscheinens deutscher Kriegsschiffe an den Küsten und trotz des zeitweiligen Bestehens deutscher Schulen der Zusammenhang mit der Heimat und damit das deutsche Volkstum allmählich erlöschen müssen. Wo zu wenig Deutsche wohnen, da schwindet auch die Möglichkeit eine deutsche Schule halten zu können. Ein zielbewußter Politiker muß darum die Auswandrer dahin lenken, wo auf eine

späte Dauer die Erhaltung des Volkstums gewährleistet ist und sie von da abhalten, wo sie entweder ganz isoliert bleiben oder vom fremdem Volkstum aufgesaugt werden müssen. Die Erhaltung des deutschen Volkstums währt nun glücklicherweise im spanischen Amerika viel länger als bei gleichen Verhältnissen unter den uns nach Rasse näher stehenden englisch redenden Völkern. Damit ist diese Frage jedoch nicht erledigt. Wir müssen weiter denken und uns nach Gebieten umsehen, wo die deutschen Volksgenossen nicht zerstreut, sondern eng beieinander wohnend in geschlossenen Ansiedlungen dem Ansturm des an Zahl überlegenen fremden Volkstums bis in späte Zukunft trotzen werden. Nur in solchen Gegenden, die damit wirklich für die Ausdehnung der deutschen Macht in Betracht kommen, darf Auswanderung empfohlen werden. Millionen von Deutschen haben in den Ver. Staaten binnen 50 Jahren eine Riesenkonkurrenz für die deutsche Landwirthschaft großgezogen. Heute stehen wir von neuem vor der Frage, ob die Gründung von Industrien im spanischen Amerika durch Deutsche uns nicht nur keine Bereicherung sondern eine empfindliche Konkurrenz für unsere heimische Industrie und damit eine dauernde Schädigung unsers Nationalvermögens bringen soll, oder ob wir lieber unsere überschüssige Intelligenz in solche Gegenden abzuleiten suchen, in denen die deutsche Arbeit wirklich Aussicht hat, Deutschland und nicht fremden Völkern dauernden Nutzen zu schaffen. Wir haben darin wahrlich schon so unendlich viel versäumt, daß für weitere Gleichgültigkeit die Geschichte keine Verzeihung mehr haben würde.

Zu solchen Gebieten gehört vor allen ein mildes Klima, in dem der Deutsche nicht verweichlicht, und in dem er imstande ist, auch als kleinerer Bauer selbst Hand anzulegen, oder wo er doch, wenn das Klima gesund aber sehr heiß ist, zwar den einheimischen Arbeiter anstellen muß, aber ihm gegenüber doch der Herr bleibt der dem Lande den Stempel seines Volkstums aufdrückt. Ich brauche nach dem vorher ausgeführten nicht zu sagen, daß noch eine ungeheure Menge unbewohnter Länderstrecken besonders in Mexiko, Venezuela, Kolumbien, Peru und Bolivia vorhanden sind, die auf den ersten Blick diese Bedingungen erfüllen. Bis zum Nicaraguakanal aber fällt alles in das Interessengebiet Nordamerikas, das sich militärisch und kommerziell bis hieher ausdehnen muß. Friedlich und unbemerkt werden diese Regionen einmal der Union anheimfallen, sodaß alle diese Gebiete für eine dauernde Ausdehnung unserer Rasse auszuscheiden haben.

Mexiko und Mittelamerika müssen nun einmal militärisch nach dem bald sicher vollendeten Bau des Panama- oder Nicaraguakanals (des „amerikanischen Nord-Ostseekanals") ganz in die nordamerikanische Machtsphäre fallen. Die dahin ausgewanderten Deutschen sind also für einen engeren Zusammenhang mit der Heimat im wesentlichen verloren, so sehr das auch beispielsweise bei dem großen Einfluß und Besitz der Deutschen in Guate-

mala zu bedauern ist. Die Union kann aber in diesen Ländern am wenigsten eine fremde Macht dulden.

Es würde nun eine unverzeihliche politische Unklugheit sein, wollten wir den Gedanken an Ausdehnung unseres Volkstums auch in Süd-amerika etwa deswegen gänzlich aus den Augen lassen, weil der Nordamerikaner sich in den Traum eingewiegt hat, daß auch ganz Südamerika von Gottes- und Rechtswegen nur ihm und ihm allein gehörte, wenngleich er bis jetzt dort noch kaum die Hälfte der Kulturarbeit aufzuweisen hat, der wir uns rühmen dürfen. Der moralische Kern der Monroelehre ist mit dem Tage hinfällig geworden, als das Dokument über die Annexion der Philippinen von Mc. Kinley unterzeichnet wurde. Damit gab Amerika in der stillen Verabredung: Mische dich nicht in amerikanische Dinge, ich mische mich auch nicht in außeramerikanische, die ihm dadurch erwachsende Pflicht auf und gab uns das Recht dieser großamerikanischen Lehre eine großdeutsche entgegen zu setzen: Europäische Interessen und damit deutsche liegen auch in Amerika, falls wir die Macht haben, sie wahrzunehmen. Wir werden nicht umhin können, Amerika allmählich an diese Theorie zu gewöhnen.

Bis jetzt hat von den 5 fremden Kolonisationsvölkern im spanischen Amerika: den Deutschen, den Engländern, den Franzosen, den Spaniern (die nur hie und da zu Bedeutung gelangten Italiener seien fortgelassen) und den Nordamerikanern keines geringere Bedeutung im spanischen Amerika außer in Mexiko und Teilen von Mittelamerika erlangt, als das nordamerikanische. Südlich von der Landenge von Panama bedeuten die Yankees bisher, wenn nicht hin und wieder ihre Kriegsschiffe an ihre Ansprüche erinnern, wenig oder nichts. Einige Zahlen werden das belegen: Der Exporthandel der Vereinigten Staaten mit den mittel- und südamerikanischen Ländern ist in den letzten zehn Jahren stark zurückgegangen. Der Export von Brotstoffen, der sich auf rund 18 Mill. Dollar belief, betrug 1899 nur 8 500 000 Dollar. Der Export von Provisionen fiel von 14 000 000 Dollar im Jahre 1894 auf weniger als 8 000 000 Dollar im letzten Jahre. Aehnlich stellt sich der Rückgang in allen anderen Exportartikeln, ausgenommen Eisen- und Stahlwaren, deren Export sich 1899 auf 17 500 000 Dollars stellte gegen 16 500 000 im Jahre 1893. Im ganzen hat sich der Exporthandel im letzten Jahrzehnt um nicht weniger als 100 000 000 Dollar vermindert. Ebenso ist der Import aus Süd- und Central-Amerika sehr stark zurückgegangen. Im Jahre 1892 importierten die Vereinigten Staaten aus diesen Ländern für 120 000 000 Dollar Kaffee, im letzten Jahre nur für 48 000 000 Dollar; Zucker und Melasse im Jahre 1894 für 87 000 000 Dollars, im letzten Jahre nur für 38 000 000. Nur der Import von Kautschuck hat zugenommen. Zu den Hauptgegenständen durch die die Nordamerikaner die panamerikanische Idee fördern wollen, gehört auch der Plan einer transkontinentalen Eisenbahn, deren Bau seit 1889 auf einzelnen Strecken in Angriff

genommen wurde, deren Vollendung aber auch für absehbare Zeit ausschließlich ins Reich der Träume und Gedanken gehören wird.

In Südamerika sollten wir daher beizeiten durch eigene Handelsverträge dem systematischen Bestreben der Union begegnen, durch wirtschaftlichen Zusammenschluß mit dem lateinischen Amerika dieses großartige Absatz- und Kolonisationsgebiet für sich mit Beschlag zu belegen. Nach dem kubanischen Kriege wird uns das keineswegs mehr schwer fallen. Man glaubt seitdem in Südamerika nicht mehr an das Vorurteil: Südamerika wäre von rechtswegen der amerikanischen „Freiheit" (d. h. ins Deutsche übersetzt: dem englisch-nordamerikanischen Spekulationstrieb) allein anheimgefallen. Mit demselben Rechte könnte z. B. Rußland dies von Spanien sagen und der territoriale Zusammenhang würde hier doch noch etwas umfangreicher sein als dort. Von der Phrase: die Freiheiten Amerikas verteidigen gegen die Knechtschaft Europas, für die sich früher der spanische Amerikaner erwärmte, ist für die politisch Einsichtsvollen unter ihnen längst der Vorhang gelüftet, hinter dem geschrieben steht: „Amerika den englisch-sprechenden Nordamerikanern; ja nicht nur das, sondern diesen Nordamerikanern auch noch einen Teil Ostasiens, die Philippinen, einen Teil der Südseeinseln, Südafrikas und was nicht alles." Der staunenswerte industrielle Aufschwung Nordamerikas rechtfertigt allerdings sein Streben nach neuen Absatzgebieten in allen Weltteilen. Aber diesen Aufschwung haben wir nicht minder in die Wagschale der Zukunft zu werfen. Für uns aber kommt hinzu die gewaltige Volksvermehrung auf dem denkbar kleinsten Raum des im Vergleich zur übrigen Welt und besonders zu Nordamerika winzigen Deutschen Reiches. In der Union wohnen nur 70 Millionen Menschen auf fast 8 Millionen qkm, in Deutschland 60 Millionen auf etwas über 1/2 Million qkm; jeder muß also in Deutschland mit einem 14 mal kleineren Raum zufrieden sein als dort. Daraus ist einfach zu folgern, daß wir 14mal nötiger auswärtige Kolonisationsgebiete brauchen als die Nordamerikaner und uns daher auf einem der unbevölkertsten und reichsten Erdteile, in Südamerika, nicht einfach enterben lassen dürfen. Südamerika ist uns auf dem völkerverbindenden Ozean so leicht und schnell zu erreichen wie den Nordamerikanern, und der geringe territoriale Zusammenhang beider Erdteilhälften wird durch einen mittelamerikanischen Kanal über kurz oder lang ganz aufhören. Paritätische Behandlung mit der Union in Südamerika das ist die Theorie, die wir prinzipiell und beizeiten der Monroelehre entgegenstellen müssen — und die wir wenn der Augenblick gekommen sein sollte, auch mit Gewalt zu verteidigen wüßten.

Das Erbe der spanisch-amerikanischen Rasse müssen nun einmal die europäischen Völker oder die Nordamerikaner antreten. Bezüglich der spanisch-amerikanischen Rasse möchte ich hier ein Wort anführen, das mit meinem eigenen Urteil stimmt und mit dem Dr. Karl Scherzer ein Reisewerk über Mittelamerika schon im Jahre

1857 schloß:[1]) „Die Entartung der spanischen Amerikaner", schreibt er, „schreitet rasch voran .... Die folgenschwersten Keulenschläge des Schicksals gegen das spanische Amerika drohen heute von Norden her. Eine gemütlose (?), unliebenswürdige, aber unvergleichlich thatkräftige, kühne, bewegungssüchtige Menschenrasse, welche vom Hudson bis zum Sacramentothal ihr republikanisches Riesenbanner schwingt, steht im Begriff, die spanischen Abkömmlinge ohne viel Umstände vom blutigen Erbsitze ihrer Väter hinauszuwerfen"... „Wie könnte gegen den rastlosen Wellenschlag der anglo-amerikanischen Riesenthätigkeit die Faulheit und das Siechtum des hispanischen Stammes den Wettkampf lange bestehen?"

Dies Wort trifft noch heute zu, sofern dadurch die beiden amerikanischen Rassen charakterisiert sind, wenngleich sich die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse seitdem drüben mannigfach geändert haben. Besonders Mexiko ist durch die gesunde und kraftvolle Politik des Porfirio Diaz und durch die Thätigkeit von Ausländern zu einer wirtschaftlichen Blüte gelangt, die die politische Widerstandsfähigkeit des Landes gegen die nordische Flut bedeutend gehoben hat, und deren ruhigem Fortgang nur eine Gefahr droht: Ausbruch neuer innerer Verwicklungen mit Diaz' Tode. Heute stellt Mexiko auch militärisch eine Macht dar, deren gewaltsame Unterwerfung der Union nur sehr langsam und höchst unvollkommen gelingen würde. Außerdem macht der natürliche Haß der Mexikaner gegen die Yankees, an dem auch die heutige Intimität der durch die Umstände gebotenen politischen Freundschaft beider Republiken nichts ändert, eine Einverleibung des Landes noch viel schwieriger.

Mexikos Selbständigkeit gegenüber der Union erscheint daher auf lange hinaus gesichert, und die Union wird sich an Mexikos Freundschaft vollauf genügen lassen! Denn der gegenwärtige Zustand wird mit der Zeit derartig viel Yankees ins Land führen, daß Mexiko der Union doch in absehbarer Zeit als reife Frucht in den Schoß fallen muß.

In Südamerika aber sind namentlich Argentinien und Chile daran, durch wirtschaftliche Hebung, durch Anwendung deutscher Erziehungsgrundsätze und durch Wehrhaftmachung sich in widerstandsfähigere Staatsgebilde umzuwandeln. Brasilien versucht ähnliche Bahnen zu wandeln. Diese Staaten scheinen erkannt zu haben, welche Gefahr ihnen vom Norden droht. Sie rüsten, schließen Bündnisse und suchen eine feste politische Leitung Südamerikas in ihre Hand zu bekommen. Mit ihnen könnte daher einmal ein politisches Handelsgeschäft über noch kaum in Anspruch genommene Strecken Südamerikas geschlossen oder doch beizeiten von uns in Aussicht genommen werden. Bei den übrigen kann, je mehr deutsche, englische, nordamerikanische Interessen sich dort ausdehnen, über kurz oder lang der politische Wirrwarr im Innern eine Intervention der Großmächte unumgänglich machen, die nicht bloß die Dauer einiger Monate hätte, sondern das Signal zu politischer Umwälzung jener Länder überhaupt gäbe.

[1]) Wanderungen durch die mittelamerikanischen Freistaaten; Braunschweig 1857. S. 88.

Dabei ist für die interessierten Großmächte vor allem eines sorgfältig zu beachten. Ganz Amerika hängt infolge der riesigen Raumverhältnisse und auf grund der Geschichte der einzelnen Republiken, die eigentlich mit der Revolution erst beginnt, an der republikanischen und demokratischen Staatsform fast wie an einem geheiligten unveräußerlichen Erbe. Wer hier nach europäisch-monarchischen, wenn auch noch so aufgeklärten Grundsätzen handeln wollte, würde die Südamerikaner nur in die Arme der Nordamerikaner zurückführen, die nun einmal die Zivilisation in der Form republikanischer Verfassung gepachtet zu haben glauben. Sollte es beispielsweise je zu engerem Anschluß der deutschen Gebiete Südbrasiliens an Deutschland kommen, so wäre dieser Grundsatz streng einzuhalten, da auch der Grundstock der ausgewanderten Deutschen, dabei eine große Zahl 48er, demokratisch denkt. Unabhängigkeit in wirtschaftlicher Beziehung und möglichste Selbstverwaltung und Freiheit in politischer müßte das Programm sein, nach dem eine sorgfältigere Entwicklung der ungeheueren Schätze jener Länder und eine Neukolonisation durch eine europäische Großmacht zu geschehen hätte. Ohne daß natürlich der Rückhalt einer starken Flotte alle friedlichen Aktionen der Diplomatie unterstützt, wird nach dieser Richtung nichts gethan werden können. Heute scheint die Aufrollung der „südamerikanischen Frage" noch in weiter Ferne. Und doch ist die Union, die politisch hierin früher aufgestanden ist als wir, längst beschäftigt, sie aktuell zu machen. Man vergleiche ihre Einmischungen in Honduras, in Kolumbien, in Bolivien, das schon einmal den Antrag auf nordamerikanische Schutzherrschaft gestellt hat, im Zusammenhang damit die Reise des Kriegsschiffs „Wilmington" in den Amazonenstrom hinein. — Leicht überstürzen sich die politischen Ereignisse. Man kann morgen schon vor die hier erörterte Frage gestellt werden, und es ist klug, sich beizeiten die politischen Richtlinien dafür aufzuzeichnen. Es wird auf die jeweilige politische Lage ankommen, wann die deutsche Diplomatie vielleicht den Augenblick für gekommen hält, zuerst die Deutschen Venezuelas und ihre Interessen durch Inanspruchnahme eines Hafens zuverlässiger gegen die Unbilden der ewigen Staatsumwälzungen zu schützen und damit dem Frieden und der Entwicklung dieses Landes selbst den besten Dienst zu thun. Eine der wesentlichsten Grundbedingungen für das gedeihliche Fortgehen solchen Unternehmens ist die aufrichtige persönliche Zuneigung, die die Deutschen vor den Nordamerikanern und Engländern bei allem Respekt, den diese drei genießen, allen spanischen Amerikanern abgewonnen haben. Das rücksichtsvolle, gewandte und zuthuliche Benehmen des Deutschen hat ihn dem spanischen Amerikaner unendlich viel näher gebracht und lieber gemacht, als ihm der steifbeinige, oft grobe und kaltherzige Angelsachse steht.

Südlich von Nicaragua ist und bleibt neutrales Gebiet, auf das die Union mit ihren Ansprüchen nicht nur in den Ländern selbst keinen Widerhall findet, sondern auch in Europa, am wenigsten in Deutsch-

land, das dort fast überall an erster Stelle interessiert ist, — je Widerhall finden darf. Inwieweit England und Amerika in einer zukünftig auftauchenden südamerikanischen Frage zusammen operieren werden, das läßt sich heute vor Beendigung des südafrikanischen Krieges noch nicht ermessen. Doch spricht bis heute die Wahrscheinlichkeit mehr dagegen als dafür.

Erst wenn die Frage verneinend beantwortet ist, ob sich Deutschland dem amerikanischen Kommando in Südamerika „hands off!“ einfach fügen will, kann im Interesse unserer nationalen Zukunft mit gutem Gewissen eine weitere Auswanderung nach südamerikanischem Gebiete befürwortet und systematisch betrieben werden. Dann aber liegen hier die Bedingungen so günstig, wie irgendwo in der ganzen Welt. Erwiesenermaßen sondert sich der größte Teil der Deutschen, wo es irgend angeht, im Verkehr und bei Verehelichung von der eingesessenen spanisch-indianischen Bevölkerung ab[1]) und erhält sich deutsch in Sprache und Sitte. Die sonnigwarmen, aber auch von kaltem Wind ja Frost gelegentlich nicht verschonten Hochländer Kolumbiens, Venezuelas, Boliviens, und Perus, bieten ein für Deutsche geradezu ideales und in keiner Weise verweichlichendes Klima. Hier ist zunächst für weitere deutsche Handelsunternehmungen und Industriegründungen, weiterhin für Ackerbauansiedlungen, wie sich solche schon in Peru bewährt haben, zum teil großartige Gelegenheit. Ueberdies eignen sich die mehr tropischen Gegenden zur Erzeugung der uns nötigen Genußmittel im großen Stil.

Wer an die Weltaufgabe der germanischen Rasse, insbesondere der deutschen glaubt — und wer die deutsche Rasse je im Ausland neben anderen hat arbeiten sehen, glaubt für immer daran — der muß sich auch für die Verpflichtung des Deutschen begeistern, zielbewußte Ausdehnungs-politik zu treiben. Und der muß bei dem Rufe, der durch das bevorstehende Jahrhundert widerhallen wird: Ellenbogenraum für deutschen Fleiß, deutsche Arbeit, deutschen Gerechtigkeitssinn, deutsche Ehrlichkeit und deutsche Bildung auch an die lockenden Gefilde dieses herrlichen Erdteils denken, dessen Bewohner nun einmal die Beherrschung ihres Landes einer anderen Rasse abtreten müssen. Auch hier wird der germanische Baum einmal Wurzeln schlagen, seine Zweige dehnen und Früchte bringen, deren Segen für die wahre menschliche Kultur weithin die Jahrhunderte überdauern wird.

[1]) Wenn auch nicht in demselben Maße wie der Engländer und Nordamerikaner.

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Lossen, München.

Für unsere Kinder ist
das schönste Festgeschenk:
Julius Lohmeyer's Vaterländische Jugendbücherei
für Knaben und Mädchen.

Reich illustrierte, prächtig ausgestattete Bände. — Preis je nach Umfang M. 1.— bis M. 4.—.



In der Ueberzeugung, daß die vorhandenen Jugendschriften nur zum kleinen Teile der hohen Anforderung, die man an sie, als Erzieher und Bildner der deutschen Jugend stellen muß, genügen, haben sich **die Vorstände vieler großer nationaler Vereine zusammengethan**, um ein Unternehmen zu schaffen, das geeignet ist, die höchsten Anforderungen, die man an gute Jugendschriften stellen kann, zu befriedigen.

Es wird hier eine vaterländische Bücherei geboten, die in **Meistererzählungen der besten Dichter u. Jugendschriftsteller** dem heranwachsenden Geschlechte einen geradezu idealen Lesestoff bietet.

Was groß und edel, gut und wahr — was deutsch im besten Sinne ist, soll die Herzen unserer Kinder erfassen, sie für das Große in Vergangenheit und Zukunft begeistern und das Pflichtgefühl in ihnen wachrütteln, ihr ganzes Sein für die Sache ihres Vaterlandes einzusetzen, in Selbstzucht und tapferer Stählung an Geist und Körper.

Bisher liegen fertig vor:

Bd. 1. **Johann von Wildenradt,** Johann von Renys. Eine Geschichte aus d. Zeit d. deutschen Ordens in Preußen. Mit Bildern v. Prof. Woldemar Friedrich. Preis M. 1.60.
„ 2. **Fritz Lienhard,** Der Raub Straßburgs. Mit Bildern v. Wilhelm Weimar. Preis M. 1.—.
„ 3. **Anton Ohorn,** Aus Tagen deutscher Not. Mit Bildern von H. W. Schmidt. Preis geb. M. 1.20.
„ 4. **Hendrik Conscience,** Der Löwe von Vlaandern. Mit zahlr. Abbild. v. Maler A. Hoffmann. Preis geb. M. 4.—.
„ 5. **Werner Hahn,** Deutsche Charakterköpfe. — Königin Luise, J. H. v. Ziethen, E. M. Arndt J. G. Fichte, Friedrich Wilhelm als Kronprinz. Mit Bildern v. Woldemar Friedrich u. Eugen Klimsch. Preis M. 2.40.
„ 6. **Wuttke-Biller,** Lina Bodmer. Eine Erzählung aus d. Zeit d. Befreiungskriege. Mit Bildern von H. W. Schmidt. Preis geb. M. 2. · , broch. M. 1.80.
„ 7. **Gust. Schalk,** Die großen Heldensagen des deutschen Volkes. Für die deutsche Jugend erzählt. Illustriert von A. Hoffmann. Preis geb. M. 4.— broch. M. 3.80.
„ 8. **Reinhold Werner,** Admiral Karpfanger. Eine Erzählung aus Hamburgs Vorzeit. Mit Bildern v. A. Hoffmann. Preis geb. M. 2.— broch. M. 1.80.
„ 9. **Georg Lang,** Mit Ränzel u. Wanderstab. Schülerwanderungen durch deutsches Land. Mit Illustr. von F. Lindner und Andern. Preis geb. M. 4.— broch. M. 3.80.

Es werden ferner erscheinen:

Anton Ohorn, Friedrich Rotbart. M. 4.
Ernst Weber, Hans Stock der Schmied von Ochsenfurt. circa M. 2.—
E. Steurich, Johann Kuny. circa M. 4.—
J. Dose, Der Trommler von Düppel. circa M. 2.—
F. Redlich, Zollern und gut Brandenburg. Märkische Erzählung aus der Zeit des großen Kurfürsten. Bilder v. Hans W. Schmidt.
Hans Hoffmann, Erwin Wohlfarth. Geschichte aus d. Harz. Bilder v. Woldemar Friedrich.
Jul. Lohmeyer, Das deutsche Herz. Bilder u. Geschichten. Bilder v. Woldemar Friedrich.